Alsatia, jahrbuch für elsässiche Gechichte, Sage, ...

The Karl Weinhold
Library. Presented
to the University
of California by
John D. Spreckels
A.D. MDCCCCIII

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue Alsatia.

Digitized by Google

August Stöber.

Neue Alsatia

Beiträge zur Landeskunde, Geschichte, Sitten- und Rechtskunde des Elsasses

ausgewählt

aus 50 Jahren literarischer Thätigkeit des Verfassers

1834—1884

Zugleich Schlußband der „Alsatia"

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Mülhausen i. E.
Buchhandlung von S. Petry.

1885

Digitized by Google

III 801
.81 A6
Suppl.

Digitized by Google

Meinem lieben Bruder

Adolf Stöber

als Erinnerung

an unsere gemeinschaftliche Herausgabe

der

Alsabilder

1835

in allen Treuen gewidmet.

188697

Digitized by Google

Vorwort.

Schon vor längerer Zeit haben Freunde unſerer elſäſſiſchen Geſchichte und Literatur den Wunſch ausgeſprochen, meine in verſchiedenen Zeitſchriften zerſtreuten, einſchlägigen Arbeiten geordnet und geſammelt zu ſehn. Ich ſelbſt hatte auch mehrmals daran gedacht. Da nun fünfzig Jahre zwiſchen meinen Anfängen und den gegenwärtigen Veröffentlichungen liegen, will ich dem doppelten Wunſch gern entſprechen und dieß um ſo mehr, da ich, bei meinem vorgerückten Alter, die in dieſem Bändchen enthaltenen Stücke als „die letzten Aehren zur letzten Garbe", anſehen muß.

Der Titel Neue Alſatia iſt für mich zugleich eine angenehme Erinnerung an die Arbeiten der eilf Bände faſſenden Alſatia, und eine willkommene Weiſe um meinen herzlichen Dank den treuergebenen, verdienſtvollen Mitarbeitern an dieſem vaterländiſchen Werke auszudrücken. So wie ich das erſte Bändchen, im Jahr 1850 allein verfaßte, ſo geſchah es auch mit dieſem, das ſomit das zwölfte der Sammlung und zugleich deren Abſchluß bildet.

Der Plan den ich befolgt, iſt — wie man aus der am Schluſſe beigegebenen Inhaltsangabe erſehen wolle — derſelbe den ich gleich beim erſten Erſcheinen der Alſatia entworfen und durch ſämmtliche Jahrgänge feſtgehalten habe.

Die meiſten der hier mitgetheilten Aufſätze ſind, im Vergleiche

Digitized by Google

zu ihrer ursprünglichen Fassung, überarbeitet und vervollständigt.

An die Spitze der Schrift habe ich das Lebensbild eines elsässischen Gelehrten, J. G. Stoffel's, gesetzt, welches zwar einzel, auf Kosten der Familie erschien, aber nur in geringer Anzahl von Exemplaren, und nicht in den Buchhandel kam. Der um das Elsaß hochverdiente, zu frühe geschiedene Freund mußte auch in entfernteren Kreisen gewürdigt werden!

Auf die andern Stücke näher einzugehn, ist wohl unnöthig.[1]

Somit sei dieses vaterländische Werkchen dem Wohlwollen der Heimathgenossen freundlichst empfohlen!

Mülhausen, im Frühjahr 1884.[2]

Der Verfasser.

---

[1] Einen Ueberblick über meine sämmtlichen elsässischen Schriften, der zugleich deren Inhalt und Methode bezeichnet, gibt das „Analytische Verzeichniß" am Ende des Bändchens.

[2] Der Druck des Gegenwärtigen war bereits im Gange, als der am 19. März ds. Js. (1884) eingetretene Tod des Verfassers denselben der Freude beraubte, an die Veröffentlichung dieses Werkchens, welche ihn noch auf dem Krankenbette angelegentlich beschäftigt hatte, die letzte Hand zu legen. Auf Veranlassung der Hinterbliebenen ist daher die Veröffentlichung, in unveränderter Gestalt, nach dem von dem Verfasser hinterlassenen Plan zu Ende geführt worden.

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Biographisches.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Johann Georg Stoffel.

Lebensbild eines elsässischen Gelehrten.

(1819-1880)

I.

Heimath und Familie. — Erste Jugend- und Lehrzeit.
Colmar 1819—1849.

Im vorigen, soeben abgelaufenen Jahrzehnte, haben sich die Reihen der elsässischen Schriftsteller auf die betrübendste Weise gelichtet. Manche Lücke wird wohl kaum oder nur schwer auszufüllen sein. Diese Klage wurde auch mit Recht erhoben bei dem so frühen Abscheiden des gediegenen Forschers, des gelehrten und gewissenhaften Bibliothekars der Stadt Colmar, zu dessen geistigem Lebensbilde die Darstellung nachfolgender Hauptzüge einen bescheidenen Beitrag liefern möchten.

Johann Georg Stoffel wurde, den 4. Januar des Jahrs 1819, zu Heilig-Kreuz, zwei kleine Stunden südlich von Colmar, geboren. Sein Vater, dessen beide Vornamen er trug, war Bürger und Ackersmann; die Mutter, Johanna Heymann; beide gehörten zu den ältesten und angesehensten Geschlechtern des altehrwürdigen Städtchens; ihre von Georg hergestellten Stammbäume befinden sich in einem Gemache des dortigen Schlößchens.

Digitized by Google

Mit besonderem Behagen erzählte der heimgegangene Freund eine Familienüberlieferung von der Verheirathung eines seiner Vorfahren mütterlicher Seite. Ich habe sie, zur Zeit, nach seinem mündlichen Berichte aufgezeichnet. Warum sollte ich dieses originelle Ereigniß, das eher einer Sage als einer wirklichen Begebenheit gleicht, hier nicht mittheilen? hat doch vielleicht der mythische Zug, der darin waltet, dazu beigetragen später eine der Richtungen von Stoffel's Forschergeiste anzuregen!

„Der Schulz Küster von Wettolsheim, berichtete der Freund, war einer der reichsten Bauern im ganzen Oberlande. Er hatte Felder, Wiesen und Reben, und schmuckes, kräftiges Vieh stand in den geräumigen Ställen. Am liebsten aber war ihm sein Töchterlein, die Krone der Mädchen weit und breit. Es war kein Wunder, daß sich, sobald es heirathsfähig, Freier von nah und ferne meldeten. Ihre Zahl wuchs so sehr, daß die Tochter nicht wußte wo hinaus und auch der Vater sich zu keiner Wahl entscheiden konnte.

„Endlich stachen sie aus der Reihe der Liebhaber vier junge Burschen heraus, alle wackerer Leute Söhne und ebenfalls reich an Gütern. Diese beschied nun der Vater eines Sonntags auf den Hof und gebot ihnen schon abends zuvor, ohne Vorwissen der Tochter, die Pferde auf denen sie hergeritten kämen in den Stall zu stellen.

„Sonntag morgens ließ er das Mädchen im schönsten Aufputze in den Hof treten und die vier Freier bewillkommnen.

„Alsobald wurde die Stallthüre geöffnet und die muthigen, hellglänzenden Rosse sprangen mit fröhlichem Gewieher heraus: ein Rappe, ein Fuchs, ein Brauner und ein Schimmel. „Derjenige, sagte der Vater, dessen Pferd dir am besten gefällt, soll mein Eidam sein und dich heimführen."

„Dem Mädchen schlug das Herz gewaltig; es blickte bald auf die Pferde, bald auf die jungen Leute, bald auf den Vater.

Digitized by Google

Die Entscheidung fiel ihr schwer. Endlich wählte sie den blanken Schimmel mit dem feingeschweiften Nacken und den großen, funkelnden Augen.

„Der Besitzer des Pferdes, der siegende Freier, war der junge Heymann, von Heilig-Kreuz.

„Die Hochzeit wurde einige Wochen darauf mit großem Aufwande gefeiert und dauerte fünf Tage lang. Das Geschlecht der Heymann blüht noch heutzutage, reich gesegnet an Gütern und Nachkommen."

Die anmuthige Schulzentochter von Wettolsheim wußte bei ihrer Wahl vermuthlich nichts davon daß die weißen Pferde einst geheiligte, den Göttern geweihte Thiere waren und als weisende Boten derselben galten. Um so besser verstand dieß ihr späterer Abkömmling, der darüber zu forschen und sie zu deuten wußte.

Die Kindes- und erste Jugendzeit brachte Stoffel in Heilig-Kreuz zu. Die glückliche Lage, in fruchtbarem Gelände, an der Straße von Colmar nach Basel, zwischen der Ill und dem vom gleichnamigen Flüßchen bewässerten Thurwalde, begünstigt den Ackerbau der fleißigen Bewohner, deren Wohlstand die großen Höfe mit den stattlichen Wohngebäuden, Scheunen und Stallungen genugsam bewähren. Wichtig ist das Städtchen auch in geschichtlicher Hinsicht, schon wegen seines Ursprungs. Es verdankt ihn dem Frauenkloster von Woffenheim, welches Hugo IV. von Egisheim, Graf des Nordgaues, mit Heilwig, seiner Gemahlin, im elften Jahrhundert stiftete. Ihr Sohn, Papst Leo IX., schenkte demselben ein Stückchen des heiligen Kreuzes, das noch vorhanden sein soll, und dies verursachte daß der Name Woffenheim nach und nach dem jetzigen, Heilig-Kreuz, weichen mußte. Außer einer Reihe von Volkssagen, die er in seinem Heimathorte und der Umgegend als Knabe in den Spinnstuben erzählen hörte und später fleißig sammelte, hat

Digitized by Google

Stoffel die kurze aber sehr gehaltvolle Rodel des der Aebtissin des Klosters zuständigen Dinghofes, vom Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, und die Satzungen und Ordnungen des Städtchens (1509—1517) veröffentlicht; beides wichtige Beiträge zur Rechts- und Sittengeschichte des Ober-Elsasses, die sich würdig an andere reihen, die noch besprochen werden sollen.

Der kleine Georg besuchte die Elementarschule mit den gleichalterigen Knaben des Ortes, von welchen er sich äußerlich wenig auszeichnete. Seine Gesichtszüge waren kräftig ausgeprägt, beinahe etwas derb, was sie noch bis in's spätere Alter blieben; allein sein ruhiges Wesen verlieh ihnen Milde, und die tiefliegenden, glänzenden Augen so wie die hohe vorstehende Stirne ließen den sinnigen Forscher und Denker errathen. War er nicht der Letzte, der sich fröhlich mit den Kameraden an den Ufern der Ill und Thur, im nahen Wäldchen oder auf der Weide umhertrieb, oder den Eltern bei der Feldarbeit rüstig an die Hand ging, so war er aber auch nicht der Letzte beim Lernen. Dieß bemerkte ein junger Geistlicher, der sich damals in Heilig-Kreuz aufhielt; er hatte Freude am Unterrichten und vereinigte die besten Zöglinge der Gemeindeschule mehrere Mal in der Woche auf seinem Zimmer um sie weiter fortzubilden. Bei ihm genoß Stoffel Unterricht im Französischen und in den Anfängen der klassischen Sprachen, so daß er es im zwölften Jahre so weit gebracht hatte um in die fünfte Klasse des Collegiums zu Colmar aufgenommen zu werden. Den Weg zur Nachbarstadt und zurück machte er jeden Tag zu Fuß, was ihm bei vier Stunden nahm, und dazu mußte er sich oft noch bis in die späte Nacht mit seinen schriftlichen und mündlichen Arbeiten für den folgenden Tag beschäftigen. Die Arbeit fiel ihm nicht schwer; zur mündlichen half ihm sein leichtes, treues Gedächtniß und zur schriftlichen hatte ihn die treffliche Methode des jungen Geistlichen vorbereitet, der seine Schüler im Aufsetzen ihrer Gedanken

Digitized by Google

übte und sie zum Lesen belehrender Bücher und Zeitschriften antrieb. Unter letztern befand sich der «Mentor, journal du jeune âge, etc.», der 1834 in Paris erschien und Preise für die besten von Schülern abgefaßten Aufsätze ertheilte. Stoffel schickte ebenfalls eine Arbeit ein; aber sie kam erst nach dem Schlusse des Concurses an, was der Herausgeber des Blattes, Felix Desprez, um so mehr beklagte, da die Eingabe des kaum fünfzehnjährigen Verfassers zu den besten gehörte. (S. Le Mentor etc., tome I, p. 224, juillet 1834.)

Leider erlaubten es die Familienverhältnisse nicht länger, daß der angehende Gelehrte seine Studien in Colmar fortsetzte. Er war der älteste der Geschwister, deren Zahl nach und nach bis zu neun heranwuchs. Der Anbau und die Verwaltung der Güter machten mehr Arme nöthig, und so mußte sich der junge Georg während zweier Jahre dazu hergeben ein wirklicher γεωργός (Bauer) zu werden. Da er den größern Theil seines Lebens auf dem Lande und im Verkehr mit dessen Bewohnern zuzubringen hatte, verlieh ihm dieser Aufenthalt im Heimathsorte doch einigen Gewinn. Die Feldarbeiten, die Wiesen- und Erntefeste, die Spinnstubenbesuche eröffneten ihm Blicke in's Leben des Volkes, in dessen Sprache, Sitten, Bräuche, Sagen, Glauben und Aberglauben, die er später als Erzähler und als gelehrter Forscher vielfach verwerthen konnte. Aber auch seine sonstige Weiterbildung litt nicht ganz Noth. Er arbeitete für sich, oft bis in die späte Nacht hinein, wobei ihn ein Jugendfreund, Namens Burtz, der längere Zeit Professor am Collegium von Rusfach war, und sich dann nach Egisheim zurückzog, trefflich unterstützte. Derselbe machte ihn auch mit der deutschen Literatur bekannt, namentlich mit den Dichtern. Noch bei seinen Lebzeiten schenkte er dem jüngern Freunde ein handschriftliche Sammlung seiner eigenen Gedichte, in welchen er den Gefühlen der Freundschaft und der Liebe zur schönen Natur anmuthigen

Digitized by Google

Ausdruck gibt; auch die am Anfang dieser Notiz besprochene Familienüberlieferung hatte er in Verse gebracht.

Als Stoffel sein siebenzehntes Jahr erreicht und längst schon eingesehen hatte daß die Landwirthschaft sein Lebensberuf nicht sein könne, drang er in die Eltern, sie möchten ihn einen seinen Kenntnissen und seinem geistigen Streben angemessenen Stand wählen lassen. Die Eltern wurden seinem Wunsche gerecht. Ein Bekannter der Familie, der den Werth des strebsamen Jünglings würdigte, stellte ihn, im Mai 1836, dem General-Sekretär der Präfektur vor, der, nach eingeholten Proben seiner Leistungsfähigkeit, den Schützling dem Präfekten empfahl, welcher ihn, den 17. desselben Monats, zum Supernumerar ernannte. Schon den 1. Juli wurde er als eigentlicher Beamter angestellt und in die Forstverwaltung eingereiht.

Bei Nachsuchungen, die er manchmal über ältere Forstordnungen in den Archiven des Departements zu machen hatte, kamen ihm zum ersten Male Dinghofrödel zu Gesicht, deren Wichtigkeit für die Kenntniß des Rechts, der Sitten und spätern dörflichen Verhältnisse, so wie für die Sprache während einer langen Periode des Mittelalters er sogleich erkannte und sich vornahm sie nach und nach zu sammeln, was er dann auch namentlich in den Jahren 1846 und 1847 that.

Nicht weniger zog ihn ein anderer Gegenstand zu fortwährendem Forschen an, nämlich der, die ältesten Formen der elsässischen Orts- und Personennamen aufzuzeichnen und deren Bedeutung festzustellen. Außer den Archiven benützte er nun auch die an alten Druckwerken und Handschriften so reiche Stadtbibliothek, wo er in den Verwaltern derselben, L. Hugot und X. Moßmann, die theilnahmvollste Ermuthigung und Mithülfe fand.

Zur selben Zeit studirte er nach und nach die Edda, das Lied der Nibelungen, einige der großen mittelalterlichen Helden-

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gedichte, besonders aber Grimm's deutsche Mythologie und Grammatik, sowie die Sagen und Märchen der beiden Brüder Grimm, mit den so reichhaltigen Anmerkungen zu den letztern, denen er manchfache Aufschlüsse und Belehrung verdankte; ebenso zog ihn, wie er oft wiederholte, das Lesen von Luthers Namenbüchlein an. Schon in Colmar hatte er begonnen die von ihm aus seiner Knabenzeit gehörten Volkssagen der Umgegend zu sammeln, was er dann für den Sundgau in größerem Maße fortsetzte.

Seine Berufsarbeit und seine Besuche auf der Bibliothek und den Archiven, in den Zwischenstunden, nahmen den ganzen Tag und oft einen Theil des Abends in Anspruch, und dennoch machte er, wie früher in dem Schuljahre das er in Colmar zugebracht, den Weg von da nach Heilig-Kreuz hin und zurück zu Fuß. Erst nach seiner Verheirathung mit einer nahen Verwandten aus der Familie Heymann, nahm er seinen festen Wohnsitz in Colmar. Gerne erzählte er, noch in späteren Jahren, eine merkwürdige Erscheinung, die er in einer warmen Sommernacht, auf seinem Heimwege nach dem Vaterhause gehabt: er erblickte nämlich, in einiger Entfernung von der Landstraße, einen Weidenbaum auf dessen sämmtlichen Blättern Phosphorflämmchen leuchteten und sich im leichten Windhauche hin und her bewegten. (Mittheilung von X. Moßmann.)

Stoffel war kein einseitiger Stubengelehrter, der im Bücherstaube nur über seine eigenen Erzeugungen brütete; er liebte mündlichen und schriftlichen Verkehr mit Gleichgesinnten und Mitstrebenden; so war er, seit dem 18. Hornung 1845, ein thätiges Mitglied der Société littéraire de Colmar, welche damals eine nicht unbedeutende Anzahl geistiger Kräfte in sich vereinigte; so ließ er sich, den 18. April 1848, in die Société républicaine de Colmar aufnehmen, wo er mehr die praktischen als die politischen Fragen in Erwägung zog, obgleich er die

Digitized by Google

Februarrevolution mit Begeisterung begrüßt hatte. Zu seiner Erholung gehörten einige Abende, die er in der Woche in Gesellschaft mehrerer Freunde beim Glase Bier zubrachte, wobei jeder Theilnehmer verpflichtet war eine kurze Mittheilung über etwas Erlebtes, über eine interessante Neuigkeit, ein eben erschienenes Buch u. a. m. entweder mündlich oder schriftlich zu machen; oft wurden auch Räthsel oder launige Gedichte vorgebracht.

Hiermit sei der Bericht über des Freundes Jugendzeit in seinem Heimathstädtchen und sein erstes Wirken als öffentlicher Beamter in Colmar, wo er über dreizehn Jahre lebte, geschlossen. Er trat nun in eine andere Verwaltungsbahn und nahm seinen Wohnsitz in andern Gegenden des Ober-Elsasses, bis er, nach dreiundzwanzig Jahren (1872) wieder nach Colmar berufen wurde, wo er bis zu seinem Ende verblieb.

Digitized by Google

II.

Beamtenjahre im Sundgau. — Geschichtliche, archäologische und topographische Forschungen. — Rückkehr nach Colmar. — Stadtbibliothek. — Krankheit und Tod. — 1849—1880.

In Anerkennung seiner Fähigkeiten und seiner treu geleisteten Dienste, wurde Stoffel, den 25. August 1849, zum Steuereinnehmer von Dürlinsdorf, im Canton Pfirt, ernannt und ihm als Wohnsitz das südlicher, beinahe an der Schweizergrenze gelegene, minder bedeutende Dorf Oberlarg angewiesen, das er jedoch im Jahre 1851 wieder verließ, da der Sitz des Steueramtes nun in Dürlinsdorf verblieb. Sieben Jahre verweilte er hier in diesem von dem übrigen Elsaß abgeschlossenen, wenig bekannten Landstriche, dessen Bewohner ein derbes, etwas rohes Volk, sich von neuerer Gesittung nicht wohl angreifen läßt und seine Eigenthümlichkeiten in Kleidung, Sprache, Gebräuchen, Bauart und Einrichtung der Häuser, deren viele noch mit Stroh bedeckt, bis auf die Gegenwart treulich bewahrt hat. Die Leute sind übrigens fleißig und halten fest am Glauben und am Aberglauben. Hier fand Stoffel einen reichhaltigen Boden für seine Forschungen über Sitten, Gebräuche, Namen- und sonstige Spracheigenthümlichkeiten. Von hier aus schickte er mir (seit 1851) eine reiche Sammlung von Volksliedern, Sprüchen und Volkssagen, die ich dankbar in die Alsatia aufnahm. Was diese letzten betrifft, so sind sie in ihrer ganzen Einfachheit und Treue wiedergegeben; er kannte und übte Jakob Grimm's — mit dem er nun bald selbst in brieflichen Verkehr trat — so herrlich ausgesprochene Mahnung: „Wer die Volkssage hart angreift, dem „wird sie ihre Blätter krümmen und ihren Duft vorenthalten;

Digitized by Google

„in ihr steckt ein solcher Fund reicher Entfaltung und Blüthe, „daß er auch unvollständig mitgetheilt, in seinem natürlichen „Schmuck genug thut, aber durch fremden Zusatz gestört und „beeinträchtigt wäre.“ (Vorrede z. Deutsch. Mythol. XII, 3. Aufl.) Treffliche Volksbilder, etwas stark realistisch, sind „der Klausmarkt zu Pfirt“, „der Kathrinenmarkt in Altkirch“, der „Hirzbacher und Carspacher Rübenkrieg“, die mit einigen andern Volkserzählungen und den Sagen ein hübsches Bändchen füllen würden.

Den 11. April 1857 wurde Stoffel nach dem beträchtlichen Steueramte Habsheim versetzt, welches er zur Befriedigung seiner Behörde so trefflich verwaltete, daß sie ihn, nach einigen Jahren, in eine höhere Dienstklasse erhob. Ohne seiner Berufstreue Eintrag zu thun, setzte er hier sein Lieblingsstudium fort, und um bei den vielfachen Amtsgängen in seinem Bezirke das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, beschäftigte er sich noch — was er schon im obern Sundgau begonnen hatte — mit Entomologie, die er, nur zur Erholung, jedoch nicht minder eifrig betrieb. Die Nachbarschaft von Mülhausen, wo er die reichen Sammlungen der Industrie-Gesellschaft benützte und mit mehrern gleichstrebenden Freunden in Verbindung trat, war für ihn ebenso fruchtreich als angenehm. Mit letztern ließ er sich in die „Schweizerische entomologische Gesellschaft“ aufnehmen, deren Jahressitzungen er öfters beiwohnte, so wie später in die „naturforschende Gesellschaft von Colmar“, die ihn zum Mitglied ihres Verwaltungs-Comité's erwählte.

Sein Aufenthalt in Habsheim gab ihm aber auch Veranlassung zu einem andern Felde von Studien, das er ebenfalls schon in früherer Zeit bebaut hatte. Der östlich vom Dorf gelegene Hartwald, der, nördlich von Basel beginnend, sich ehemals parallel mit dem Laufe des Rheins über die östliche Ebene des Ober-Elsasses hinzog, jetzt nur noch von oberhalb Groß-

Digitized by Google

Kembs bis nach Roggenhausen eine fast ununterbrochene Masse bildet, dieser Wald, hatte zu verschiedenen Zeiten Durchwanderungen von elsässischen Archäologen veranlaßt, welche zu interessanten Ergebnissen führten. Stoffel, der diese wohl kannte, wollte die bezüglichen Orte selbst ansehen und eigene Weiterforschungen machen. Er stellte fest daß die Hart, fast in ihrer ganzen Länge nach, von einem alten Bett des Rheins durchzogen ist, dessen linkes Ufer an einigen Orten ziemlich steil ist und den sogenannten Hartrain, rideau de la Hart, wie er auf der Karte des Kriegsdepartements heißt, bildet. Ferner fand er ein größeres Lager, von den Leuten zu Battenheim Schnapphahnenlager genannt, und ein kleineres, worin sich eine Cisterne befindet. Er zählte gegen fünfzig Hügelgräber, tumuli, wovon dreiundzwanzig, beisammen liegend, eine kleine Todtenstadt bilden. In der Nähe, wo sich die Gräber gruppenweise erheben, zeigten sich trichterförmige Löcher, auch ein sehr alter Brunnen. Viele Hügelgräber waren schon vor Jahren durch einen Oberbeamten des Forstwesens von Colmar geöffnet und die darin gefundenen Gegenstände von ihm zuhanden genommen worden. Unser fleißiger Freund fand nur unbedeutende Nachreste.

Glücklicher war er Ende September und Anfang Oktober 1859, beim Aufgraben des sogenannten Hühnerhubels, im Zürenwalde, zwischen Rixheim und Zimmersheim, an welchem sich Schreiber dieses ebenfalls betheiligte. Die zahlreichen, zum Theil sehr werthvollen Gegenstände, die er enthielt, sind im großen Saale des historischen Museums von Mülhausen aufgestellt. Näher beschrieben habe ich sie in meinem Büchlein „Der Hühnerhubel, ein gallisches Hügelgrab", Mülhausen 1859. Ein anderer Bericht darüber befindet sich in den Tombes celtiques de l'Alsace etc. par Maximilien de Ring, secrétaire de la Société pour la conservation des monuments historiques de l'Alsace etc., 2e édition, Strasbourg 1861, fol. 17—19,

Digitized by Google

planches V, VI, VII, VIII. Die vier Tafeln, von welchen V ein genaues Kärtchen der Umgegend des Hühnerhubels nebst Angabe der alten Straßen und der in der Hart gelegenen tumuli enthält (VI, VII und VIII), stellen die aufgefundenen Gegenstände vermindertem Maßstabe und in den entsprechenden Farben dar. Unser Freund hatte sie auf seine Kosten anfertigen lassen und nebst einer schriftlichen Notiz an die Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler des Elsasses nach Straßburg abgeschickt, zur Mittheilung in deren Bulletin. Dies geschah jedoch nicht: zu Stoffels Erstaunen und gerechter Entrüstung erschienen die vier Tafeln, mit Benützung seines Textes, in der zweiten Auflage der Tombes celtiques de l'Alsace, wo sie Herr von Ring, der Secretär der Gesellschaft, auf höchst unzarte und unbefugte Weise zu seinem eigenen Vortheile verwendet hatte.

In Habsheim verfaßte und veröffentlichte Stoffel die erste Auflage seines Topographischen Wörterbuches des oberrheinischen Departements, von welchem später die Rede sein wird. Vielfach machte er sich hier auch um das Gedeihen der Schulen verdient, sowohl als Mitglied des Orts-Comité's, denn als Beförderer der Volksbibliothek, die er verwalten half und mit gediegenen Schriften beschenkte.

Den 31. Juli 1867 wurde er nach dem im Largthale gelegenen Dorfe Friesen berufen, jedoch mit Erlaubniß seinen Wohnsitz in Altkirch zu nehmen. Die Wahl desselben hatte er höchst glücklich getroffen: von den Fenstern des geräumigen Amts- und Arbeitszimmers, sah er, über die Gärten hin, die Wasgauberge von der Gegend von Belfort her bis gegen Colmar vor sich liegen. Seinen beinahe vierjährigen Aufenthalt in Altkirch verwendete er zur Fortsetzung begonnener Arbeiten und Sammlungen und zu archäologischen und topographischen Forschungen; so, unter andern, über die Alterthümer die sich auf

Digitized by Google

der Hochebene zwischen den Thälern der Ill und der Larg befinden; so: eine Studie über das alte Larga, die Volkssagen, die sich auf dasselbe beziehen, dessen eigentliche Ortslage, die Ueberreste römischer Straßen und römischer Alterthümer. Die erste dieser Arbeiten erschien 1872, die zweite 1873, beide in der Revue d'Alsace; sie sind von bleibendem Werthe und zu weiteren Nachsuchungen anregend.

So verlebte Stoffel, zwischen seinen Amtsverrichtungen und gelehrten Arbeiten, noch beinahe vier Jahre in Altkirch. Darüber war der verhängnißvolle Krieg von 1870—1871 ausgebrochen. Als französischer Beamter mußte er, den 8. März des letztern Jahres, seine sämmtlichen Dienstpapiere und das dazu gehörige Material dem deutschen Polizeikommissar einhändigen. Sein Gesuch in den Ruhestand versetzt zu werden, wurde von der französischen Regierung angenommen und das Gehalt bestimmt, nachdem er zuerst in Altkirch, sodann in Belfort optirt hatte. Seine anerkannte Gerechtigkeitsliebe, seine lange Erfahrung und seine gediegenen Kenntnisse in Sachen öffentlicher Verwaltung, bewirkten seine Ernennung zum Mitgliede der gemischten französischen Kommission, die dazu berufen war, die Vollziehung des Artikels 4 des Frankfurter Friedensvertrags vom 10. Mai 1871, zu überwachen. Er mußte sich deßwegen nach Colmar begeben. Hier drangen seine zahlreichen Freunde und mehrere der angesehensten Mitglieder der städtischen Verwaltung in ihn, um ihn zum Bleiben zu bewegen, mit dem Bedeuten, daß sich eine baldige, seinem französischen Ruhgehalte entsprechende, amtliche Stellung für ihn finden werde. Seine unwandelbare Liebe zum Elsaß und der Gedanke an die Vollendung begonnener oder angeplanter vaterländischer Arbeiten, wozu er die Hülfsquellen nur im Lande selbst finden konnte, bestimmten ihn, dem an ihn ergangenen Rufe Folge zu leisten.

Die erste Arbeit, die ihm aufgetragen wurde, war die auf

Digitized by Google

Belfort und den französisch gebliebenen Theil des oberrheinischen Departements bezüglichen Urkunden und sonstigen Aktenstücke, die sich im Archiv der Präfektur befanden, abzusondern, zu ordnen und mit dem nöthigen Inventar zu versehn, damit sie den betreffenden Behörden zugestellt würden. Stoffel vollendete diese Arbeit zur Zufriedenheit beider betheiligten Länder. Dafür und als Ersatz eines Theiles des Ruhegehaltes von Frankreich, auf das er nun verzichten mußte, erhielt er, durch kaiserliche Verfügung, vom 25. November 1872, eine Ehrenpension von 1440 M. Nach dem im folgenden Jahr eingetroffenen Tode des Stadtbibliothekars, Prof. Thomas, wurde Stoffel von der allgemeinen Stimme der Bewährten Colmar's als dessen Nachfolger gewünscht und, den 31. Mai 1873, von der städtischen Verwaltung als solcher ernannt.

Aber auch *sein* Wunsch wurde dadurch erfüllt. Er kannte ja — und hatte ihn in früherer und in späterer Zeit vielfach benützt — den ganzen Reichthum der Sammlungen die er nun als *Oberbibliothekar* in Hut und Pflege zu nehmen hatte und von denen er mehrere auf zweckmäßigere Weise ordnete. Mit welcher Freude wies er fremden und einheimischen Besuchern die manichfachen Schätze an alten Handschriften, Incunabeln, seltenen Druckschriften und Bilderwerken, die er zu verwalten hatte! Sie waren nach und nach aus den alten Klöstern: Münster, Marbach, Pairis, Murbach, Issenheim u. a., sowie aus Ankäufen ganzer Privatbibliotheken, aus Geschenken und durch fortwährende Anschaffung neuerer Werke gedeihlich ausgestattet und vermehrt worden. Allen im Lande ist ja das letzte, großartige Geschenk bekannt, welches die Familie des trefflichen Ignaz Chauffour ihrer Vaterstadt mit der schönen reichhaltigen Bibliothek dieses sinnigen und gelehrten Bücherfreundes machte. Enthält dieselbe, in guten Ausgaben und geschmackvollen Einbänden, die Hauptwerke für alle allgemeineren Fächer der Gelehr-

Digitized by Google

samkeit und Literatur, so sind doch zwei Lieblingssammlungen darin besonders reichlich vertreten: die Alsatica und Goetheiana, deren Vervollständigung ihm stets am Herzen lag und für die er auch bedeutende Geldopfer willig hingab.

Leider war es dem Freunde nicht mehr vergönnt, diese ihm so wohl bekannten Schätze an würdigem Orte aufgestellt zu sehen. Schon seit einer Reihe von Jahren litt er an Obstructionen und an Blutandrang im Kopfe, gegen welche ein alljährlicher Besuch des Bades Niederbronn stets gute Dienste leistete. Im Dezember 1879 trafen ihn neue Leiden: nachdem sein Gesicht auf ungewöhnliche Weise angeschwollen war und sich stark geröthet hatte, trat nach und nach das Gegentheil ein, die Wangen erbleichten und fielen ein, Kopf und Rücken neigten sich nach vorn und es erfolgte immer mehr zunehmende Schwäche in den Gliedern, was die Seinigen und die Freunde und Bekannten mit wachsender Unruhe und Angst erfüllte. Er ging aber immer noch aus, besuchte das Stadt-Archiv, machte kleine Spaziergänge in die zunächst gelegene Waldung und besorgte seinen Dienst auf der Bibliothek bis Ende Juni. Nun verordneten ihm die Aerzte eine Kur im Schwefelbade Lenk, bei Thun, wohin er in Begleitung eines treuen Freundes, den 26. Juli abreiste.

Der dreiwöchentliche Aufenthalt daselbst entsprach seinen und seiner Freunde Erwartungen nicht. Er kehrte, den 17. August, nach Colmar zurück, ungeheilt, schwächer, aber immer noch geistig gesund und theilnehmend an allem was seine Umgebung oder die Interessen der allgemeinen Tageszustände betraf. Als er, den 3. September, von einem Zimmer durch die Hausflur in ein anderes gehen wollte, wankte er plötzlich und verschied in den Armen eines ihn begleitenden Verwandten.

Das Begräbniß fand Sonntag, den 5. September, statt. An der Spitze des langen Leichenzuges gingen die Sänger der Union chorale, deren Ehrenmitglied der Verewigte war; dem

Digitized by Google

Sarge folgten, auf beiden Seiten eine Anzahl Waisenkinder, sodann die Geistlichkeit, die Verwandten, die städtische Behörde, Mitbürger und Freunde von nah und fern; alle von Schmerz durchdrungen über den frühen Heimgang des biedern, treuherzigen Mannes, des gediegenen Gelehrten, des gewissenhaften Beamten. Ein Theil des, jetzt Herrn E. Fleischhauer, Präsidenten der Handelskammer, gehörigen Hauses, das Stoffel zuletzt bewohnte, welches einerseits auf das Marsfeld und auf die Corberongasse, anderseits auf die Korngasse stößt, hat ein historisches Interesse: es war das Eigenthum der Mündel des trefflichen Ruffacher Chronikschreibers Maternus Berler, welches dieser im Interesse derselben verkaufte, wie es ein noch vorhandenes Aktenstück beurkundet.

Digitized by Google

III.

Gelehrte Verbindungen. — Briefwechsel. — Schriftstellerische Thätigkeit.

So schlicht und bescheiden Stoffel in seinem ganzen Wesen sich erzeigte, so wenig er sich hervorthat um seine Verdienste geltend zu machen, um so mehr wurden diese von Andern erkannt und gewürdigt. Außer den gelehrten Gesellschaften, von welchen schon im Vorübergehen gesprochen wurde und deren Mitglied oder Ehrenmitglied er war, sind noch zu nennen: „die allgemeine schweizerische naturforschende Gesellschaft"; „die Schöngauerische Gesellschaft in Colmar", deren Comité-Mitglied er war, wie auch von der Straßburger „Gesellschaft zur Erhaltung der historischen Denkmäler des Elsasses", der „Mülhauser Industriegesellschaft", des dortigen „Historischen Museums" und des literarischen Vereins „Concordia".

Sein Briefwechsel dehnte sich je mehr und mehr aus. Unter den elsässischen Gelehrten fehlen wenige, die seine Kenntnisse in den betreffenden Fächern nicht in Anspruch genommen und sich seiner stets bereitwilligen Dienste nicht zu erfreuen gehabt hätten, so wie er selbst sich bei ihnen bescheidentlich Raths erholte. Auch mit hervorragenden französischen, deutschen und schweizerischen Persönlichkeiten stand er in brieflichem Verkehr.

Seine früheren Mittheilungen in Zeitschriften unterzeichnete Stoffel Christophorus, die französischen Estloff, durch Versetzung der Buchstaben seines deutschen Names entstanden. Die interessantesten und lehrreichsten dieser Mittheilungen, sowie seine größeren Hauptwerke sollen nun noch zum Schlusse

Digitized by Google

übersichtlich besprochen werden. Sie gehören der elsässischen Literaturgeschichte an.

Es ist schon bemerkt worden, daß Stoffel eine bedeutende Sammlung von elsässischen Orts- und Personennamen angelegt habe und sie nach ihren, in Urkunden oder sonstigen authentischen Zeugnissen vorkommenden älteren und ältesten Wortformen etymologisch erörtern wollte, eine Arbeit welcher er, wie wenige, gewachsen war; sie blieb aber leider nur Fragment. Was davon in Jahrbüchern oder Zeitschriften erschienen ist, zeugt von umfassender Kenntniß des Stoffes und von feinem, grammatischen Verständniß. Die Proben der „aus dem Deutschen stammenden, elsässischen Personennamen" die er in der Alsatia (1853, 1856—57 und 58—61) mitgetheilt hat, begreifen 158 der „bekanntesten und reichsten älteren Namenreihen", nebst Einleitung und Angabe der Quellen. Gleich bei der Anführung der zur altdeutschen und angelsächsischen Wurzel hild, Kampf, welche in 180 Namen vorkommen soll, bestreitet er Heinrich Leo's Ansicht, der sie aus dem Celtischen eilte, ilt, froh, ableiten will, als gezwungen und unstichhaltig, was sich auch aus den angeführten Formen leicht erkennen läßt.

In der Revue d'Alsace, 1875, S. 322—331, gibt Stoffel, unter dem Titel, « les noms propres de l'Alsace au moyen âge », eine Reihe der bekanntesten Namen, die entweder in ihrer vollständigen Wortform, zusammengezogen oder verkleinert, bei uns vorkommen, vom 11. bis zum 16. Jahrhundert, nebst den Jahreszahlen der Urkunden denen er sie entnommen hat. Auch mehrere größere Dichtungen des Mittelalters und einige Minnesinger hat er in Betracht gezogen und unter andern 27 elsässische Namen gefunden, darunter 23 Manns- und 4 Frauennamen, die sich alle im Lied den Nibelungen befinden.

Nicht minder interessant ist eine dritte, in einem Feuilleton

Digitized by Google

des Alkircher Wochenblattes erschienene Arbeit, betitelt: « Sur la transformation réciproque des noms de famille allemands et français en Alsace. » Die Namen kommen sämmtlich im Ober-Elsaß vor, das der Verfasser allein berücksichtigt hat. Davon nur wenige Beispiele aus beiden meistens höchst drolligen Namen-Metamorphosen: Baldenweck wird zu: Poltévêque; Bauer, Pour; Enderle, Hindrelet; Küster, Guischtre; Taubhaus, Thoupence; Wunderlich, Vendrely. — Dagegen wird der französische Namen Bajeon zu Baschung; Coulon, Gullung, Jacquemin, Schäckemy; Jeanpierre, Tschamber; Touvet, Duwa; Vauthrey, Wabere.

Es ist leicht einzusehen, daß diese Namensverketzerungen, von beiden Seiten, aus unrichtiger Aussprache entstanden sind, zuerst nur mündlich gebraucht wurden und sich bei den späteren Generationen sodann festgesetzt haben.

An letztere Ausstellung von Personennamen schließt sich ein anderes Feuilleton desselben Wochenblattes. Unter dem Titel « Les origines alsaciennes » bespricht unser sonst so ernster Freund mit seiner Ironie und köstlichem Humor eine Reihe von Etymologien elsässischer Oertlichkeiten, deren Verfasser einander, bei ihrer Jagd nach Orginalität, an abenteuerlichen Erfindungen überbieten. Da muß das Elsaß, Alsace, selbst herhalten und All-See oder Alt-See bedeuten; Argentorat, Straßburg, hieße Durchflug der (wilden) Gänse, auch Gänsestation; Mülhausen wäre aus dem hebräischen Melochaus, einer Contraction von Malekauchajim, Mühlsteine und Sackaus, Zelten, entstanden; Magstatt müßte die Stadt der Magier sein, und Hagenau käme von Hag im Aug und bezöge sich auf Friedrich den Einäugigen, seinen Erbauer, u. s. w.

Schon früher hatte Stoffel eine vom verstorbenen, sonst tüchtigen elsässischen Schriftsteller L. Levrault aufgestellte, komische Erklärung des Wortes paphinisnaïda, aus dem Grie-

Digitized by Google

chischen, nach welchem es Naïade von Paphos heißen sollte, auf die rechte Bahn gebracht und durch Ableitung und Beispiele ganz einfach auf das ältere deutsche paphin, Pfaffen, und snaid, Schnitt, Durchschnitt, beziehungsweise eines Waldes, zurückgeführt. Im heutigen Sprachgebrauch, beinahe im ganzen Elsaß, sind die Formen: Schnaiz, Schnaize bekannt. Die paphinisnaïda, die im Breuschthale liegt, erklärt unser Freund daher wort- und sachgemäß durch: eine Priestern oder Klostergeistlichen zugehörende Stelle, wo der Wald ausgerodet war.

Ein werthvolles, Schöpflin ergänzendes Verzeichniß der zerstörten oder ganz untergegangenen Ortschaften des Elsasses, gab Stoffel im Jahrgang 1858 der Revue d'Alsace ; er weist darin eine Menge von Anhöhen, Feldbezirken, Wiesen, Brunnenquellen nach, in welchen die Namen jener Ortschaften noch übrig geblieben sind. Wer dieses reichhaltige Verzeichniß benützen will muß sich auch in Horrer's Dictionnaire d'Alsace umsehen, der Schöpflin's Aufzählung eine neue beifügte, die unserem Freunde damals unbekannt war, wie er es selbst treulich bekennt.

Als Herr Duruy, Minister des öffentlichen Unterrichts, im Jahre 1859 ein topographisches Wörterbuch von Frankreich herauszugeben begann, wandte er sich an die Industrie-Gesellschaft von Mülhausen, damit sie das Material dazu in sämmtlichen zum Bezirk dieser Stadt gehörigen Oertlichkeiten vorbereite. Die Gesellschaft ernannte zu diesem Behufe einen Ausschuß mit dem Auftrag Fragebogen abzufassen, welche den Behörden der einzelnen Gemeinden zum Beantworten zuschickt werden sollten. Diesen Ausschuß, unter dem Vorsitze des Herrn Dr. A. Penot, bildeten Stoffel, Herr de Lasablière, damals Prinzipal des Collegiums, und Schreiber dieses. Die Bogen wurden nach und nach wieder, mit mehr oder weniger Sachverständniß oder Fleiß ausgefüllt, zurückgeschickt und gesammelt; sie dienten theilweise Stoffel zur Abfassung seines schon im Vorbeigehen berührten

Digitized by Google

« Dictionnaire topographique du Département du Haut-Rhin, comprenant les noms de lieu anciens et modernes. Paris, imprimerie impériale, 1868. » XXIV u. 260 S. 4° auf zwei Columnen gedruckt. Das Manuscript war schon im Jahre 1860 durch die Industrie-Gesellschaft zum eröffneten Concurs nach Paris geschickt worden, hatte eine „sehr ehrenvolle Meldung (mention très honorable) davongetragen, und der Verfasser wurde zum Correspondenten für geschichtliche Arbeiten des Unterrichts-Ministeriums ernannt. Der Minister lud ihn selbst in einem belobenden Handschreiben ein, der Austheilung der Preise persönlich beizuwohnen, was Stoffel auch that. Nach der Feierlichkeit wurden sämmtliche Preisträger vom Minister zur Tafel gezogen. Der elsässische Gelehrte wurde von ihm mit einem prachtvollen Ringe beschenkt und die Ernennung zum officier d'Académie ihm in Aussicht gestellt; er erhielt sie jedoch erst durch einen der Nachfolger Duruy's, den 17. April 1873. Freudig begrüßten die Freunde diese wohlverdienten Auszeichnungen. Einer derselben, der schon vor längeren Jahren heimgegangene treffliche Alfons Coste, gab dieser Freude den einfachsten und richtigsten Ausdruck; er schrieb mir auf die Nachricht, die ich ihm von dem glücklichen Ausgang des Concurses gegeben hatte: « J'ai appris avec plaisir le résultat obtenu par notre brave Stoffel; au moins, voilà un travailleur sérieux et consciencieux et non un faiseur. » Die so wohl verdienten Belohnungen, die seinem Buche zu Theil wurden, ließen den immer strebsamen Gelehrten nicht die Hände in den Schooß legen. Gleich nach Erscheinen desselben machte er sich rüstig daran, es weiter auszuführen und ihm die größtmögliche Vollständigkeit zu geben. Nochmals suchte er in den öffentlichen und Privat-Archiven nach, zog ältere Karten und Catasterpläne, Dinghofrödel u. s. w. zu Rath; nahm aber nun auch, da seine Stellung in Colmar ihm mehr freie Zeit ließ, den Wanderstab

Digitized by Google

in die Hand, zog durch das Ober-Elsaß in Kreuz und Quer, um seine Forschungen an Ort und Stelle zu machen, die schon gewonnenen Ergebnisse einer neuen Prüfung zu unterwerfen und noch nicht gewonnene zu sammeln. So kehrte er stets freudig mit reichgefüllter Mappe auf sein Studierzimmer zurück und konnte nach einigen Jahren mit Zuversicht zur Veröffentlichung einer zweiten Auflage seines Werkes schreiten, das nun XLVII und 691 Quartseiten, auf zwei Columnen gedruckt, 1876 bei Wittwe Bader u. Co. zu Mülhausen erschien. Der Text ist in deutscher Sprache abgefaßt, in französischer sind es die auf die französisch gebliebenen Theile des ehemaligen Departements Ober-Rhein, dem jetzigen Territoire de Belfort, bezüglichen Namen. Bewunderung und Dankgefühl flößt der bloße Anblick dieses Denkmals des Fleißes, der Beharrlichkeit und des Wissens ein, dessen Benützung zu gewissenhaften geschichtlichen und topographischen Arbeiten über das Ober-Elsaß nun unentbehrlich geworden ist. Mehrere tausend älterer und neuerer Namen von Städten, Dörfern, Weilern, Höfen, Brunnen, Gewässern, Mühlen, Klöstern, Kirchen, Feldstücken, Wiesen, Brücken u. s. w. kommen hier, nach Urkunden und, wo nöthig und möglich, mit den betreffenden Jahreszahlen vor, für den schönen und gesegneten Landstrich, zwischen der Schweizergrenze und dem Erlenbach und Landgraben, zwischen der hohen Wasgaufirst und den Ufern des Rheinstroms. Möchte sich auch das Unter-Elsaß bald eines solchen Schatzes zu erfreuen haben!

Stoffel wollte aus seinem Buche keine Geldspekulation machen; er trug allein die Kosten der ganzen Auflage, wovon bei seinem Tode noch 335 Exemplare übrig blieben. In Anerkennung des hohen Werthes dieses vaterländischen Werkes und der rühmlichen Uneigennützigkeit seines Verfassers, schlug der ehrenwerthe Herr Jean Schlumberger von Gebweiler, unterstützt vom Colmarer Deputirten K. Grad, in der Sitzung des

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

oberelsässischen Bezirkstages, vom 21. Oktober vor, der Familie eine gewisse Anzahl von Exemplaren abzunehmen. Der Bezirkstag ging einstimmig auf diesen Vorschlag ein und ermächtigte den Bezirks-Präsidenten 100 Exemplare auf den Credit für unvorhergesehene Ausgaben anzukaufen und darüber in geeigneter Weise zu verfügen. In keinem Gemeindehause des Ober-Elsasses, in keiner elsässischen Bibliothek sollte Stoffel's „Topographisches Wörterbuch" fehlen.

Vier Jahre bevor Jacob Grimm den ersten Band seiner großartigen Sammlung deutscher Weisthümer herausgegeben, hatte Stoffel, wie oben angedeutet, in Colmar die ihm zugänglichen Dinghofrödel gesammelt. Das Erscheinen des ersten Bandes jener Weisthümer war für ihn nicht nur eine reichfließende Quelle der Belehrung, er bestätigte und bekräftigte auch in ihm die Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieser urkundlichen Quellen und stellte dem von ihm schon lange verehrten Altmeister seine Sammlung zur Verfügung, wie dies vor längerer Zeit der gelehrte Jurist Raspieler von Colmar seinerseits gethan hatte. Grimm nahm das Anerbieten willig an und ermunterte den elsässischen Forscher zum Weiterschreiten auf der begonnenen Bahn. Die im vierten Bande der Weisthümer (Göttingen 1861) erschienenen Hofrödel unseres Freundes umfassen 269 Seiten; er vermehrte sie nach und nach durch wiederholte Nachsuchungen, die er, 74 Octavseiten begreifend, in seinem Handexemplar schriftlich nachtrug. Auch Dr. L. A. Burckhardt von Basel (1860) und Abbé Hanauer (1866) haben höchst werthvolle Beiträge zu diesen elsässischen Rechtsurkunden geliefert, jener in einer besonderen Schrift, dieser im fünften Bande von Grimm's Weisthümern.

Der würdige Hauptleiter eines der größten und berühmtesten Fabrikgeschäfte des Ober-Elsasses, dem das Gedeihen seiner Industrie und das Wohl seiner zahlreichen Arbeiter am

Digitized by Google

Herzen liegt, aber auch, und dies im vollsten Maße, die Förderung der Kunst und Wissenschaft, die dem Leben erst seine höhere Weihe geben, dieser ächt humane Ehrenmann, Herr Engel-Dollfus, hat vor einigen Jahren einen von der Mülhauser Industrie-Gesellschaft zu vergebenden Preis von 2500 Franken gestiftet, der alle fünf Jahre den Verfassern der besten Schriften, die sich auf die Lokalgeschichte oder auf die Arbeiterfrage beziehen, ausgetheilt werden soll. Vorerst jedoch ist dafür die Herausgabe einer Urkundensammlung der Stadt Mülhausen und eines biographischen Wörterbuches des Elsasses bezeichnet worden. Von der erstern, welche Archivar X. Mossmann übernahm, sind bereits, 1882 und 1883, zwei Quartbände erschienen. Die zweite Arbeit wurde unserm Stoffel zugewiesen, der schon früher für sich biographische Notizen über berühmte Elsässer gesammelt hatte. Mit aller Liebe und allem Eifer, die er stets Forschungen dieser Art geweiht, ergriff er die Leitung dieses vaterländischen Unternehmens, zu welchem auch andere elsässische Schriftsteller Beiträge in Aussicht stellten. Stoffel gab 1869 ein „vorläufiges" Verzeichniß des zu erwartenden « Dictionnaire biographique d'Alsace» heraus, welches auf 99 Quartseiten 3600 Namen enthält und auf 8 ¼ Seiten 7 biographische Notizen von verschiedenen Mitarbeitern als Probestücke gibt. Auf dem Titel steht als Motto folgender Ausspruch von E. Trauttwein von Belle: „Die Ruhmeshalle der alten Elsässer darf den Vergleich mit den Größen aller Länder Europas aufnehmen." Der Tod unterbrach den Fortgang dieses großartig angelegten Werkes, zu welchem bereits zahlreiche Beiträge eingelaufen waren; sie sind alle wohlgeordnet in besonderen Mappen, die dem künftigen Herausgeber zur Verfügung gestellt werden sollen.

Stoffel's letzte größere Arbeit ist der « Tomus miraculorum Sancti Theobaldi, im Originaltext herausgegeben", Colmar 1875, 192 S. 8°. Die Geschichte vom Ursprung der

Digitized by Google

Stadt Thann und von ihrem Gründer und Patron Theobaldus, Bischof von Eugubio oder Gubbio, wurde mehrmals veröffentlicht, besonders aber die Wunderthaten des Heiligen; jedoch nur ungenau, willkürlich ausgeschmückt und modernisirt. Da machte unser unermüdlicher Forscher den willkommenen Fund des Orginaltextes einer alten Beschreibung der Wunderthaten Theobald's vom Jahre 1407 bis 1521, wozu Valentin Bart, Stadt- und Amtsschreiber der Herrschaft Thann, eine Lücke ausgefüllt und noch eine im Jahre 1636 selbst erlebte Wunderthat des Heiligen nachgetragen hat. Das Manuscript, das den obenangeführten Titel Tomus miraculorum S. Th. etc. trägt, wurde vor etlichen Jahren durch Herrn Joh. Bapt. Meyer, von Egisheim, auf dem Speicher des Pfarrhauses von Heimsbrunn gefunden, wo sein Oheim damals Pfarrer war. Es besteht aus 84 gezählten Folioseiten zu 2 Spalten, auf Pergament. Die Anfangsbuchstaben sind bis zu S. 39 sehr hübsch gezeichnet und gemalt. Abgesehen von den Wundergeschichten, hat das Buch sprachlichen und culturhistorischen Werth. Das von Stoffel beigefügte Verzeichniß der darin vorkommenden Ortschaften, beweist die große Berühmtheit, welche die St. Theobaldus-Wallfahrt in der zweiten Hälfte des Mittelalters in beinahe allen Theilen Europa's genossen hatte; nur von Frankreich sind merkwürdiger Weise keine Pilger darin verzeichnet.

Von den kleinern Arbeiten in elsässischen Zeitschriften und Sammelwerken müssen noch die eingehenden lehrreichen Berichte angeführt werden, die Stoffel in den Jahren 1860 und 1863 über drei von A. Coste verfertigte Karten im Bulletin de la Société industrielle von Mülhausen einrückte und denen zufolge der genannte fleißige Forscher zwei silberne Preismedaillen erhielt: im Jahre 1860, für die Carte de l'Alsace féodale, en 1787, nebst einer geschichtlichen Abhandlung, betitelt Division

Digitized by Google

géographique de l'Alsace en 1787; im Jahre 1863, für die Carte des circonscriptions ecclésiastiques de l'Alsace und für die der Circonscriptions administratives avant 1789. Die Karten sind im Archiv der genannten Gesellschaft aufbewahrt; ihre Veröffentlichung wäre eine willkommene Bereicherung für die Topographie und Geschichte des Elsasses. Derselbe Wunsch gilt auch für die Karte des ehemaligen Bezirks (Arrondissement) von Mülhausen, die Stoffel zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Société industrielle (11. Mai 1876), ausgearbeitet hat. Zu seinem Privatgebrauche hat er ebenso eine Anzahl Karten von einzelnen Theilen des Landes, in verschiedenen Zeitaltern, nach den politischen und kirchlichen Eintheilungen während derselben angefertigt; so entstanden je besondere Karten, auf welchen die Alten Straßen und Heerwege, die tumuli, die alten Schlösser und Herrschaften, die Abteien und deren Gebiete, die zerstörten oder ganz untergegangenen Ortschaften u. s. w. aufgezeichnet waren, nebst geschichtlichen Erörterungen, die sich darauf beziehen; Alles sauber und leicht übersichtlich ausgeführt und mit der dem Verfasser eigenen deutlichen Handschrift versehen.

War Stoffel's äußeres Leben ein einfaches, beinahe beschränktes, nur bewegt durch den Wechsel der verschiedenen Wohnsitze, die er als Beamter nach und nach genommen hatte; so war es ein geistig desto reicheres und nachhaltigeres, dessen Früchte um so höher anzuschlagen sind, da sie aus der eigenen Kraft des nie rastenden Arbeiters hervorgegangen sind und sich entwickelt haben. Ohne je die oberen Klassen einer Secundär-Anstalt besucht zu haben, ohne je akademische Vorlesungen gehört zu haben, war der Jüngling im siebenzehnten Lebensjahre in öffentliche Beamtung gezogen worden, eine Lage, die bei den meisten hemmend für weitere Geistesbildung wirkt, bei ihm aber zum Sporn, zum Fortschreiten durch Selbststudium wurden,

Digitized by Google

deſſen Ergebniſſe ihn, für ſeine Fächer, den gefeiertſten unter den elſäſſiſchen Schriftſtellern ebenbürtig machen. Dieſes Zeugniß, das ihm ſeine Zeitgenoſſen geben, werden auch die kommenden Geſchlechter dankbar anerkennen.

Zur Bekräftigung dieſes Ausſpruchs, mögen die tiefgefühlten Worte X. Moſſmann's, eines dem theuern Heimgegangenen, Freundes und ſelbſt vielfach bewährten vaterländiſchen Gelehrten, hier folgen:

« Dans tout ce qu'il a écrit, Georges Stoffel a laissé la marque d'un savoir très sûr et très étendu et de la critique la plus judicieuse; dans les branches qui lui étaient particulièrement familières, il était en droit de se mettre de niveau avec les plus compétents. L'étude a été son refuge et sa consolation; elle a été le secret de sa force, au cours d'une existence qui a eu sa part d'épreuves et de chagrins. Chez lui, l'homme valait le savant, et aujourd'hui qu'il n'est plus, la modestie ne nous défend plus de le dire. »

Digitized by Google

Charakteriſtiſche Züge

aus

Johann Friedrich Oberlin's Leben.

Der Name des Pfarrers Oberlin, des Wohlthäters des Steinthals, wird in beiden Welttheilen mit gleicher Verehrung genannt. Elſäſſiſche, deutſche und franzöſiſche, engliſche und holländiſche Schriftſteller, ſowohl proteſtantiſche als katholiſche, haben ſein Leben und ſeine unermüdliche Thätigkeit für das geiſtige und irdiſche Wohl der Bewohner jenes einſt armen, unfruchtbaren, wenig bekannten Thales geſchildert, welches jetzt leicht zugänglich, durch ſeine gedeihliche Induſtrie belebt wird. Der Zweck gegenwärtiger Arbeit iſt nicht dieſes an wichtigen Ereigniſſen ſo reiche Leben wieder zu beſchreiben und deſſen theologiſche Seite näher zu beleuchten. Hier ſoll durch eine Reihe charakteriſtiſcher Züge, die ſich wie Goldfäden von Oberlin's Kindheit an bis in ſein ſpätes Alter durch ſeinen Pilgergang ziehen, dargethan werden, wie derſür Gottes Sache ſo hochbegeiſterte Mann, neben ſeinem treuen Chriſtenſinne, die reinſte Humanität lehrte und übte, ſowohl gegen ſeine Glaubensgenoſſen als gegen Andersdenkende, die ſeines Rathes und ſeiner Hilfe bedurften.

Johann Friedrich Oberlin wurde zu Straßburg den 31. Auguſt 1740 geboren. Sein Vater, Johann Georg, war Magiſter und Profeſſor am Gymnaſium; die Mutter hieß Maria

Digitized by Google

Magdalena Feltz. Der älteste der sieben Söhne, Jeremias Jakob, zählte, als Philolog und Archäolog, zu den Berühmtheiten der alten ehrwürdigen Universität, an welcher der Historiker Schöpflin, der Rechtsgelehrte und Diplomat Koch, der Hellenist Schweighäuser lehrten, zu deren Füßen zahlreiche Studierende saßen, unter welchen sich mehrere die glänzendsten Namen auf verschiedenartigen Gebieten des Lebens erwarben: Goethe, Lerse, Lenz und Jung-Stilling, der Graf und spätere Fürst von Metternich, der tapfere und gelehrte La Tour d'Auvergne.

Schon in seiner frühesten Jugend zeigte Fritz, wie er sich selbst gerne nannte, einen lebhaften, feurigen Geist, einen für das Wahre und Gerechte regen, von reinster Menschenliebe erfüllten Sinn, der sich in Wort und That bei ihm immer schöner ausprägte und ihn zum nachahmungswürdigsten Vorbilde machte.

Eines Tages schritt der junge Gymnasiumsschüler über den Gemüsemarkt; da bemerkte er von weitem, wie einige muthwillige Knaben mit Fleiß an eine Bäuerin rannten, die einen Korb voll Eier auf dem Kopfe trug und dieselben auf den Boden fallen ließ. Die Bäuerin stieß einen Schrei der Verzweiflung aus. Fritz warf den Jungen einen zornigen Blick zu, lief ihnen nach und schalt sie tüchtig aus; sodann kehrte er zu dem armen Weibe zurück und bat sie einige Augenblicke zu warten. Schnell war er wieder da und leerte der erstaunten Frau den ganzen Inhalt seiner Sparbüchse in die Schürze.

Ein andermal bemerkte er, wie eine arme Frau bei einem Trödler einen Rock kaufen wollte. Zu dem begehrten Preise fehlten jener noch zwei Sols, ohne welche der Trödler den Rock nicht lassen wollte. Oberlin trat vergeblich mit Bitten für sie ein; sodann griff er in die Tasche und gab dem hartherzigen Manne den fehlenden Groschen.

Unweit von Oberlin's Hause mißhandelte ein Polizeidiener einen krüppelhaften Bettler auf grausame Weise. Fritz eilt her-

Digitized by Google

bei und wirft ihm sein Betragen mit derben Worten vor. Der in seiner Würde sich verletzt findende Beamte, hebt seinen Stock gegen den kühnen Knaben auf und hätte ihn damit gezüchtigt, ohne das Dazwischenkommen mehrerer Nachbarn, welche die Scene mitangesehen hatten. Einige Tage darauf trift Fritz den Polizeidiener in einem engen Gäßchen an. Er stutzt einen Augenblick, dann faßt er Muth und geht festen Schrittes an seinem Widersacher vorüber, der sich nicht enthalten kann, dem jugendlichen Helden zuzulächeln.

Die obere Kirchenbehörde hatte es für nöthig gehalten, den wegen seiner allzustrengen Orthodoxie beklagten Professor Lorenz für eine bestimmte Zeit seines Amtes zu entsetzen. Die meisten seiner Zuhörer wichen ihm während dieser Zeit aus oder gingen an ihm vorüber, ohne ihn zu grüßen. Für Oberlin war jedoch Lorenz immer noch sein Lehrer, dem er Ehrerbietung zu erweisen hatte. Zu der Stunde, an welcher derselbe sonst seine Vorlesungen gehalten, begab sich Oberlin jedesmal vor dessen Haus, klingelte, sagte der ihm öffnenden Magd einige Worte und ging sodann ruhig seines Weges.

Der junge Student war nicht immer bei Geld und doch trieb es ihn unwiderstehlich zum Wohlthun, wo er Gelegenheit dazu fand. Er gab deßwegen für sich so wenig als möglich aus und zog sich auch von seinen Kommilitonen zurück, wenn er eine nicht zu vermeidende Ausgabe befürchtete. Diese warfen ihm Geiz vor. Mit Einem derselben ging er eines Tages über die Thomasbrücke und sollte von ihm, wie dieser glaubte, eine Züchtigung für den vermeintlichen Geiz erhalten. Der Bramarbas griff in die Tasche, zog ein kleines Silberstück heraus, wies es Oberlin und warf es in den Fluß mit den Worten: „Hast Du's gesehen, Fritz?“ Dieser antwortete nicht und ging ruhig weiter. Da stand ein Blinder mit seinem Hündlein am Weg; Fritz greift nun auch in die Tasche, bringt eine Silbermünze von gleichem

Digitized by Google

Werthe hervor und gibt sie dem Bettler. „Siehst Du?“ sagte er und verabschiedete sich von dem stolzen Prahler.

Im Jahre 1762 bezog Oberlin das Haus des angesehnen Chirurgen Ziegenhagen, der ihn als Lehrer und Erzieher seiner Kinder anstellen wollte. Bevor dieses jedoch geschah, bat jener einen Freund, sich wegen der Bedingungen des Eintritts, mit Oberlin zu verständigen und ihm eine Reihe von Artikeln zur Annahme vorzulegen. Die Art, wie der künftige Hauslehrer sich dabei benahm, bezeugt, in gleichem Maße, sein Gefühl für ehrenvolle Unabhängigkeit wie seinen feinen pädagogischen Sinn. Einige der im Vertrage gestellten Artikel und die Antworten darauf mögen es darthun:

Art. — Die Kinder müssen immer reinlich gewaschen und gekleidet sein.

Antw. — Ich werde meine Zöglinge an Reinlichkeit gewöhnen; ich werde ihnen zeigen, wie wohlthätig und wichtig sie ist; allein ich werde mich nicht selbst an den dazu erforderlichen Verrichtungen betheiligen, weil mir diese eine kostbare Zeit wegnehmen würden, die sowohl für ihren Unterricht als für meine eigenen Studien, die ich in keinem Fall vernachlässigen werde, nöthig ist.

Art. — Der Hauslehrer wird die Kinder dreimal in der Woche spazieren führen.

Antw. — Dieß wird, je nach Zeit und Umständen, mehr oder weniger geschehen.

Art. — Während des Spaziergangs soll der Lehrer mit den Zöglingen lehrreiche Gespräche führen.

Antw. — Dieß thue ich schon aus Gewohnheit, insofern es die Umstände erlauben.

Art. — Bei Tische hat der Informator den Auftrag das Fleisch zu zerschneiden.

Antw. — Dieß werde ich nicht thun.

Digitized by Google

Der Freimuth und der gesunde Sinn des Studiosen gefielen dem trefflichen Chirurgen, der ihm sein volles, nie zu bereuendes Zutrauen schenkte.

Für Oberlin war sein Aufenthalt im Hause Ziegenhagen eine Schule manchfacher Bildung und Belehrung. Da sein stetes Vorhaben war einst Landgeistlicher zu werden, so fühlte er das Bedürfniß, sich einige medizinische Kenntnisse zu sammeln und sich mit dem Gebrauche der in nöthigen Fällen anzuwendenden chirurgischen Instrumente vertraut zu machen. Sein Patron, der bald sein väterlicher Freund wurde und es bis an sein Ende blieb, gab dem jungen eifrigen Manne mit Freuden die einfachsten, nothwendigsten Belehrungen, sagte ihm aber öfters, daß er mit der Theorie allein nichts wirken könne und daß er die Praxis damit verbinden und üben müsse.

Nach einer solchen Unterredung, zog der wackere Ziegenhagen eines Tages den Rock aus, streifte den Hemdärmel zurück und sagte lächelnd zu Oberlin: „Ich bedarf eines Aderlasses, den müssen Sie mir jetzt geben!"

Der junge Mann fährt über dies Begehren erschrocken zusammen; fürchtet, es möchte ihm mißlingen; sein Patron will aber davon nichts hören. Oberlin faßt Muth, legt die rothe Binde an und der Aderlaß geht nach allen Regeln von statten.

Oberlin verließ das ihm so lieb gewordene Haus im Jahre 1765. Nachdem er seine Pfarrei in Waldersbach angetreten hatte, schickte ihm Ziegenhagen noch seine jüngsten Kinder und zwei seiner Enkel, als weitere Zöglinge zu. Von einem dieser letztern und aus den diesem später anvertrauten Papieren Oberlin's, habe ich mehrere der angeführten Thatsachen erfahren.

Nicht allen meinen Lesern ist vielleicht bekannt, daß Oberlin der Gründer der Kleinkinderschulen, salles d'asile, war. Mit seiner Gattin und der beiden so treu und so lange ergebenen Dienerin, Louise Scheppler, bildete er zuerst in seiner Gemeinde,

Digitized by Google

sodann in den dazugehörigen Filialen, Lehrerinnen, conductrices genannt, die er aus eigenen Mitteln besoldete. Für die Schulen ließ er geräumige Stuben einrichten, in welchen die jüngern Kinder mit nützlichen und angenehmen Spielen und mit belehrenden Erzählungen den ersten Unterricht genossen. Die ältern Mädchen lernten spinnen, stricken, nähen und wurden in der biblischen Geschichte, in der Naturgeschichte und der französischen Sprache unterrichtet, während sie, vor Oberlin und seinem würdigen Vorgänger Stuber, nur ihr patois sprachen und verstanden. Sie lernten Blumen und andere Gegenstände zeichnen und malen; ebenso Landkarten, mit derjenigen des Steinthales beginnend; wie Oberlin denn auch den Unterricht in der Geographie stets durch Heimathkunde einleitete; in andern Zweigen wurde die Anschauung dazugehöriger Bilder vom lebendigen Worte unterstützt.

Mit dem eifrigsten Christusglauben, der innigsten, einfachsten Frömmigkeit, verband Oberlin stets werkthätigen Sinn. Er glaubte, den Sonntag nicht zu entweihen, wenn er einen Theil davon den Werken der Menschenliebe und gemeinnützlichen Verrichtungen widmete. Er ließ seine Kinder und Schülerinnen für die Bedürftigen nähen und stricken und Nothleidenden durch sonstige Handarbeiten abhelfen.

Seine Pastoralklugheit zeigte er öfters auf die sinnigste, originellste Weise. Er war seinen Pfarrgenossen ein ebenso weiser Lehrer als ein sorgender Vater. In seinem Studierzimmer befand sich, unter andern Gegenständen, eine Tafel, welche, je nach dem Standpunkt des Beschauenden, zwei verschiedenartige Bilder darbot. Wenn, nach der Hochzeit, zwei der Neuvermählten zu ihm kamen, um ihm ihren Dank auszusprechen und Segensworte für ihre künftige Laufbahn zu erbitten, so führte er sie manchmal vor das Doppelbild und sagte mit feinem Lächeln zu ihnen: „Es freut mich, liebe Kinder, Euch so einig zu sehen; ich will

Digitized by Google

Euch aber jetzt auf die Probe stellen, ob ihr dies immer sein werdet. Du, lieber Freund, stelle Dich zur rechten Seite dieses Bildes und Du liebe Tochter, zur linken. Nun sagt mir, was Ihr seht! — „Ich, sagt der junge Mann, sehe eine schöne Blume in glänzenden Farben.“ — „O nein, entgegnet die Gattin; es ist ja ein fremder prächtiger Vogel!“ — „Da seht Ihr ja, meine Lieben, daß Ihr, so kurz nach Eurer Verheirathung, schon zweierlei Meinung habt und einander widersprecht. Ich will Euch jedoch gleich wieder versöhnen. Wechselt Euere Stellung vor dem Bilde und jedes von Beiden wird in seiner Aeußerung über dasselbe Recht gehabt haben! Geschieht Euch in Zukunft ähnliches im Leben, so betrachtet, was Euch zu theilen droht, nicht nur von euerem eigenen Standpunkte aus, sondern auch von dem des Andern; dann wird mancher Zwist sich in schönste Harmonie auflösen.“

Diesen praktischen Sinn verband Vater Oberlin oft mit muthiger Festigkeit und wußte damit manches Unrecht auszugleichen, manches Unglück zu vermeiden, manche üble Gewohnheit abzuschaffen. Bei seiner Ankunft im Steinthale pflegten die jungen Burschen die ganze Nacht vom Samstag auf den Sonntag in der Gegend herumzuschweifen. Sie zogen von einem Berg zum andern und erfüllten das Thal mit wildem Schreien und Heulen. Oberlin, der im Vorbeigehen gesagt, gut und gerne ausritt, setzte sich dann aufs Pferd und eilte ihnen nach. Obgleich sie ihm auszuweichen suchten, erreichte er sie doch meistens und sprach sie mit sanften aber festen Worten an: „Es ist spät, meine Freunde, und Zeit zu Bett zu gehen; bedenkt, daß morgen Sonntag ist, der Tag des Herrn; da ziemt Stille und Ruhe für Alle.“ Die Burschen gehorchten. Ein paar Tage darauf sagten jedoch einige von ihnen: „Unser Pfarrer ist zu hitzig; wenn er uns wieder mit solchen Worten kommt, so wollen wir ihn im Wasser abkühlen.“ Dies wurde Oberlin hinterbracht. Nach dem Gottes-

Digitized by Google

dienst bat er die jungen Leute, ihn noch einen Augenblick anzuhören. „Meine Freunde“, sagte er zu ihnen mit ruhiger Miene, „ich habe vernommen, daß Ihr mich wider meinen Willen zwingen wollt ein Bad zu nehmen; Ihr kennt aber mein Pferdchen; es ist doch zu rasch, damit Ihr es einholen könnt und zu stolz um sich von Euch festhalten zu lassen. Ich muß Euch die Sache leichter machen. In Zukunft werde ich meinen Coco im Stalle lassen und zu Fuß gehen. Da ich nicht so leicht und so schnell laufen kann wie Ihr, so werdet Ihr mich bald einholen und Euer Vorhaben ausführen können.“ Die Burschen schauten einander bestürzt an, schlugen die Augen nieder, grüßten den Pfarrer und schlichen sich eiligst davon. Seitden hörte die tolle Gewohnheit für immer auf.

Oberlin hatte in seinen Gemeinden allerlei neue Anordnungen getroffen, von welchen manche seiner Leute den guten Zweck nicht einsahen und wie alles Neue verwarfen. Unter diesen befand sich ein roher unwissender Holzbauer; derselbe stieg einst mit einer Bürde Holz beladen den Berg hinauf wo seine Hütte stand, als der Pfarrer von obenher kommend, ihm begegnete. „Da ist Johann das Vieh!“ rief der Grobian und zeigte ihn seinen Begleitern. „Du irrst Dich, guter Freund, sagte der Pfarrer mit fester Stimme, ich heiße Johann Friedrich Oberlin.“ Der verblüffte Bauer zog das Käppchen ab und strich sich davon. Seitdem soll er eines von Oberlins getreusten Pfarrkindern geworden sein. Theophil Schuler hat diese Scene wundervoll wiedergegeben. Der Kontrast zwischen dem wilden, zornigen Gesichtsausdruck des Bauern und der ruhigen milden Miene Oberlins, ist meisterhaft ausgeprägt.

Wenn es irgend ein Anliegen seiner Pfarrgemeinde erforderte, so bestieg Oberlin oft noch zu später Abendstunde, das Pferd und ritt nach dem benachbarten Barr oder nach dem ferner gelegenen Straßburg, wo er treue Freunde und edle Wohlthäter

Digitized by Google

des armen Steinthals zählte, deren Herz und Börse ihm stets offen standen.

Auch seine Filiale und die dazu gehörenden weithin auf den Bergen und in den Thälern zerstreuten Hütten besuchte er, um Zeit zu gewinnen, zu Pferde, wobei ihm öfters einer oder mehrere seiner Pfarrgenossen ihre Dienste und Begleitung anboten.

Oberlin soll uns selbst in zwei Briefen, die uns im Original vorlagen und wovon wir getreue Abschrift nahmen, solche Bergritte beschreiben. Es offenbart sich darin ein frischer Naturssinn und ein heiterer Humor, die uns den sonst so ernsten ehrwürdigen Geistlichen wieder im schönsten Lichte der Humanität erscheinen lassen.

Der erste der Briefe befindet sich S. 130 und 131 der ungedruckten Annalen Oberlins. Er ist im Winter 1775 geschrieben und bezieht sich, wie der zweite, vom Jänner 1782, auf Amtsreisen ins Barrer Thal:

„Mein lieber Freund! Es war im Winter 1775, daß ich zu einem jungen Kranken auf die Barrer Sägmühle gerufen wurde, ohngefähr vier Stunden von hier, jenseits des Hochfeldes. Es war kalt und etwas duftig; doch je höher wir aufs Gebürg kamen, je heller war das Wetter. Auf der Höhe war es unvergleichlich schön — alles feyerlich still, kein Wind — welches was seltenes ist — die Thäler und Berge mit dem blendend weißen Winterkleide bedeckt, die Tannenwälder von Duft gepudert und grau durchschattirt, die Sonnenstrahlen vom gefrorenen Schnee so kräftig zurückgeworfen, daß ich Schlupfer, Handschuh und Ueberrock ausziehen mußte. Der Schnee nun durchfroren trug mich und mein Pferd und das war auch nöthig. Sie wissen wie wenig von Jugend auf meine Füße eine anhaltende Arbeit ausdauern können, insonderheit im Gebürg. Hier und da fiel das Pferd etwas tief hinein, da ich dann absprang und es so lang

Digitized by Google

führte, bis die Ermattung mich nöthigte ihm meine ſchlappen Füße wieder anzuhängen.

„Nachdem ich mit meinem Geleitsmann die obere Breite des Hochfeldes hinübergekommen war, und die ſtille, weite, heitere, entzückende Feyerlichkeit der Natur, und die ſcheinbare Nähe des Himmels meine Seele mit unausſprechlich ſtärkenden Ermunterungen durchflößet, und zu erneuertem Entſchließen mein Leben ganz nach dem Wohlgefallen und der Abſicht des herrlichen Schöpfers zum Dienſte meiner Nebenmenſchen, nach der Vorſchrift unſeres Erlöſers, ſoviel als möglich durchzuleben — ſo kamen wir endlich an den Abhang des Berges auf der andern Seite. Ueberall neue, im Sommer nicht zu ſehende Schönheiten, aber große Beſchwerlichkeiten, öftere Gefahr, bald dicke im Schnee verborgene, halb verfaulte Baumſtämme, über die man hinabſtürzt, bald nur handbreite, ſchiefe, ſteile, mit hervorragenden Baumwurzeln durchwachſene überreiſte Felſenſtufen, über die man hinunter klettern muß — bald . . . doch gottlob! ich kam endlich durch alles, obwohl entkräftet und halb erfrohren mit ganzen Gliedern an, und brachte den Abend mit meinem Patienten und ſeiner Familie und andern redlichen Leuten vergnügt zu, beſtimmte die Stunde meiner Rückreiſe und ſtreckte meine der Gefahr entronnenen Arme und Beine ins Bett.

„Da ich mich den andern Tag reisfertig machen wollte, kündigten mir meine guten Hausleute Arreſt an. Es war über Nacht ein tiefer Schnee gefallen. Das war mir ein Donnerſtreich. Fertig war ich nun auf der Sägmühle, und daheim hab ich immer Arbeit für drey. — Sie ſagten mir, es wäre nun für Menſchen unmöglich mit dem Leben über das Hochfeld zu kommen. Ich mußte mich ergeben, da ich aus Erfahrung wußte, was die Steinthäler auszuſtehen gewohnt ſind, und daß wenn ſie von Lebensgefahr reden, dieſelbe gewiß für gewöhnliche Straßburger Kräfte doppelt iſt. Ich war alſo ein Gefangener

Digitized by Google

des Schneegestöbers und heftigen Windes. Am dritten Tage erst konnte ich mich wieder auf den Weg machen . . ."

Der zweite Brief ist an Oberlins damals noch in Straßburg lebende Mutter gerichtet. Er ist datirt von „Waldbach[1], den 26. Januar 1782". Wir heben daraus den hieher gehörigen Schluß aus:

. . . „Es ist kein Gast gekommen und bei gegenwärtigem Wind wäre es ganz keine Möglichkeit, eine Straßburger Frau übers Gebürg zu bringen. — Denn für hiesige abgehärtete geschieht es nicht, als mit augenscheinlicher Lebensgefahr. — Das sind solche Dinge, davon nur Anblick und eigene Erfahrung richtigen Begriff geben. Dieser Winter ist sehr gelind, und doch wäre ein gut Theil Bürger auf der Höhe geblieben, wenn nicht jeder einen Kameraden mit sich gehabt hätte.

„Vor etwa 14 Tagen mußt ich in den Barrer Wald. Das Wetter war schön, und Gott drehte den Wind diesmal nach meiner Reiße. Ich hatte ihn hin und her hinter mir. Hätte ich ihn auf der Rückreise gegen mich gehabt, so wie er von hinten blies, so weiß ich nicht, wie es gegangen wäre. Auf dem Hochfelde schon war er hinter uns her so stark, daß ich mich nicht hatte auf dem Pferd halten können. — Da wir aber näher gegen die Hütten zu kamen, war er so gar gewaltsam, daß wir (ich, zwei Geleitsmänner und das Pferd) nicht mehr gehen konnten, sondern wie die Schelmen, denen die maréchaussée auf dem Weg nachsprengt, mußten wir über Steine, Felsen, Eis, Schneehügel, ausgeschwemmte Wege etwas bergab hinrasen — bis daß wir einen hohlen Platz des Weges einfahren konnten, da wir einander anschauten, die Köpfe schüttelten, über die harte Begegnung und doch so gnädige Leitung — denn — noch einige

[1] Also schrieb Oberlin den Namen seines Hauptpfarr-Dorfes, das in früherer Zeit und noch jetzt immer Waldersbach hieß.

Digitized by Google

Sprünge weiter wäre kein Aufenthalt gewesen, wir wären, wie die Polnischen Bären, den Berg hinunter, in die Hütten gepurzelt.

„Ich kam munter und wohl nach Haus, und befinde mich stark — fürchte auch nichts für's Künftige, ich weiß wer Herr in der Welt ist, und Wind und Wetter, Großes und Kleines regieret.

„Ich habe vergessen zu sagen, daß da ich nach Bellemont zurückkam, eben sechs Mann gerüstet waren, mir des greulichen Windes wegen entgegen zu gehen. Noch eins, meine arme Perrücke[1]! Die hätte die liebe Mama sehen sollen. Wie die verzaußt war — alle Zaken schienen Hände und Füße gegen den Wind auszustrecken und um Barmherzigkeit zu bitten.

„Von der Perrücke bis zu meinem lieben Weibchen gehet der Sprung über eine ziemliche Holzklamme — und doch, des Springens noch gewohnt, wag ich ihn, ich wollte nur sagen, sie liegt seit zwei Tagen im Bett, doch geht es besser.

„Ich bin nun seit 41 Jahren Meiner lieben Mama gehorsamer Fritz."

Obgleich Oberlin seiner evangelischen Kirche treu und innig ergeben war und für sie als einer der würdigsten Geistlichen wirkte, so war er weit davon entfernt, andere Religionsgenossen zu verachten oder gar zu hassen; ja er trat fest und muthig für sie ein, wenn ihnen von seinen Pfarrkindern Unrecht und Ueberdrang geschah. Er war deßwegen auch von den katholischen Bewohnern der Nachbargemeinden geschätzt, und erhielt und beantwortete gerne den Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!" der ihm zugerufen wurde. Die Verehrung, die er so vielfältig verdiente, zeigte sich auf rührende Weise bei seinem Tode. Einer seiner

[1] Oberlin trug später und bis an sein Lebensende nur sein eigenes Haar.

Digitized by Google

ehemaligen Zöglinge, ein Enkel des Chirurgen Ziegenhagen, der auf die Nachricht von dem Abscheiden des geliebten Lehrers herbeigeeilt war, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, fand am Fuße des Bettes, auf dem der entseelte lag, einen ehrwürdigen Greis im Silberhaar, auf den Knien andächtig betend. Er erfuhr, daß derselbe ein katholischer Schullehrer der Nachbarschaft war. Auch dem Leichenbegängnisse folgten viele, andern Glaubensbekenntnissen zuständige Männer und Weiber. Wie er sich auch der Juden annahm in ihrer Bedrängniß, sollen folgende drei Züge darthun.

Ein Handelsjude, der seit langen Jahren ins Steinthal kam, und seine Waare manchmal auf Kredit verkaufte, starb und hinterließ seine Wittwe im Elend. Kaum hatte Oberlin Kunde davon erhalten, als er zu der armen Frau eilte und das Verzeichniß der Schuldner und Schuldsummen, die seine Pfarrgemeinde betrafen, von ihr begehrte. Er zog die Gelder ein und bezahte aus seiner eigenen Kasse für diejenigen, die es nicht zu thun vermochten.

Der Wittwe eines andern Juden, welcher auf einem über dem Steinthale gelegenen Berge beraubt und ermordet worden war, schickte der barmherzige Mann während mehrerer Jahre 50 Franken. Die dankbare Frau, die stets von neuem über diese Wohlthat erstaunte, ließ ihn durch einen im Pfarrhause bekannten Juden fragen, warum und wie er, inmitten seiner so armen Gemeinde, eine so bedeutende Summe, die er ja nicht schuldig sei, geben könne? Oberlin antwortete: „Im alten Bunde suchte man den Fluch, der auf einem Orte haftete, an dem ein Mord begangen wurde, durch Strafen und Opfer abzuwenden. Ich suche dies, statt der Opfer, für meine Gemeinde, in welcher der Mord geschehen ist, dadurch der unglücklichen Wittwe nützliche Gaben zu thun."

Vater Oberlin hörte eines Tages von seinem Studierzimmer

Digitized by Google

aus ein heftiges Geläufe und Durcheinanderſchreien. Er erblickte einen Fremden, den die tobende Menge drohend umringte und mit dem Ruf: ein Jude! ein Jude! auf ihn eindrang. Oberlin hatte Mühe, ſie endlich zum Schweigen zu bringen und ihnen ihr, des Chriſtennamens den ſie trugen, ſo unwürdiges Betragen vorzuwerfen. Hierauf lud er ſelbſt den Pack, den man dem Unglücklichen entreißen wollte, auf die Schultern, nahm dieſen bei der Hand und führte ihn ins Pfarrhaus, wo er ihn behielt, bis ſich der Tumult gelegt hatte.

Wir ſchließen dieſe lange doch gewiß nicht erſchöpfende Reihe von ſo rein menſchlichen, ächt chriſtlichen Charakterzügen des Patriarchen des Steinthals, von welchem der franzöſiſche Schriftſteller Jouy geſagt hat: „Das Alterthum hätte ihm Altäre errichtet", mit dem Urtheil eines katholiſchen Geiſtlichen, der mit Oberlin befreundet war, da jener noch einfacher Pfarrer im Dorfe Embermenil war, des Abbé Gregoire, der ſpäter, als konſtitutioneller Biſchof von Blois und als Mitglied der Nationalverſammlung, des Konvents und des Rathes der Fünfhundert, eine ſo bedeutende Rolle ſpielte[1]. In ſeinem Voyage dans les Vosges, fait en 1787, ſagt Abbé Gregoire unter Anderm:

. . . „Seien wir gerecht (wir katholiſche Geiſtliche, denen das Gute ſo am Herzen liegt) und bekennen wir es aufrichtig,

[1] Abbé Gregoire wird oft noch von Unwiſſenden angeklagt für den Tod Ludwig's XVI. geſtimmt zu haben: Thatſache iſt hingegen, daß er in der Sitzung des Konvents, vom 15. November 1792, die Abſchaffung der Todesſtrafe verlangt und begehrt hatte daß auch für Louis Capet dieſe Maßregel günſtig ſein ſollte. — Bei der Abſtimmung über das Todesurtheil des Königs befand ſich Gregoire mit drei andern Repräſentanten in Savoyen. Jagot, Herault de Séchelles und Simon unterſchrieben das ihnen zur Unterzeichnung zugeſchickte Aktenſtück; Gregoire verweigerte ſeine Unterſchrift ſolange die Worte « Condamnation à mort » ſich darauf befänden. Dieſe der geſchichtlichen Wahrheit gemäße Erklärung iſt man dem Freunde Oberlin's ſchuldig.

Digitized by Google

daß das Betragen des Pfarrers von Waldersbach ein Vorwurf für viele katholische Geistliche und für viele protestantische im Elsaß ist. Er hat es in der Belehrung und Bildung seiner Gemeinde weit gebracht. Man ist in der That erstaunt, bei den dortigen Bauern so viel gesunden Sinn, eine solche Zartheit der Empfindung, eine so freundliche Höflichkeit, so reine Sitten zu finden, für die man keine Beispiele in manchen Städten aufweisen könnte. Die meisten Kinder seiner Pfarrei haben Anfangsgründe im Zeichnen, was ihnen das Erlernen eines Handwerks erleichtert; sie können Blumen malen, was ihre andern Arbeiten nicht beeinträchtigt, in einer durchaus arbeitsamen Gemeinde, aus der die Trägheit verbannt ist. Jene Beschäftigung dient ihnen Sonntags zur Erholung und füllt die freie Zeit zwischen den Gottesdiensten wirksam aus. Sie werden sogar in der Pflanzenkunde unterrichtet, besonders über den Gebrauch der zu Arzneien auf dem Lande angewandten Gewächse. Der Pfarrer ist höchst arbeitsam, thätig und unterrichtet; er hat selbst eine Karte seines kleinen Bergbezirkes entworfen, auf Holz gezeichnet und gedruckt. Nichts Nützliches entgeht seinem Blicke; nichts hält ihn auf, das zum öffentlichen Wohle dient. Die Verbindungswege, die zu dem wilden, einsamen Thale führten, waren in schlechtem Zustande; er hat zuerst Hand ans Werk gelegt und überall treffliche Wege geschaffen. Man würde nicht fertig damit, wenn man alles Gute, das dieser ehrenwerthe Geistliche gewirkt hat, aufzählen wollte."

Oberlin starb den 1. Juni 1826, im hohen Alter von 86 Jahren.

Digitized by Google

Emil Zipelius.

Maler.

Emil Zipelius wurde den 30. Juni 1840 zu Mülhausen geboren und erhielt seine ersten Kenntnisse im väterlichen Hause. Nachdem er hierauf die Primärschule während eines Jahres besucht hatte, trat er 1850 in die siebente, damals unterste Klasse des Kollegiums, sodann nach und nach in die sechste und fünfte, mußte aber, durch Krankheit abgehalten, den Unterricht mehrmals unterbrechen, namentlich während des ganzen Jahres 1853. Die verlorene Zeit holte er durch Privatlektionen ein und arbeitete mit solcher Lust und solchem Fleiße, daß er im folgenden Jahre, dem letzten welches er in der genannten Anstalt zubrachte, 3 erste, 2 zweite Preise und 4 Accessit erhielt. Von 1854 nahm er wieder, beinahe immer an den Folgen der durchgemachten Krankheiten leidend, Privatunterricht und bildete sich selbst weiter aus durch ernste gediegene Lektüre.

Sein Talent zum Zeichnen und Malen entwickelte sich frühzeitig, Angesichts der trefflichen Erzeugnisse seines Vaters, Hrn. Georg Zipelius, des Hauptzeichners der berühmten Tapetenfabrik der HHrn. Zuber u. Komp. in Rixheim, eines Künstlers ersten Ranges in seinem Fache. Im fünften und sechsten Jahre fing Emil bereits an, in seinen Schreibheften die Gegenstände der behandelten Aufgaben zu illustriren. Aus dem siebenten Jahre stammt ein noch vorhandenes, wohlgetroffenes Bildniß seines Vaters. Bei aller Mannigfaltigkeit des jungen Künstlers, erweist sich frühe schon eine sinnige Orginalität, ein poetischer

Digitized by Google

Takt im Auffassen und darstellen, die sich stets reichlicher entwickelten. Neben dem Unterrichte, den ihm sein Vater ertheilte, befolgte er die Lehrstunden des Professors J. Eck, im Kollegium, und, nach dem Austritte aus dieser Anstalt, die von demselben ausgezeichneten Lehrer und Maler geleitete Zeichenschule.

Also vorbereitet, verließ Emil Zipelius das väterliche Haus, den 25. März 1858, und begab sich nach Paris. Nach vorangegangener Prüfung wurde er als Zögling in die Académie impériale des Beaux-Arts aufgenommen, deren Vorstand der berühmte Maler Leon Cogniet war. [1] Der Fleiß und die Begeisterung, mit welcher der Kunstjünger arbeitete, gewannen ihm bald die Zuneigung seines Lehrers und die Liebe und Achtung seiner Mitschüler, auf die sein zugleich ernstes und liebevolles Wesen den heilvollsten Einfluß übte.

Im Jahr 1860 ertheilte die Akademie seinem beim Konkurs eingereichten Gemälde die erste Nummer; 1862 wurde sein Christus in Gethsemane, nebst einem Porträt, von der Kommission der Gemäldeausstellung angenommen, und fand in mehreren Zeitschriften, namentlich im Artiste, gebührende Anerkennung. Im Jahr 1864 begann er eine seiner großartigsten und eigenthümlichsten Leistungen, an der er noch im folgenden Jahr arbeitete und die, leider unvollendet, bei der Ausstellung von 1866 von allen ächten Künstlern und Kunstkennern als eine erhabene Geistesschöpfung begrüßt wurde, die der Malerei neue Bahnen gebrochen, neue Horizonte eröffnet: es ist der todte Christus, auf einem Felsen liegend; zur Seite ein Engel. [2] Als Laie wage ich darüber kein maßgebendes Urtheil auszusprechen, und verweise deßhalb auf: le Monde illustré 1866; Morpain, l'Alsace à l'Exposition des Beaux-Arts, 1866; l'Univers

[1] S. Vapereau, Dictionn. des contemporains, 3e édit., p. 408.

[2] Jetzt befindet sich das Bild in der Gemäldegallerie der Société industrielle, wohin es Hr. Zipelius, Vater, geschenkt hat.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

illustré, Juin 1867, muß aber auch folgende Ausſprüche aus einem von Hrn. J. B. Schacre, ebenfalls einem jungen in Paris wohnenden Künſtler, an Hrn. Zipelius, Vater, gerichteten Briefe mittheilen, weil ſie Eindrücke, die ich ſelbſt beim Anſchauen dieſes Meiſterwerk empfunden, treulich wiedergeben: « Il faut que je vous dise combien le tableau inachevé d'Emile est admirable. Hier j'ai mené en face de cette toile quelques amis, des peintres qui n'avaient pas connu Emile. Ce fut pour eux comme une révélation, et quand je leur racontai le grand malheur, il y eut des larmes. Ils regardaient cet ange géant. On eût dit qu'ils écoutaient; puis ils se parlaient, recueillis, oubliant devant l'énergique éloquence de cette male peinture, les impressions turpulentes de tant d'œuvres médiocres. En sortant ils connaissaient Emile comme moi; ils le regrettaient maintenant comme ami. Quelque chose de grand a été détruit le jour où Emile disparut. Je n'ai jamais senti plus douloureusement l'énormité de cette perte que devant ce fragment monumental; à l'atelier, son tableau ne faisait pas le même effet, sans doute il manquait d'espace et d'air. Ici, il est à son aise dans la grande salle; il écrase tout autour de lui; c'est un grand prestige. . . . Il y a là-dedans la solennité de Michel Ange, l'émotion de Géricault et la fougue de Delacroix. . . . C'est un chef-d'œuvre dominant toutes les écoles et qu'il faut admirer en-dehors de toutes les doctrines et de tous les partis. » (9 mai 1866).

Zu den vorzügligſten unter ſeinen zahlreichen Gemälden, gehören noch folgende: Brutus in der Vornacht von Cäſars Ermordung; die Mutter der Schmerzen; die Löwen in der Wüſte, die das Grab eines Heiligen bewachen (nach der Legende der Heiligen); Napoleon in Egypten; das verlorene Schaf; die Chriſtnacht.

Digitized by Google

Außer diesen vollendeten Werken hinterläßt Emil Zipelius noch eine Menge von Studien und Skizzen zu kleinern und größern Ausführungen, nebst gemalten Porträten. Unter andern finden sich in seinen Mappen ausgezeichnete Vorarbeiten zu einem Cyclus aus Jeanne d'Arcs Leben, den er mit vieler Liebe angelegt und zum Theil schon in's Werk gesetzt hatte. Um sich ganz in die Jugendzeit seiner Heldin hineinzuleben, hat er die Reise nach deren Geburtsort Domremy gemacht und dort das Porträt eines Bauernmädchens gezeichnet, deren Züge er idealisirt auf Johanna übertragen wollte; es ist ein liebliches Madonnengesicht. Sodann finden sich unter seinen Zeichnungen noch vor: der breite und der schmale Weg, mit großartiger Anlage; das Gesicht des Ezechiel und andere, zu deren nähern Besprechung uns der Raum gebricht, die aber hoffentlich ein befugter Kunstkenner in ihrer Gesammtheit beschreiben und beurtheilen wird.

Was, außer seiner Begabung als Maler, Emil Zipelius noch besonders kennzeichnet, ist sein stetes Arbeiten und Ringen nach dem seinem Geiste vorschwebenden Ideale, nach dem er ein wahres Heimweh hatte, dem er sich in allen seinen Kunstleistungen zu nähern strebt, und dieß, sowohl in seinen hinterlassenen Tagbüchern, als in seinen Gedichten ausspricht, die mit seinen Gemälden ein harmonisches Ganze bilden.

Der handschriftliche Band dieser, in französischer und deutscher Sprache abgefaßten Gedichte, beginnt mit 1853, dem Jahre, in welchem er durch Krankheit im Vaterhause zurückgehalten wurde, und schließt mit 1865, dem Sterbejahre. Einige davon sind, nach seinem Tode, im „Evangelischen Sonntagsblatte" abgedruckt worden; sie gehören zu den weniger gelungenen. Es sind, im Allgemeinen, Naturbilder, Lieder der Sehnsucht nach der irdischen und himmlischen Heimath, Stimmen des Ernstes, Klänge der Liebe und Freundschaft. Dissonanzen,

Digitized by Google

die ſich in Hoffnungsfreude auflöſen. Bei manchen Fehlern in der Form und ſelbſt der Sprache, durchweht ſie ein ächt poetiſcher, eigenthümlicher Geiſt, der von chriſtlichem Glauben getragen, auch der Natur und dem Leben Rechnung trägt; ſich kindlich hingibt, aber nicht weichlich verſchmachtet, und ſich ſtets wieder kräftig und männlich aufrafft. Sein liebliches Lied « A une étoile » hat Joſeph Heyberger höchſt glücklich in Muſik geſetzt. Es lautet alſo:

O belle et douce étoile, souvent mon œil te suit
Quand solitaire et calme, tu planes dans la nuit.

Souvent mes yeux errants, pendant une nuit d'été,
Se sont sur mon étoile avec charme arrêtés.

Et l'air était si pure, le rossignol chantait,
Et tout, dans la nature, se reposait, dormait.

Toi, brillant doucement à travers les nuages,
Tu me parlais de Dieu dans ton muet langage.

Tu parlais de la nuit où parut en Judée
Un astre d'espérance pour la terre accablée.

Tu parlais à mon cœur, le rossignol chantait:
Mes yeux étaient rêveurs et mon âme adorait.

Wie Emil Zipelius, neben ſeinem Malerberufe, ſich auch ſonſt weiter bildete, wie er die vorzüglichſten Werke der Literatur las und verſtand, ſpricht ſich in ſeinen Gedichten vielfach aus; ſo in den „Dante“ und „Sakontala“ überſchriebenen. Wer Michel Angelo's „Nacht“ kennt, wird gleich in der erſten Strophe, des ihr gewidmeten Gedichtes, das poetiſche Schilderungstalent des jugendlichen Künſtlers zu würdigen wiſſen:

« Sublime et chaste corps, ô nuit de Michel-Ange,
Comme il dut assouplir sa puissante phalange
En alléger le poids;

Digitized by Google

Lorsqu'il forma soudain ton calme et beau visage
Et qu'il sentit ton sein, si vierge et si sauvage
Se gonfler sous ses doigts. »

Wie innig und tief er auch ächte Musik fühlte und verstand, sagt uns eine Stelle aus der poetischen Epistel, die er nach seinem dritten Abschied vom Vaterhause, in Paris niederschrieb:

. . . . . .

„Der holden Schwestern bat ich eine
Den Geist beleben, Beethoven genannt,
Der mich schon oft mit seinem Zauberscheine
In unermessne Träumerei gebannt.

Ich horchte nur: es klangen hehre Töne,
So einfach, wie gesagt von Kindesmund;
Doch oft dadurch, wie von verirrtem Föhne
Ein Ton, schlang sich in ihren Bund.
Manchmal ein Flöten, dann ein Stillebleiben,
Ein starkes Stöhnen, immer mehr und mehr.
Mir ward es bange, denn es kam ein Treiben
Wie wenn die Stürme spielen mit dem Meer.

Wie wenn sie eben ein Geheimniß lösen
Mit grauser Macht mir anvertrauen sollt',
Die große Seele, die mit wilden Stößen
Sich wie verwundet in die meine rollt."

. . . . . .

An der Ausdrucksweise und den Bildern wäre hier wohl Manches zu rügen; niemand aber wird darin die richtige Auffassung vieler Schöpfungen des großen Tonkünstlers verkennen. Durch Studium der Vorbilder und unter gehöriger Leitung, wäre Emil Zipelius ein ausgezeichneter Dichter geworden; Gemüth und Phantasie waren bei ihm auf seltene Weise vereinigt; allein sein reicher Geist sollte auf dieser Erde nicht zur vollständigen Entwicklung gelangen.

Digitized by Google

Anhaltendes Arbeiten, öftere Nachtwachen hatten seine ohnehin so zarte Gesundheit wieder von Neuem erschüttert, und nun nahte die Zeit heran, da er sich für den großen Konkurs des prix de Rome vorbereiten sollte. Er begab sich daher im September 1865 nach Mülhausen, um im Kreise der Seinigen auszuruhen und neue Kräfte zu sammeln. Während eines kurzen Besuches, den er im Pompey (im Meurthedepartement) machte, ertrank er den 16. September beim Baden in der Mosel, an einer Stelle deren liebliche Ufer er einige Zeit vorher noch in einem kleinen Oelgemälde dargestellt hatte.

Digitized by Google

Eliſabeth Brodbeck, geb. Baldner.

Lichtbild einer braven Frau aus dem Volke.*

„Du ſiehſt geſchäftig bei den Linnen
Die Alte dort im weißen Haar.
Die rüſtigſte der Wäſcherinnen
Im ſechsundſiebenzigſten Jahr.
So hat ſie ſtets mit ſaurem Schweiß
Ihr Brod in Ehr und Zucht gegeſſen
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemeſſen."

Jedes mal wenn ich Chamiſſo's ſchönes Gedicht „Die alte Waſchfrau" leſe, muß ich an unſere gute Liß von Straßburg denken. Das war auch eine ſolche Wäſcherin nach dem Herzen Gottes, und man ſollte meinen, Chamiſſo hätte das Gedicht auf ſie gemacht. Sie brachte es auf ſiebenundſiebenzig Jahre und wurde im Anfang Juni 1856 auf dem Kirchhof Sankt-Gallen, vor dem Weißenthurmthor, begraben.

Sie war die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit ſelber. Treu wie Gold, nahm ſie kein Blatt vor den Mund, wenn ſie unrecht hörte oder begehen ſah. Dabei war ſie eine Arbeiterin, die ihres

* Erſchien zuerſt in Straßburger Mundart, in Dannbachs Anzeige- und Unterhaltungsblatt vom 11. Juni 1856; ſpäter auch im elſäſſiſchen Schatzkäſtel und in Brandt's Büchlein „Dienende Liebe."

Digitized by Google

Gleichen ſuchte. Ich kann mir ſie noch deutlich vorſtellen in der Waſchküche auf dem alten Weinmarkt, mit ihren grauen Haaren, die ihr zerzauſt unter der Ohrenkappe herausſtanden, wie ſie die Andern zum Waſchen mit den Händen, ſtatt mit der Zunge antrieb. Sie ſtand unter ihnen wie ein Oberſter vor ſeinen Soldaten, und alle hatten Reſpekt vor ihr und folgten ihrem Worte.

Sie war ein Erbſtück in unſerer Familie; von den Großeltern und Eltern gieng ihre Anhänglichkeit auf uns Kinder über, die ſie aufwachſen ſah und, ſelbſt die erwachſenern, immer mit Du anredete. Auch waren wir ihr ſtets zugethan und freuten uns beſonders jedes Jahr darauf, zu ihr in ihr beſcheidenes Häuschen im Pflanzbad zu kommen, wo ſie uns in dem sauberaufgeräumten, mit rothem Sand beſtreuten Stübchen, am Faßnachtſonntag, mit ſelbſtgebackenen Küchlein regalierte.

Neben ihrer Waſcharbeit ſtopfte ſie, zur Winterzeit, Gänſe und verkaufte die Lebern an bekannte Häuſer. Man nannte ſie deßhalb die Gänsliß, worüber ſie nicht nur nicht böſe ward, ſondern ſich ſelbſt im Spaß ſo nannte. Verkaufte ſie nun ihre Lebern um einen höheren Preis als ſie gehofft hatte, ſo ſuchte ſie, den nächſten Marktag, die Verkäuferin auf dem Geflügelmarkte auf und brachte ihr einen Theil des Gewinnſtes. Mancher, der ſolches mit anſah oder davon hörte, ſchüttelte den Kopf und ſagte: „Die Gänsliß bringt es ihr Lebtag zu nichts!“

Und ſie hat es doch zu etwas gebracht! nicht zu Reichthum und Ehre, aber zu einem hohen Alter in Geſundheit, mit einem guten Gewiſſen und ſtets munteren Sinne.

Von dem was ſie mit ſauerm Schweiße verdient, erhielten die Armen ihren guten Antheil. Hieß es zu einem wohlthätigen Werke beitragen, ſo war die Gänsliß keine von den letzten; ſie wartete nicht bis man zu ihr kam und ſie darum anſprach; ſie gieng und gab was ſie konnte. Bei allem Sorgen und Arbeiten, vergaß ſie aber auch nicht, daß es über dieſem Erdenklötzlein

Digitized by Google

noch etwas Anderes, Höheres gebe. Sie war fromm und eifrig im Gottesdienste; aus ihrer Sparbüchse schenkte sie, im Jahre 1812, da sie noch Jungfrau Elisabeth Baldner hieß, ihrer Pfarrkirche zum alten Sankt Peter „zwei kostbare weiße Taufdecken". (S. Strobel, Geschichte dieser Kirche, Straßb. 1821, S. 59.)

Jetzt ruht sie von aller Mühe und Arbeit aus, die sie in ihrem Leben gehabt und redlich getragen und geübt. Auf ihrem schlichten Grabstein stehn die einfachen Worte: „Hier ruht in Gott Margaretha Elisabetha Brodbeck, geb. Baldner.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Landeskunde.

Geschichtliches über die geschilderten Oertlichkeiten.

Digitized by Google

Aus dem Largthale

im Ober-Elsaß.

Die meisten der neueren Wanderbücher, die als Wegweiser durch das Elsaß dienen, beschäftigen sich hauptsächlich mit den von der Eisenbahn erreichbaren Ortschaften oder mit den Höhenpunkten und Thälern der Vogesen, wie sie denn auch den Namen unseres schönen westlichen Gebirgszuges auf ihren Titeln tragen. Wenig bekannt dagegen sind die Juraberge und deren Thäler, die den südlichen Theil des Ober-Elsasses, den Sundgau, abschließen. Und doch verdienen sie es, in mehr als einer Hinsicht, bekannt und besucht zu werden. Vom Illthal ist der obere Theil, namentlich Pfirt und dessen Umgebung, so wie der untere, bei Altkirch beginnende, in den Wanderbüchern nur flüchtig berührt. Das liebliche Largthal jedoch, mit seinen alterthümlichen, reinlichen Ortschaften, seinen wohlgebauten Feldern, saftigen Wiesengründen und wildreichen Wäldern, ist bis jetzt für Viele ein unbekanntes Land geblieben. Anders war es in der alten Zeit; denn daß schon die Römer den Werth dieser Gegend zu würdigen gewußt haben, dies beweisen u. A. die Heerwege, vom Volk auch Römerwege genannt, welche das Thal in mehreren Richtungen durchziehen. Auch an Hügelgräbern (tumuli) fehlt es nicht, in

Digitized by Google

denen öfters Thongefäße und Metallantikaglien gefunden worden sind[1].

Zwischen Friesen und Largitzen erhob sich die alte Römerstadt Larga, die Antonin auf seiner Reisekarte mit Grammatum und Urunci anführt.

Bis zur ersten Revolution gehörte das Dörfchen St. Ulrich, von welchem wir nun zu sprechen haben, zur Herrschaft Altkirch und zählte zum Maierthum an der Larg, in kirchlicher Beziehung zum Decanat des Sundgaus und mit diesem zum Bisthum Basel. Jetzt gehört es zum Kanton Hirsingen (Bezirk Mülhausen), dessen südlichste Gemeinde es bildet.

Hr. Tallon, ehemals Steuereinnehmer in Hirsingen, der mit löblichem Eifer die archäologischen Denkmäler und geschichtlichen Merkwürdigkeiten der Umgegend zu erforschen suchte, und manchmal Berichte seiner Entdeckungen im Journal de Belfort mittheilte, hält dafür St. Ulrich verdanke seinen Namen und vielleicht sein Dasein, der hier einst so blühenden Augustiner-Priorei, die „im Jahr 1325 vom Grafen Ulrich I. von Pfirt gestiftet worden sei[2].“ Letzteres ist unrichtig; am unrichtigsten aber die Jahrzahl 1325, da Ulrich I. von Pfirt damals schon seit 50 Jahren, — er starb den 31. Jänner 1275[3] — das Zeitliche mit dem Ewigen gesegnet hatte.

Schöpflin setzt das Stiftungsjahr um 1257[4], das, nach ihm, auch Baquol annimmt; während Hr. Goutzwiller dafür

---

[1] Aus der gallischen Epoche stammen die verschiedenartigen Steinärte, hier Strohlsteine genannt, die in großer Menge gefunden werden, und denen das Volk, außer sonstigem Wirken, Abwehr von Blitzesgefahr zuschreibt.

[2] Journal de Belfort, 23 Juillet 1859.

[3] *Trouillat*, Monuments historiq. de l'anc. évêché de Bâle, II, 790 (Note im Index).

[4] Alsace illustrée V, 356.

Digitized by Google

1267 gibt, und ebenfalls Ulrich I. als den Gründer der Priorei bezeichnet. [1]

Auch diese Angaben, für welche kein urkundlicher Beweis geliefert wird, sind unhaltbar. Jener Graf von Pfirt mag einer der Wohlthäter der Priorei St. Ulrich gewesen sein und sie mit Beschenkungen und Privilegien erfreut haben, der Erbauer derselben war er aber keineswegs, und hat weder ihr noch dem Dorfe Namen und Dasein gegeben.

In das verworrene Dunkel, welches bis jetzt über der Entstehung von St. Ulrich schwebte, bringen einige von dem verdienstvollen Gelehrten Trouillat, von Pruntrutt, veröffentlichte Urkunden wenigstens so viel Licht, daß wir jene Entstehung auf mehr als anderthalb Jahrhunderte weiter, als Schöpflin, und über zwei Jahrhunderte höher hinauf als Hr. Tallon setzen können.

Schon im Jahr 1105 erscheint ein unzweifelhaft hierher gehöriger Winetherus de Sancto Odalrico [2], 1187 kömmt vor Reinbaudus de Esppesba (Spechbach) apud Sanctum Ulri-

[1] Revue d'Alsace 1853, p. 290.

[2] Trouillat, I, 226. Es ist mir vergönnt Hrn. Trouillat's Ansicht in einem an den verstorbenen Pf. Zimberlin gerichteten und mir gütigst mitgetheilten Briefe anzuführen: « Le prieuré de St.-Ulric, mentionné « aux pages 446, 489 et 547 (etc.) de mon 1er volume, est bien le « prieuré de St.-Ulric dans le Sundgau. Il n'en existait pas d'autre « dans l'ancien diocèse de Bâle, ni en Bourgogne, ni en Suisse. Il « existait bien un monastère de ce nom dans la Forêt-Noire; mais « je ne pense point que les prieurs mentionnés aux pages indi- « quées lui appartiennent. Ce cas serait insolite. Si *Schœpflin* « attribue au prieuré de *St.-Ulric* une origine plus moderne, c'est « apparemment qu'il n'a pas connu les actes désignés. Faute de « mieux, il a cru pouvoir l'attribuer à une fondation de son *Ulric* I. « Il a peut-être raison; mais ce n'est pas son *Ulric* I, qui serait « le fondateur de ce prieuré; ce serait le mien, assassiné en 1197. « (?... S. oben 31. Jänner 1275), que Schœpflin paraît n'avoir pas « connu ni rencontré dans ses recherches. »

Digitized by Google

cum [1]; sodann 1208 und 1223 ein Prior Reinbald von St. Ulrich; 1237 Gerhard, Prior von St. Ulrich; 1266 Girart le preuost de St. Oury [2].

Von der alten Priorei St. Ulrich sind noch einige Ueberreste zu sehen, namentlich eine Kapelle, aus einer der besten Bauperioden des Mittelalters; ebenso ein Theil des Wohngebäudes, dessen obere Fensterverzierungen noch einige zierliche Auskehlungen darbieten. Hinter dem Hauptaltar des Kirchleins befindet sich das Bild des h. Ulrichs, der einen Fisch in der Hand hält; es soll die getreue Kopie eines ehemals in der Kirche hängenden ältern Wandgemäldes sein. St. Ulrich oder Udalrich war Bischof von Augsburg und starb im J. 973. Man pflegte in England, vor der Reformation, Fische an seinem Altare zu opfern; warum, ist mir unbekannt [3].

Erzherzog Leopold von Oesterreich übergab im J. 1621 die Priorei St. Ulrich den Jesuiten von Freiburg. Nach einer handschriftlichen von einem dieser patres verfertigten « Relation », von welcher Hr. Pf. Zimberlin eine Abschrift besaß, ist es sicher, — wie dies auch oben schon erwähnt — daß die „letzten Grafen von Pfirt Wohlthäter des Priorats St. Ulrich" gewesen waren.

Das Dörfchen St. Ulrich, das jetzt nur 300 und einige Bewohner zählt und in der Urkunde von 1262 als statt bezeichnet wird, ist eines der anmuthigsten des schönen Largthales. Es liegt am linken Ufer der Larg und an der Straße von Dammerkirch nach Winkel. Mehrere laufende Brunnen mit zwei, drei und fünf Röhren, die im härtesten Winter nicht gefrieren, geben reichliches und gutes Wasser. Höchst wohl-

[1] Ebend. 1, 446, 490, 547; II, 165 u. 471.

[2] Ebend. II, 28.

[3] Nork, Festkalender. S. 456.

Digitized by Google

thuend ist das behagliche Aussehen, die einfache, treuherzige Höflichkeit der Bewohner und die ausgezeichnete Reinlichkeit in Haus und Hof, die man übrigens auch in den benachbarten Orten Altenach und Manspach findet. Die Häuser und Scheunen sind vielfach mit hohen oft weit herabhängenden Strohdächern versehen, die so glatt und reinlich gehalten sind als wäre man mit Kamm und Bürste darüber gefahren. Die Fenster, viele noch mit runden Scheiben, sind sauber gewaschen und hell; auf den Gesimsen stehen Blumentöpfe.

In geologischer Hinsicht, ist St. Ulrich deßhalb wichtig, weil in seinem Gemeindebann, südlich, sich die große Wasserscheide befindet, welche das Becken des mittelländischen Meeres von demjenigen der Nordsee trennt; denn jenseits strömen die Wasser den Zuflüssen der Rhone; diesseits denjenigen der Ill und somit dem Rheine zu.

In der Nähe der Kapelle befindet sich die alte Klosterscheune, die dreißig Meter Länge hat. Sie besteht aus drei übereinanderliegenden Stockwerken. In der Mitte, wohin man, von der Straße, eben einfahren kann, ist die Dreschtenne; darunter der Heuschober und darüber ein leerer Raum zum Aufbewahren des Holzes oder anderer Gegenstände des Hausbedarfs. Das Erdgeschoß ist, in diesem Augenblicke, von fünf Familien bewohnt, nebst deren Viehstücken. Einer der frühern Maire, Herr Hiller, sagte mir, daß ehemals zwei andere solcher Scheunen, von noch größerem Umfange, östlich von der gegenwärtigen gestanden hätten, denn die geistlichen Herren seien sehr reich gewesen an Feldgütern. Auch die weiter unten liegende Mühle gehörte dem Kloster.

Etwa 150 Meter südwestlich von St. Ulrich, 50 Meter von der mit Pappeln besetzten Rinne, welcher dem Rhein- und Rhonekanal ihr Wasser zuführt, erhebt sich der Bühlberg. Es ist dies ein künstlich aufgeworfener Hügel, der die Gestalt eines

Digitized by Google

abgeschnittenen Kegels hat. Er mißt an der Basis, 166 Meter im Umkreis; die Höhe, auf der Westseite beträgt 21 Meter; die der Ostseite 34. Der Durchmesser des obersten Theils, einer Art Plattform, hat 25 Meter.

Der Bühlberg wird von den ihn umgebenden Feldstücken und Gebüschen durch einen Graben getrennt, von 4 Meter Breite und einer mittleren Tiefe von 2 Meter. Den innern Rand bilden die Hügelabhänge selbst; der äußere bietet polygonale Formen dar. Die prächtigste Waldflora bedeckt die Anhöhe um und um, von welcher man, wenn das Laub der Bäume abgefallen, einer herrlichen Aussicht nach dem Schwarzwald, dem Jura und den Vogesen genießt. Der Ort gilt bei den Umwohnern für „verwunschen". Die Hexen sollen hier nächtliche Zusammenkünfte halten. Wanderer, die sich da verirrt, wollen Musik gehört und Lichter auf dem Bühlberge gesehen haben.

Eine weiße Frau soll überdieß alle hundert Jahre, in einer warmen Sommernacht, auf einem mit vier schwarzen Rossen bespannten Wagen, das Thal herab, um den Bühlberg fahren.

Obschon Volkssagen, gerade dieser Art, sich gerne an Stätten knüpfen, wo einst heidnische Kultus bestand, so finde ich es doch gewagt im Bühlberge einen dem Bel geweihten Hügel zu erblicken. Am allerwenigsten können aber das gallische Bel und das deutsche Bühl (althochdeutsch buhil, Buckel, Hügel) etymologisch zusammengestellt werden.

Mehr Wahrscheinlichkeit hat eine zweite Hypothese, welche in diesem von Menschenhänden aufgeführten, mit tiefem Graben umgebenden Hügel, eine jener Warten, speculæ, oder burgi sieht, deren sich die Römer oft bedienten um ihre Verschanzungen zu bewachen. Die Lage des Bühlberges, die es erlaubt das Thal abwärts und eine gute Strecke aufwärts zu überblicken, eignete sich ganz zu einer solchen. Es mag dieselbe wohl mit dem

Digitized by Google

nicht so ferne gelegenen Largitzen in Verbindung gestanden haben, wo die Römer bekanntlich bedeutendere Niederlassungen hatten.

Südöstlich von St. Ulrich und westlich vom römischen Largitzen, am linken Ufer der Larg, liegt das ebenfalls alterthümliche Dorf Friesen, nebst der geschichtlich mit ihm zusammenhängenden altberühmten Wallfahrtskapelle Unser Lieben Frauen im Grünen Wald.

Friesen oder Frießen, im französischen Patois Fréjone, gehörte zur Herrschaft und zum Amte Altkirch und bildete einen Theil des Meierthums „Auf der Larg"; als Pfarrei war es dem Landkapitel Masmünster, somit auch dem Bisthum Basel zugetheilt. Jetzt zählt es zum Kanton Hirsingen, im Kreise Altkirch; seine Gemarkung umfaßt etwa 842 Hektaren, und die Zahl seiner Einwohner beläuft sich auf 639.

Eine halbe Stunde von Largitzen (Larga), und in geringer Entfernung von der alten Straße, die von Mandeure (Epomanduodurum, Mandura) durch den obern Sundgau nach Basel führte, steht, umgeben von Fruchtgefilden und schönen Waldungen, die Wallfahrtskapelle U. L. Frau im Grünen Wald, die der Komthurei der Johanniter-Ritter ihren Ursprung verdankt. Westlich und südlich davon befinden sich zahlreiche Weiher[1], die der Landschaft, besonders wenn sie in den Strahlen der Sonne schimmern, einen freundlichen, erfrischenden Anblick gewähren und, stets von lustigen Vögelschaaren besucht, auch ein ergiebiges Wildgebiet bilden. Die Pilger, die in der Kreuzwoche, an den Marienfesten, oft auch an gewöhnlichen Freitagen aus der Nähe und Ferne herbeikommen, wählen die Ufer jener Weiher gerne, um hier nach vollendeten Andachtsübungen ihr mitgebrachtes Mal zu verzehren und auszuruhen.

[1] Auch bei Altenach sieht man viele solcher Weiher.

Digitized by Google

Von Zeit zu Zeit singen die Jungfrauen Marienlieder. Eines derselben, von überaus lieblicher Singweise, ist mir längere Zeit in Ohr und Gedächtniß geblieben. Nur die erste Strophe konnte ich damals erfassen; sie lautet:

Freu dich, du Himmelskönigin,
Freu dich, Maria!
Freu dich, das Leid ist alles hin,
Alleluja!
Bitt Gott für uns, Maria!

Seitdem wurde das ganze, 14 Strophen umfassende Lied in der „Alsatia", 1862—1867, S. 114—116, mitgetheilt.

Die Wallfahrtskapelle war in alter Zeit von dichter Waldung umgeben, wovon sie ihren Namen U. L. F. zum grünen Walde trägt. Die mündliche Ortssage, die auch in Legendensammlungen[1], übergegangen ist, erzählt die Stiftung der Kapelle ziemlich umständlich. In Kürze zusammengefaßt, lautet sie wie folgt:

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts fanden mehrere Hirten inmitten des Waldgestrüppes, etwa 200 Schritte von der Stelle, auf welcher später die Kapelle erbaut wurde, das Bild der h. Jungfrau, das noch bis auf den heutigen Tag zur Verehrung der Gläubigen aufgestellt ist. Der Ort gehörte zum Eigenthum der benachbarten Komthurei der Johannisritter von Jerusalem zu Friesen. Als der Komthur von dem kostbaren Funde hörte, ließ er im Walde — wahrscheinlich an der Stelle wo die jetzige Sakristei steht — sofort eine Kapelle errichten; das heilige Bild wurde mit großer Feierlichkeit dorthin gebracht, und bald strömten zahlreiche Wallfahrer herbei, um Trost und Hülfe bei ihm zu suchen.

---

[1] Mündlich und in Th. de Bussierre, Culte et pèlerinage de la T. S. Vierge en Alsace. Paris 1762, S. 387—391.

Digitized by Google

Die Kapelle behielt ihre ursprüngliche Gestalt bis zum Jahre 1565. Um diese Zeit sollen die Malteserritter, die Nachfolger der Johanniter, ein Heer von achttausend Türken zurückgetrieben haben, das sie auf ihrer Insel angegriffen hatte. Unter den Siegern befand sich auch der Komthur von Friesen, der muthig mitgekämpft hatte. Unglücklicher Weise wurde das Schiff, das ihn und seine Gefährten in die Heimath zurückbringen sollte, von ungünstigen Winden ergriffen und trieb auf den empörten Wellen hin und her, bis es von einem gewaltigen Sturm gegen eine Klippe geworfen wurde. Das Wasser drang unaufhaltsam ein und konnte durch die in Thätigkeit gesetzten Pumpen nicht bewältigt werden. Schon hatte man die den Türken abgenommenen Waffen und Schätze ins Meer werfen müssen, als einige Passagiere darauf drangen, ein Gleiches auch mit den an Bord befindlichen „unnützen Leuten" zu thun. Der Komthur wies diesen Vorschlag mit Entsetzen zurück. Er fiel auf die Knie und flehte mit lauter Stimme die h. Jungfrau im Grünen Walde an, mit dem Versprechen, ihr eine neue, ihrer würdigere Kapelle zu bauen, wenn sie Rettung brächte. Kaum waren seine letzten Worte im Sturme verhallt, als ein fremdes Fahrzeug pfeilschnell herbeigeflogen kam und sämmtliche Mannschaft aus dem schon versinkenden Schiffe aufnahm.

Der Komthur blieb seinem Gelübde getreu. Sogleich nach seiner Rückkehr ließ er eine schöne Kirche in der Nähe der alten Kapelle errichten. Während des Baues brachte man das wunderhafte Bild der h. Jungfrau dreimal in die Kapelle Johannis des Täufers zu Ueberstraß, und jedesmal am folgenden Morgen fand man es an dem Orte wieder, wo es die Hirten entdeckt hatten [1]. Man ließ es demnach bis zur Vollendung des Baues

[1] Daß Marienbilder und andere Heiligthümer selbst die Stelle angeben wo sie der Verehrung ausgestellt werden wollen, kommt mehrmals

Digitized by Google

der Kapelle in einer Bretterhütte im Walde. Zur Erinnerung an den erlittenen Schiffbruch und seine glückliche Rettung, hatte der Komthur ein großes Gemälde ausführen lassen, das bis zur französischen Revolution der Kapelle zur Zierde diente.

Im Jahre 1705 ließen die Malteser die Kirche nochmals vergrößern und verschönern, was eine Inschrift nebst dem Wappen des Ordens über der südlichen Seitenthüre bezeugt. Im Chor wurden zu derselben Zeit drei Altäre und im Schiff zwei andere errichtet. Die während der Schreckenszeit verwüsteten Wandmalereien sind vor einigen Jahren wieder hergestellt worden.

---

in der Volkssage vor. So kehrte, nach einer solchen Sage, ein Marienbild, das ein Hirte im Wald von Friesenheim bei Schlettstadt gefunden hatte, neunmal aus der Kirche dieses Dorfes wieder in den Wald zurück, was als ein Zeichen des Himmels angesehen wurde und den Bau des noch jetzt bestehenden Gotteshauses Neunkirchen, einer vielbesuchten Wallfahrt, veranlaßte. S. Aug. Stöber, Sagen des Elsaß, S. 139 u. 130; andere Beispiele: S. 35, 41, 56, 65 u. 134.

Digitized by Google

Schloß Wildenstein

im St. Amarinthale.

I.

Oberhalb Wesserling theilt sich das schöne St. Amarinthal in eine größere und eine kleinere Verzweigung; links zieht sich die Straße, etwa drei Viertelstunden lang, nach Urbis, oberhalb dessen das Thal sich einengt und den aus dem Elsaß nach Lothringen führenden Gebirgspaß Col de Bussang bildet. Auf dem südlichen Abhang desselben befindet sich, inmitten einer Wiese, eine der Moselquellen, von einem Bretterhäuschen umgeben.

Bei Wesserling wenden wir uns rechts in die größere Verzweigung und gelangen durch die stattlichen, reinlich gehaltenen Dörfer Felleringen, Oberen und Krüth, dem Laufe der muntern forellenreichen Thur entlang, in anderthalb Stunden, an einen mächtigen, mit Bäumen bewachsenen Granitfelsen, der sich mitten im Thale erhebt. Auf demselben befinden sich die jetzt nur noch spärlich erhaltenen Ueberreste des einst gewaltigen Schlosses Wildenstein.

Ein langer zum Theil in den Felsen gehauener Gang führt zum Hauptplateau, auf welchem die Burg erbaut war; darüber erhebt sich ein anderes kleineres, auf dem sich wahrscheinlich ein Wartthurm befand, von dessen Zinne der Wächter die Straße

Digitized by Google

weithin überschauen konnte, um beim Herrannahen feindlicher Trosse, die Mannschaft durch Hornruf zu benachrichtigen.

Schöpflin setzt den Ursprung des Schlosses in den Anfang des 14. Jahrhunderts und schreibt ihn den Edeln von Bollweiler zu, die es dann von den Grafen von Pfirt zu Lehen trugen. Die fürstliche Abtei Murbach, deren Besitzungen im Elsaß aus den drei Vogteien Gebweiler, Wattweiler und St. Amarin bestanden, mit drei Städten, zahlreichen Dörfern und Burgen, sah das Entstehen einer so gewaltigen Veste, oberhalb des Amarinthals, mit Unlust und Mißtrauen; besonders da die Grafen von Pfirt noch die Herrschaft Thann besaßen, am Eingange des Thales, der durch das Schloß Engelsburg geschützt war.

Jedoch schon im Jahr 1312 versprach Graf Ulrich II. dem damaligen Abte Konrad Wintergrün Schenk von Stauffenberg (gest. 1334), nicht nur keine Burg mehr auf dem Gebiete von Murbach zu erbauen, sondern sich auch jedem Versuche dieser Art zu widersetzen, unter der Bedingung jedoch, daß die Abtei seinem Oheim Peter von Bollweiler freie unumschränkte Gewalt auf dem „Berg Wildenstein" überlasse, den er ihm „gelihen zu rechten lehen".

Im Jahr 1377 versetzten die Edeln von Bollweiler das Schloß dem Edeln Wilhelm von Waldner. Die spätern Belehnungsurkunden sind aus den Jahren 1478, 1500 und 1531. Wildenstein wird darin als Burgstall bezeichnet.

Da Kaiser Ferdinand den Edeln von Bollweiler durch einen Freiheitsbrief von 1536 alle Feudallasten erlassen hatte, verkauften sie der Abtei Murbach das Schloß nebst einem Drittel des Dorfes Oberen. Weil dieser Verkauf aber ohne Einwilligung der Agnaten geschehen war, so wollte die Familie diesen Umstand benützen, um Wildenstein wieder an sich zu ziehen, was ihr jedoch nicht gelang. Die Abtei war mächtig genug, um ihnen

Digitized by Google

Widerstand zu leisten; sie behielt das Schloß und ließ es an allen Theilen herstellen und befestigen.

Seine weitere Geschichte im Verlauf des 16. und im Anfang des 17. Jahrhunderts ist wenig bekannt.

Im dreißigjährigen Kriege war es zeitweilig von deutschen und lothringischen Truppen besetzt, die aber im Jahr 1634 von den Franzosen daraus vertrieben wurden. Der Bericht über die Eroberung und Einnahme des Schlosses folgt nun in der Uebersetzung; er ist einem gleichzeitigen nur 14 Seiten umfassenden Schriftchen entnommen, dessen vollständigen Titel die untenstehende Note gibt [1].

II

„Der Herr Marschall de la Force[2] hatte, im Anfang des Monats Mai (1634), in Erfahrung gebracht, daß ein Theil der deutschen und lothringischen Truppen, die sich zuvor in den Städten Hagenau und Zabern befunden, trotz der mit ihnen abgeschlossenen Verträge, zufolge deren die genannten Städte Hagenau und Zabern sich dem Gehorsam des Königs unterworfen hatten, die Stadt und das Schloß Wildenstein[3] besetzten, einen festen Ort von größter Wichtigkeit, denselben behaupten

---

[1] La Prise et Reduction de la ville, et du très-important chasteau de Wildestin, sur les frontières d'Allemagne, à l'obéissance du Roy. Par Monsieur de la Blosqueries, soubs les commandemmens de Monsieur le Mareschal de la Force, Général de l'Armée de sa Maiesté, le 9 Aoust 1634. A Paris chez Jean Brunnel, rue neufue (neuve) Saint-Louis au trois de chiffre 1634.

[2] Jacques Caumont de la Force.

[3] « La Ville et le chasteau de Wildestin » heißt es im Texte; von einer eigentlichen Stadt ist sonst nirgends die Rede; im Jahr 1699 ließ die Abtei Murbach oben im Thale eine Glashütte bauen, die noch jetzt im Gange ist; die dabei liegenden Häuser und einige hie und da zerstreute Höfe bilden mit ihr die Dorfgemeinde Wildenstein mit 532 Bewohnern.

Digitized by Google

wollten und Besatzungen darein warfen, um von da aus die im Elsaß gelegenen und im Dienste Sr. Majestät befindlichen Orte zu beunruhigen.

„Um nun das Vorhaben dieser Truppen zu vereiteln und sie in gedachte Stadt und Schloß einzuschließen, hatte der Herr Marschall Herrn de la Bloquerie befohlen sie zu belagern und zu verhindern, daß ihnen weder Hülfe noch Kriegs- und Mundvorrath zukäme. Dieß that auch gedachter Herr de la Bloquerie bereits den achten Mai mit seinem Regimente und vier Compagnien Reiterei.

„Nun ist besagtes Schloß Wildenstein eine der stärksten Festungen des ganzen Elsasses, sowohl durch seine Lage auf einem hohen, gewaltigen Felsen, inmitten einer großen Thalebene, als durch die trefflichen Schanzen die es umgeben und von keiner Seite her beherrscht werden können. Dem Befehle des Marschalls gemäß, beschränkte sich Herr de la Bloquerie darauf, alle Zugänge zum Schloß zu besetzen und zu umschließen, damit ihm, wie schon gemeldet, keine Hülfe noch Kriegs- und Mundvorrath zugeführt werden könne, bevor er es eingenommen hätte.

„Obgleich verschiedene Compagnien herbeigezogen kamen, um dem Schlosse, im Namen des Kaisers, Lebensmittel und Kriegsvorrath zu bringen, so gelang es doch keiner einzudringen; die meisten wurden geschlagen und die zugeführten Vorräthe wurden ihnen weggenommen.

„Da die Belagerten das Schloß durchaus behaupten oder wenigstens den Anschein haben wollten, es zu thun, so machten sie mehrmals Ausfälle gegen die königlichen Truppen, über die sie jedoch nicht den geringsten Vortheil erringen konnten; sie wurden im Gegentheil immer zurückgedrängt und ließen Todte zurück.

„So blieben die Belagerten ohne Hülfe, ohne Vorräthe und

Digitized by Google

ohne Hoffnung solche dem Kaiser oder Ihrer Durchlaucht (dem Herzog von Lothringen) zu erhalten. Sie wurden nach und nach so in die Enge getrieben, daß sie keinen einzigen Boten auszuschicken vermochten um die Ihrigen von ihrer großen Bedrängniß zu benachrichtigen, ohne daß dieselben, wenn sie es versuchen wollten, von den Truppen Sr. Majestät des Königs abgefangen wurden.

„Bei dieser gänzlichen Hülflosigkeit faßten sie endlich, Dienstags, den 8. des laufenden Monats, den Entschluß mit Herrn de la Bloquerie in Unterhandlung zu treten.

„Sie schickten deßwegen am nämlichen Tage einen Trompeter in das Hauptquartier des Herrn de la Bloquerie. Dieser gestattete, daß man sich von beiden Seiten Bürgen zuschickte, um sich wegen den Bedingungen der Uebergabe des Schlosses zu verständigen.

„Dieß geschah auch sogleich, und es wurden folgende Punkte festgesetzt:

„Alle, die sich in besagtem Schlosse befänden, sollten mit Waffen und Gepäcke, mit brennender Lunte, unter Trommelschlag ausziehen; die Fahnen jedoch sollten zusammen gerollt unter dem Arme getragen werden.

„Es war ihnen verboten Vorräthe an Pulver, Lunten und anderes Kriegszeug mitzunehmen.

„Sie sollten sich sämmtlich aus dem Lande Elsaß in das Gebiet seiner kaiserlichen Majestät zurückziehen; was die Belagerten auch zu thun versprachen.

„Den folgenden Tag, Mittwochs, übergaben sie das Schloß unter den beiderseits festgesetzten Bedingungen. Die zweihundert Mann, die sich in demselben befunden hatten, verließen das Schloß, und Nachmittags hielt Herr de la Bloquerie seinen

Digitized by Google

Einzug an der Spitze von zweien Kompagnien seines Regiments [1].

„Was die Stadt betrifft, so kam sie nicht in Betracht; da sie am Fuße des Felsens liegt und von der oben gelegenen Burg beherrscht wird; so daß ihre Bewohner, gleich bei der Uebergabe des Schlosses an den König, nicht nur die Thore geöffnet, sondern sie abgenommen hatten als die Truppen Sr. Majestät einrückten.

„Dieses Schloß war von solcher Wichtigkeit, daß der Kaiser und der Herzog von Lothringen, jeder seinerseits, einen Befehlshaber darin hatten, die das Kommando abwechselnd führten.

„Es war auch der Ort wo seine Durchlaucht geheime Zusammenkünfte hielt, wenn Sie irgend einen Zug unternehmen wollte, und der einzige Platz, nach der obersten Anhöhe, in den er sein ganzes Vertrauen setzte.

„Dieß ist der genaue Bericht über die Einnahme und Uebergabe dieses wichtigen Kriegsplatzes, wie ihn Herr de la Rochette, einer der Hauptleute des Regiments de la Bloquerie, welcher der Uebergabe beigewohnt, selbst abgefaßt hat."

Schon im nachfolgenden Jahre (1635) nahmen die Lothringer, die Verbündeten des Kaisers, den Franzosen das Schloß wieder durch List weg und behielten es während 10 Jahren,

---

[1]. Einem Berichte von Renaudot zufolge, hätte der Obrist de la Bloquerie die Belagerung von Wildenstein, in eigener Person, nicht den 8. Mai, sondern erst gegen Ende dieses Monats begonnen; die erste Belagerung hätte der Rheingraf Otto Ludwig unternommen, welcher die Kaiserlichen schon im März bei Sennheim und Wattweiler geschlagen hatte; ebenso hätten die Verhandlungen wegen der Uebergabe von Wildenstein schon den 9. August begonnen; die Garnison hätte das Schloß am folgenden Tage verlassen.

Digitized by Google

zum großen Nachtheil des St. Amarinthals. Den 14. Mai 1644 eroberte es Johann Ludwig von Erlach, Obrist der Armee von Sachsen-Weimar, den Lothringern wieder ab, eher durch Verrath als durch die Gewalt der Waffen, wird behauptet. Er sprengte es mit solcher Gewalt in die Luft, daß nichts mehr übrig blieb als der Brunnen und der in den Felsen gehauene Eingang.

So berichtet Schöpflin, wahrscheinlich nicht nach eigener Anschauung; es sind (wie zum Theil schon oben bemerkt wurde) am Anfang des etwa 90 Fuß langen, jetzt zerfallenen, ehemals gedeckten Ganges noch Ueberreste eines Thors zu sehn; unweit davon befand sich das in den Felsen gehauene Wächterhäuschen; einzelne Mauerstücke stehn noch aufrecht, sowie ein Theil des Chors der Schloßkapelle. Spuren einer steinernen Treppe beweisen, daß über dem Hauptgebäude sich noch eine Zinne erhob, von welcher aus das Thal weithin überschaut werden konnte.

Die Vues pittoresques des châteaux etc. de l'Alsace von Rothmüller, Fol. IX, Colmar (1836), geben eine Ansicht des Eingangs und der noch vorhandenen Ueberreste des Schlosses.

Johannes Scheurer, welcher von 1634—1644 Pfarrer in Münster war, hat über die Zerstörung von Wildenstein folgende Bemerkung in das protestantische Kirchenbuch eingetragen:

„1644. Den 7. April ist das in der Nachbarschaft gelegene Raubschloß Wildenstein, daraus unserer Stadt und Thal etlich mit Hinwegnehmung des Viehes großer Schaden geschehen, nach 6tägiger Belagerung auf Discretion von dem darin gelegenen Kommandanten, Flocquolls genannt, dem General-Major von Erlach und Herrn Obrist-Leutenant Roos übergeben und alsobald demolirt und niedergerissen worden." (J. Rathgeber, Geschichte von Münster).

Digitized by Google

Das Dorf Didenheim

im Ober-Elsaß.*

Das Dorf Didenheim, eines der ältesten im nördlichen Theile des Sundgaus, liegt vier Kilometer von Mülhausen, zwischen der Ill und der von Dornach über die Hügel nach Hochstatt und Fröningen ziehenden Gemeindestraße. Früher gehörte es zur Herrschaft Altkirch und zu dem unter dem Bischof von Basel stehenden Landkapitel Sundgau Jetzt ist es dem Kreise und dem Südkanton Mülhausen zugetheilt. Es hat 196 Häuser und 1078 Einwohner, die sämmtlich katholischer Religion sind. Etwa 60 bis 70 sind als Arbeiter in den Fabriken von Mülhausen beschäftigt; die übrigen besorgen das Hauswesen und den Feldbau.

Schon im Jahre 796 geschieht seiner Meldung in einer Urkunde der Abtei Murbach. Im Jahre 1236 unterzeichnet ein plebanus de Tudenheim, Hugo, als Zeuge, das Instrument der Abtretung einer Mühle vor dem Gebhardts- jetzt Baselthor, zu Mülhausen, an den Hof der dortigen deutschen Ordensritter. Der Johanniter Hof zu Mülhausen besaß den Zehnten allhier und in der Mitte des 18. Jahrhunderts hatte das

* Benützt wurden: Amtliche Mittheilungen; Schöpflin, Alsatia diplomatica; Trouillat, Histoire de l'évêché de Bâle; die Ordonnances d'Alsace; mein Schriftchen „Das vordere Illthal" und „Aus alten Zeiten. Allerlei über Land und Leute im Elsaß".

Digitized by Google

Kloſter Oelenberg die Steingrube in Beſitz aus welcher es Kalk zog um ihn zu ſeinen Gebäulichkeiten zu brennen und zu benützen.

Den ältern Namen trug das Dorf das ganze Mittelalter hindurch, und noch Specklin bezeichnet es auf ſeiner Karte (1576) mit Dudenheim.

Mit den meiſten andern Ortſchaften des vordern Illthales theilte es das traurige Loos, mehrmals durch Kriege verheert und geplündert zu werden. Im Jahre 1468 „verbrannten es die Schweizer“ (Bern u. Solothurn) „ze Grund und nament was da war, und zugen wieder heim“, ſagt Diebold Schilling in ſeinem Burgundiſchen Kriege. Den Schweden fiel es 1633 zum Opfer und blieb, zum Theil wenigſtens, in Trümmern liegend, bis es 1648 die Herren von Beſenwald, die auch Brunſtatt und ſpäter Niedisheim (1655) beſaßen, an ſich kauften und wieder aufbauen ließen. Sie gaben Didenheim in ihrem Familienwappen den vierten Theil des Schildes; derſelbe zeigt im blauen Felde eine ſilberne Sirene, die in der rechten Hand einen goldenen Spiegel und mit der linken die herabfallenden Haare hält. Nach dem Armorial d'Alsace war jedoch das offizielle Dorfzeichen ein ſchwarzes D auf ſilbernem Schilde.

Die Häuſer, zum Theil aus Kalkſteinen, die aus den Brüchen der Gemeinde ſelbſt oder aus dem nahen Brunſtatt genommen werden, erheben ſich auf dem nach und nach ſich ſanft abſenkenden Hügel, einem der letzten Ausläufer des Juragebirges; andere ſtehen unweit der Ill. Von den ältern tragen die Fenſterbögen und Thürgeſtelle noch Spuren der Renaiſſance; die meiſten haben auf der Vorderſeite Höfe oder Gärtchen; an den Mauern ranken Reben oder Spalierapriſoſen empor, ſo wie denn auch zahlreiche Blumentöpfe freundlichen Anblick gewähren. Der obere, weſtliche Theil des Gemeindebannes iſt dem Feldbau gewidmet, ebenſo der Weinpflanzung, die jedoch nur für den

Digitized by Google

Hausgebrauch hinreicht. Die Wirthe (Sonne, Engel, Stern) schenken in reinlich gehaltenen Lokalen Gebirgswein aus, dem in der guten Jahreszeit von zahlreichen Mülhauser Spaziergängern tüchtig zugesprochen wird; denn die Wege aus der Stadt, sowohl der obere als der an der Ill durch liebliche Laubgänge sich hinziehende, machen Didenheim schon von ältern Zeiten her zu einem Lieblingsausflug der Umgegend; saftige Wiesengründe, breiten sich auf dem schattigen Ufer jenseits des Ill aus, über die eine neue wohlgebaute Brücke nach der Mühle oder nach Brunstatt führt. Auf der Nordseite zieht sich der beinahe ganz in Privatbesitz eines reichen Fabrikanten von Mülhausen stehende, von zahlreichen Vögeln belebte Park des Illbergs hin, mit seinem stattlichen Wohnhaus und seiner ergiebigen Melkerei.

Der südliche Theil des Hügels heißt, schon seit frühester Zeit, der Gallenberg, bei den Mülhausern nur das Didenheimer Berglein. Er wird wegen seiner herrlichen, nach allen Seiten hin sich öffnenden Aussicht[1], Sonntags, auch häufig in der Woche, gerne besucht. Der höchste Punkt ist 334 Meter über der Meeresfläche erhoben.

Specklin und Merian bezeichnen ihn auf ihren Karten mit einer Kirche; ebenso einige andere ältere Schriftsteller. Wursteisen (Basler Chronik, 1580) nennt den Hügel St. Gallenberg, denn er war dem h. Gallus, dem Schüler des h. Kolumbanus, geweiht, der sich, ehe er in die Schweiz zog, längere Zeit im Elsaß aufgehalten hatte. Ihm zu Ehren stiftete ja Göslin Kurnagel, ein Ritter zu St. Thomä, im Jahre 1228 die St. Galluskapelle im ehemaligen Dorfe Königshofen bei Straßburg, die mit ihrem Grund und Boden 1522 in den Kirchhof St. Gallen eingefriedigt wurde. Die sich östlich und südlich dabei

[1] Wasgau, Jura, Schweizeralpen, Schwarzwald.

Digitized by Google

hinziehende Wiese heißt bekanntlich das Gallemättel und ein Arm der Breusch, der es bespült, das Gallebrüechel. Außerdem kommt St. Gallus noch in fünfzehn Kirchen des Elsasses als Patron vor.

Er war der Schutzheilige der Dörfer Didenheim, Hochstatt[1] und des im Schwedenkriege untergegangenen Dürrengebweiler, das zwischen den beiden lag. An dasselbe erinnern noch heutzutage das Feldbezirk (Dürr-) Gebweilerboden, auf welchem, nach Mittheilung der Didenheimer, welchen es zugehört, drei unversiegende Brunnen fließen, die eine mittlere Tiefe von drei Meter haben. Einer derselben heißt der Gallebrunnen, in welchem die einst auf der St. Gallenkirche befindliche Glocke noch jetzt versenkt liegen soll. Nach der Sage erhebt sie sich in der Nacht des ersten Mai's, schlägt dreimal an, ist aber noch von Keinem gesehen worden[2]. Im Hochstatter Banne befinden sich die Gebweiler Matten und die Gebweiler Allmende. Zwischen Didenheim und Dornach lag noch ein anderes zerstörtes Dorf, Kinzingen, das schon 728 in einer Urkunde unter dem Namen Chinzicha vorkömmt. Hie und da im Felde werden noch Ueberreste von Fundamenten aufgegraben. Die Bezirke Kinzingerfeld, Kinzingergasse erinnern an dasselbe.

An der Stelle der im Jahre 1633 durch die Schweden zerstörten Pfarrkirche der drei Gemeinden, deren Ueberreste im Jahre 1754 zum Bau der neuen Kirche von Didenheim verwandt wurden, stand bis im Jahre (1881) ein sehr besuchtes Wallfahrtskreuz[3], welches die Gemeinde von Didenheim 1846

[1] Didenheim blieb ihm treu und feiert sein Fest noch am 16. Oktober; Hochstatt nahm später St. Peter und St. Paul zu Patronen an.

[2] Eine ähnliche Sage geht auch vom Glockenbrunnen zu Bruebach.

[3] Ueber demselben sollen sich, der Volkssage nach, die aus dem Thanner Thale herüberkommenden Gewitter brechen und, je nach dem herrschenden Winde, nach der Schweiz oder über den Rhein ziehen.

Digitized by Google

aus freiwilligen Beiträgen hatte errichten lassen. Jetzt ist es auf dem Berglein durch eine schöne, auf Kosten eines wohlhabenden Mitglieds des Gemeinderathes (Joseph Knecht) erbaute Kapelle in gothischem Style, ersetzt worden. Gegen Osten steht die Kapelle offen, ist aber durch ein eisernes Gitter, das außer den Gottesdiensten geschlossen bleibt, geschützt. Eine hölzerne Vorhalle ist überdacht und schirmt die Pilger gegen Regen und Unwetter.

Wir können diese liebliche Hügelhalde nicht verlassen, ohne sie dem Leser noch lieber gemacht zu haben; vorerst durch die sich hier so üppig entfaltenden Naturgenüsse, sodann noch durch ein Zeugniß von der ältern Bedeutsamkeit des Ortes.

Einige Schritte von der Kapelle, am westlichen Abhange des Bergleins, zieht sich das Gallenhölzle hin. Am Saume desselben wachsen die ersten Frühlingsblumen der ganzen Umgegend: Veilchen und Himmelschlüssel, Moschusblümchen, Waldanemonen, zuvor die schöne Anemone pulsatilla und Lungenblümchen. Den ganzen Sommer über steht die Flora in üppigster Blüte; Maiblumen, wilde Rosensträucher und im Wäldchen zerstreute Akazien versenden allhin ihre würzigen Düfte. Die Rebstücke sind mit zahlreichen gelben Tulpen und mit dunkelblauen Traubenhyazinthen geschmückt. Im Volksmunde werden letztere Bübble, Närrle, auch Katzetrüwele genannt. Botaniker, Schmetterlingsjäger und Insektensammler begegnen sich hier brüderlich und tragen reichliche Beute fort. Südlich senkt sich der Weg gegen ein zwischen dem Gallenberg und dem Hochstatter Hügel gelegenen Thälchen, welches ein der Ill zufließendes Bächlein durchzieht.

Didenheim war vor den Kriegen, die es mehrmals verheert haben, eine bedeutendere, weithin bekannte Ortschaft. Dies beweist unter anderm der große Jahrmarkt, welcher in der zweiten Hälfte des Mittelalters auf dem St. Gallenberge, den 16.

Digitized by Google

Oktober, am Feste des Schutzheiligen abgehalten wurde und bis in die fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts fortbestand. Außer Pferden und Rindvieh, bildeten besonders Wolle und wollene Tücher die vorzüglichsten Verkaufsartikel. So berichtet der aus einer russachischen Familie stammende Andreas Ryff in seiner Selbstbiographie. Beinahe jedes Jahr kam er mit seinem Vater, der in Basel ein großes Wollengeschäft führte, auf den St. Gallenmarkt, wo sie mit Konkurrenten aus der Schweiz, aus dem Elsaß, aus Deutschland, namentlich aus Frankfurt, zusammentrafen. Auch den großen Tuchmarkt von Kingersheim (6 Km. nördlich von Mülhausen), der jetzt kaum noch dem Namen nach bekannt ist, besuchte er[1]. Desgleichen spricht er von dem St. Theobaldusmarkt zu Thann (1. Juni); dem Pferdemarkt zu Habsheim, der noch jetzt, am Tage Simon und Judä (28. Oktober), sehr besucht ist. Regelmäßig kam Ryff auch mit seinem Vater und später allein auf den bis im Jahre 1700 am Konradi-Tage (26. November) stattfindenden Jahrmarkt zu Mülhausen, der aber seit gedachtem Jahre und noch jetzt auf St. Klaus (6. Dezember) fällt. Mülhausen selbst brachte damals noch keine Waaren zum St. Gallenmarkte, denn seine Wollenspinnereien und Tuchfabriken begannen erst in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, wo sie von 70 bis 90 Bürgern betrieben wurden. Die ersten Verkaufsläden ihrer Erzeugnisse entstanden im Jahre 1706.

Da Mülhausen im Besitze des Bärenfelserwaldes oder Isenholzes war, von welchem ein Theil im Gemeindebann von Didenheim lag, so war die Stadt verpflichtet, jedes Jahr, am Vorabend des St. Gallenmarktes, also den 15. Oktober, eine

[1] Höchst launig erzählt er eine im Jahre 1573 unternommene Geschäftsreise dahin, wobei er aber durch anhaltendes, eine große Ueberschwemmung verursachendes Regenwetter behindert, bis an den Gürtel im Wasser gehend, sich dem Dorfe unmöglich nahen konnte.

Digitized by Google

Fahrt Stangen auf den Gallenberg zu führen, womit die Krämer ihre Stände aufschlugen. Damit war der Schaffner des Pfrundhauses, laut einer Verfügung des „Bärenfelser Vereins" (Urbarbuches), beauftragt[1].

Nachdem Ludwig XV. das, wie schon gesagt, den Herren von Besenwald zuständige Gebiet Brunstatt zur Baronie erhoben hatte, nahm er, im Jahre 1756, Didenheim seinen Jahrmarkt weg und verlegte ihn nach Brunstatt, welchem die Gebietsherren noch einen zweiten, auf den 28. Oktober fallenden Jahrmarkt verliehen.

Zur Kenntniß des damaligen Handelsbetriebs, der Markteinrichtungen und dabei üblichen Gerechtsame, mag es nicht uninteressant sein, noch schließlich zu erwähnen, daß die Herren von Andlau-Wittenheim, denen auch Kingersheim zugehörte, ähnliche Rechte besaßen, welche in einem Aktenstücke vom 22. April 1716 also zusammengefaßt sind[2]: „Die Bewohner von Kingersheim sind verpflichtet Dielen zu liefern und Stangen im Walde zu holen, um Krämerbuden damit aufzuschlagen; auch müssen sie die fremden Kaufleute, die auf St. Johannis-Enthauptungstag (29. August) kommen, in ihren Häusern beherbergen."

---

[1] S. Bürgermeisterbuch vom Jahre 1703. Handschrift in Folio. Mülhauser Stadtarchiv.

[2] Der Text ist in französischer Sprache abgefaßt und aus einem Papierheft gezogen, betitelt: « Extraits des aveux, etc. dénombrements pour la famille d'Andlau ». (Mittheilung von Herrn A. Ingold).

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Das Schloß Ollweiler

im Ober-Elsaß. [1]

Etwas westlich von der Straße, die längs dem Gebirge, von Sennheim über Wattweiler und Sulz, nach Gebweiler und dem lieblichen Blumenthale führt, liegt das Herrenschloß und Landgut Ollweiler. Ueber ihm ragt der 936 Meter hohe Hartmannsweilerkopf empor, dessen reichbewaldete Abhänge sich beinahe bis zum Schlosse erstrecken. Da derselbe, sowohl in geologischer als in archäologischer Hinsicht merkwürdig ist, so mögen hier einige Andeutungen darüber eine Stelle finden.

Um den Theil des Gipfels dieses Berges, der den besondern Namen Fitzetann trägt, zieht sich ein weiter Kreis von zum Theil glasirten Steinblöcken, über die in neuerer Zeit Untersuchungen angestellt wurden, von welchem namentlich drei in ihren Endfolgerungen bedeutend auseinander gehn. Herr Noury von Sennheim erklärte sie, 1851, für Ueberreste eines ausgebrannten Kraters mit glasirten Lavaauswürfen und Schlacken. Herr Joseph Köchlin-Schlumberger von Mülhausen sah darin, 1852, blos eine Anhäufung kalcinirten Porphyrgesteines, „Steinrudel", die durch keinerlei Einfluß vom Feuer gebildet worden sind und noch so daliegen wie sie sich, seit ihrer Bil-

[1] Benützt: Schöpflin, Alsat. illustr.; Grandidier, Œuvres inédites; Mémoires de la baronne d'Oberkirch; Musée pittoresque et historique de l'Alsace v. Rothmüller, Text von Mossmann. — Eigene Anschauung.

Digitized by Google

dung, von den oberhalb ragenden Felsenmassen abgelöst haben Die beiden jüngsten Forscher, Herr Professor Bleicher und Herr Doktor Faudel, von Colmar, schreiben jenen Steinkreis der Menschenhand zu und sehen darin Zeugnisse aus den vorgeschichtlichen Zeiten des Elsasses[1]. Als gewissenhafte Forscher, wollen sie jedoch die Frage keineswegs als abgeschlossen erklären; sie stellen einstweilen die gewonnenen Resultate zusammen und wollen erst nach wiederholten Untersuchungen ihre bestimmte Ansicht aussprechen.

Das Schloß Ollweiler, dessen Gebiet theilweis in den Gemeindbännen von Wuenheim und Hartmannsweiler liegt, war schon im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts bekannt; jedoch nur als Hof, welchen die Grafen von Pfirt vom Bisthum Straßburg, als dem obern Mundat zugehörend, zu Lehen inne hatten. Als solcher, curia de Ollewilr, kömmt er schon in einem von Schöpflin gegebenen Dokument vom Jahre 1249 vor; er wurde jedoch, wie es scheint, bald hierauf mit festen Mauern umgeben, denn 1269 erscheint er als Castrum und bei Berler, 1510, als Burg Ollewiller. Auch mit den Namen Hollwirre und Rollivilre wird der Ort in Dokumenten und Chroniken bezeichnet.

Nachdem Ollweiler von Friedrich II. von Pfirt, mit Bewilligung des Bischofs von Straßburg, an die cistercienser Abtei Wachstatt (Lieu-Croissant) in Burgund, abgetreten worden war, verkauften es die Aebte, nebst dem dazugehörigen Gebiete, 1260, um 1300 burgundische Livres, an Konrad Waldner von Gebweiler und dessen Brüder Hermann Günther und Eberhard; sie behielten sich jedoch den Besitz der, ebenfalls zum Hofe gehörenden Kapelle in Sulz vor. Bischof Walter von Straßburg erlaubte den neuen Dynasten im Jahre

[1] S. Bulletin de la Société d'histoire naturelle de Colmar, 1879—1880, S. 83—102.

Digitized by Google

1268, ein größeres festes Schloß zu bauen, sie mußten sich aber verpflichten, dasselbe dem Bischofe in Kriegszeiten zu überlassen, um Besatzung darein legen zu können; im Frieden sollte es den Waldnern jedesmal wieder in gutem Stande zur Verfügung stehn.

Zum Jahr 1277 bringt die Colmarer Dominikanerchronik eine merkwürdige Notiz: „In Nollivillre, einem festen Hause bei Sulz, wurde der Kopf und die Zunge einer großen Natter gefunden und dem König Rudolf zum Geschenk gemacht, als Kleinod, pro clenodio; sie soll die Kraft haben vorhandenes Gift zu entdecken."

Im fünfzehnten Jahrhundert wurden die Burgherren von Ollweiler mehrmals in heftige Fehden verwickelt, und dies namentlich mit ihren Nachbaren von Sulz, die ihre Stadt seitdem ebenfalls mehr befestigt hatten. Im Jahre 1448 hatten die Sulzer dem Johann Waldner allerlei Unbill angethan an seinen Gütern und ihn sogar persönlich beschimpft. Er brachte Klage darüber bei dem gerechten, friedliebenden Bischof Konrad von Bußnang, in dessen Gegenwart Rath und Bürgerschaft Abbitte thun mußten.

Einige Jahre darauf wurde ein Schatz in einem Hermann Waldner gehörenden Grundstücke gefunden. Ruprecht von Baiern, Bischof von Straßburg, nahm denselben in Anspruch, und auf die Weigerung dem Begehren Folge zu leisten, kam es 1473 zu einem offenen Kriege. Die Sulzer schlugen sich auf des Bischofs Seite, brachen in die den Waldnern zuständigen Dörfer Berrweiler und Bertschweiler[1] ein, plünderten sie und versuchten, jedoch vergebens, auch das mit Gräben umgebene, stark befestigte Schloß Weckenthal[2] zu erstürmen.

[1] Aeltere Benennung: Berolzwiller, ein zu Berrweiler gehöriger Weiler.

[2] Hermann hatte es an sich gekauft und 1457 dem Bischof von Basel als Lehen angetragen. Jetzt ist es ein der Familie d'Anthès gehöriger Meierhof.

Digitized by Google

Die Feindseligkeiten zwischen dem Bisthum und der Familie Waldner wurden auch von den Nachfolgern beider Parteien fortgesetzt. Hermann's Söhne, Anstätt und Johann Jakob, wagten es sogar, mit Hülfe einiger befreundeter Ritter, ein Heer von dreihundert Reitern und zwölfhundert Fußgängern aufzustellen, um sich des dem Bischof Albert gehörenden Schlosses Isenburg und der Stadt Ruffach, Hauptortes des Obern Mundats, zu bemächtigen. Sie trafen hier aber so gewaltigen Widerstand, daß sie unverrichteter Dinge abziehen mußten. Um sich dafür zu rächen, griffen sie die bischöflichen Dörfer Gundolsheim, Wuenheim und Hartmannsweiler an und plünderten sie; was ihnen die Soldaten des Bischofs durch Verwüstung der Waldner'schen Ortschaften Berrweiler und Bertphweiler ungesäumt vergalten.

Da diese langen Streitigkeiten für beide Theile nur unnöthigen Schaden brachten, entschlossen sie sich endlich im Jahre 1490, sich in Colmar einzufinden und über den Frieden zu unterhandeln. Die Waldner trafen mit ihren Genossen, siebenzig an der Zahl, vor den Schiedsrichtern ein. Im Vertrag lautete, unter anderm, eine Clausel dahin, daß die am Sulzer Galgen hangenden Kriegsleute der Waldner von demselben herabgenommen würden, und daß sie, weil ungerechter Weise verurtheilt, ehrlich begraben sein sollten. Zudem hatte der Bischof beiden Brüdern eine Entschädigung von achthundert Gulden auszuzahlen. (Mossmann.)

Von nun an blieben die Waldner im ungestörten Besitze ihres Schlosses, welches nach dem in ihrem Familien-Archive befindlichen Plane damals noch stark befestigt war.

Nachdem Friedrich Ludwig I, Baron Waldner von Freundstein[1], den 17. Juli 1708 zu Straßburg gestorben war, theilten

[1] Lehr, l'Alsace noble, III, 182

Digitized by Google

seine Söhne Friedrich Ludwig II und Christian Karl Philipp im folgenden Jahr dessen Nachlaß, wobei der erstere in den Besitz von Ollweiler kam. Er war der Gründer der älteren und reicheren Linie der Waldner von Freundstein-Schweighausen und genoß das Bürgerrecht in Mülhausen, wo die Familie zwei Höfe besaß. Kraft dieses Rechtes erhielt sein zweiter Sohn, der berühmt gewordene Christian Friedrich Dagobert, 1734, das Kommando einer Schweizerkompagnie[1], wurde 1748 von Ludwig XV. in den erblichen Grafenstand erhoben, Feldmarschall von Frankreich und Großkreuz des militärischen Verdienstordens[2]. Er war Besitzer von Ollweiler, dessen Schloß nach und nach so verwahrlost worden, daß er es 1750 ganz abbrechen ließ und ein neues großartigeres an dessen Stelle erbaute. Ludwig XV. hatte sich bei seinem Besuch im Elsaß drei Tage hier aufgehalten, wo ihm glänzende Feste gegeben wurden. Frau von Oberkirch, des Grafen von Waldners Nichte, berichtet in ihren Denkschriften, daß der König ihrem Oheim vier im siebenjährigen Kriege eroberte Kanonen geschenkt habe. Während seines Aufenthaltes im Schlosse versah ein Schweizerbataillon den Ehrendienst darin, die übrigen wurden in die benachbarten Dörfer vertheilt.

Ein anderer hoher Gast traf in den siebenziger Jahren öfters in Ollweiler ein. Es war Prinz Max von Zweibrücken, der spätere König Maximilian I von Baiern, welcher die Herrschaft Rappoltsweiler als Apanage besaß, aber meistens, als Oberst des Regiments Royal-Alsace, sein prachtvolles Hotel in der Brandgasse zu Straßburg bewohnte. Jeden Sonntag, nach der Parade, erzählt Frau von Oberkirch, fuhr der

[1] Bürgermeisterbuch von Mülhausen, Mscr.; nicht erst 1741, wie E. Lehr angibt.

[2] An blauem Ordensbande, als Protestant; nur Katholiken durften es roth tragen.

Digitized by Google

Prinz mit einigen seiner Offiziere in einer Postkutsche nach Ollweiler, wo sie auch den Montag zubrachten. Er war oft bis zur Ausgelassenheit lustig und wußte stets spaßhafte Geschichten zu erzählen; auch besaß er das Talent berühmte Personen täuschend nachzuahmen, so unter andern Voltaire. Sein wohlwollendes Herz, der ungezwungene fürstliche Anstand, die Liebenswürdigkeit seines ganzen Gebahrens wirkten sympathisch auf Alle denen er sich näherte. Dabei hob noch die elegante Uniform des Regiments „Elsaß" seinen Wuchs und seine Haltung vortheilhaft heraus: der Rock war blau, Brusttuch und Hosen weiß, Kragen, Umschläge, Futtertuch roth, der Hut mit silbernen Borden besetzt. Dies alles hebt mit unzweideutigem Interesse hervor die schon genannte, damals (1778) 24 Jahre zählende lebenslustige Frau von Oberkirch, geborene Henriette Louise von Waldner, die Busenfreundin der Kaiserin von Rußland, einer geborenen Prinzessin von Württemberg-Mömpelgard. Einige Jahre vorher war Fräulein von Waldner am Hofe von Weimar gewesen, wo sie Göthe kennen lernte, der ihr den 12. Mai 1776 seine „Claudine" zuschickte, mit einem sehr schmeichelhaften Briefe. „Göthe", sagt sie in ihren Denkschriften, „hat mir seine „Claudine" geschickt, die mich nicht minder als sein „Werther" gerührt hat. Seinen „Götz von Berlichingen" habe ich wenigstens zwanzigmal, stets mit neuer Rührung gelesen." Auch Wieland schrieb ihr nach ihrer Rückkehr ins Elsaß und schickte ihr seinen „deutschen Merkur" zu. Ihr Bild, das liebenswürdige, belebende, sowohl in Ollweiler, als in ihren andern Verhältnissen, durfte hier nicht fehlen.[1]

Der mit der Familie von Waldner befreundete General Rapp, war ebenfalls ein öfterer Gast in Ollweiler; zuletzt noch im Januar 1816. Er war namentlich mit Theodor von

[1] Ihr trefflich in Oel gemaltes Portrait besitzt die Gesellschaft Schöngauer zu Colmar.

Digitized by Google

Waldner verbunden, dem er ernstlich anrieth das Schloß Ollweiler, das ihm sein Vater zutheilte in bessern Stand zu setzen und zu bewohnen, während sein Vater sich in Colmar niederzulassen gedachte.

Ueber sechshundert Jahre war die Familie von Waldner im Besitze von Ollweiler geblieben. Nach dem Tode Christian Friedrich Dagoberts waren das Schloß und seine Zugehörden nebst dem Grafentitel an dessen ältern Bruder Franz Ludwig übergegangen, der es seinem Sohne Kraft von Waldner überließ. Die Revolution, die bald darauf losbrach, zerstreute die Nachkommen dieser Linie. Die Einen nahmen Militär- oder Civildienste in Frankreich, andere in Deutschland an, so daß nach und nach die Gebäulichkeiten verwahrlost und auch das dazugehörige Feldgebiet vernachlässigt wurden. Die Gräben, über welche Zugbrücken zum Schlosse führten, hatten keinen Ablauf mehr und waren mit faulem Wasser angefüllt, die Gärten zum Theil verwildert und nur spärlich angebaut.

In diesem Zustande kaufte Herr J. Gros von Wesserling im Jahre 1825 das waldnerische Besitzthum an. Seine erste Sorge war, die Gräben auszufüllen, Schloß und Nebengebäude wieder herzustellen und das Feldgebiet von Grund aus umzuschaffen. Auch die dazu gehörigen Waldungen und Wiesen mußten neue Pflege erhalten. Vier Quellen[1] dienen für den Verbrauch in den verschiedenen Theilen des Eigenthums: zwei derselben sind in die Gärten geleitet, eine dritte vertheilt ihr Wasser nach den verschiedenen Stockwerken des Schlosses, die vierte, nebst dem artesischen Brunnen, bedient das Wirthschaftsgebäude. In diesem befinden sich die Stallungen für die Pferde und die von einem Obermelker aus der Schweiz besorgten stattlichen Kühe, aus deren Milch treffliche Butter und die weithin

[1] Der berühmte Wasserentdecker Abbé Paramelle fand eine derselben, den 29. Oktober 1850.

Digitized by Google

berühmten „Ollweilerkäse" bereitet werden. In bestem Stande sind die Nutz- und Blumengärten, die Bienenstände, die Gewächshäuser und Fischweiher. An den Spalieren wird feines Obst gezogen; namentlich ausgezeichnet sind die Muskateller- und Gutedeltrauben, die der tüchtige Verwalter auf Bestellung wohlversorgt in Körben oder Körbchen aussendet.

Das Schloß und die Zugehörde von Ollweiler umfassen, ohne die Waldungen, Felder und Wiesen, etwe 3 ½ Hektare. Westlich sind sie durch einen hohen lebendigen Hag geschlossen, östlich von einem 172 Meter langen Weiher, südlich und nördlich von starken, mit Steinplatten bedeckten Mauern.

Die Aussicht von dem 260 Meter über der Meeresfläche gelegenen Schlosse ist eine der herrlichsten der Umgegend, besonders nach Osten hin über den Rhein bis zum Schwarzwald und südwärts bis gegen Mülhausen und das dahinter sich erhebende Juragebirge, über welchem bei günstigem Wetter die Silberfirnen der Schweizeralpen erglänzen.

Digitized by Google

Drei-Aehren.

Nach Natur, Legende und Geschichte.

Westlich von Colmar, zwischen dem Eingang ins Münsterthal und dem Urbeisthal, erhebt sich, 582 Meter über der Meeresfläche, ein Berg-Plateau, auf welchem sich das ehemalige Kloster mit seiner Wallfahrtskirche U. L. Frauen zu den Drei-Aehren befindet. Von 1842 an bis ins Jahr 1874 wurde der Gottesdienst daselbst von den Missionaren des „kostbaren Blutes Jesu" besorgt; jetzt versehen ihn zwei Weltgeistliche.

Zwei größere Gasthäuser und zwei kleinere Wirthschaften öffnen ihre gastlichen Räume dem frommen Pilger, sowie dem vorüberziehenden Touristen und dem Freunde der Natur, der sich hier, unter dem blauen Himmel, in der würzigen Bergwaldluft stärken und auf längere Zeit ansiedeln will. Außerdem, steht auf der, in der schönen Jahreszeit äußerst belebten Berghalde, noch ein Forsthaus und ein elegantes Schweizerhäuschen.

An den Marienfesten ziehen zahlreiche Prozessionen herauf, sowie nachbarliche und entferntere Gesangvereine, nebst muntern Schülerkaravanen, die mit frischen Stimmen ihren Jubel weit in Berg und Ebene hinaus ertönen lassen und die vielfachen Echo ringsum wachrufen.

Die Berghalde, nebst den reichen Laub- und Nadelhölzern, gehört den drei am Fuße liegenden Gemeinden Türkheim, Niedermorschwihr und Ammerschwihr, die zu den besten Wein-

Digitized by Google

orten des Elsasses zählen. Im Gemeindebann des ersten liegt das Gasthaus zu den drei Königen; zu Niedermorschwihr gehört das sogenannte Große Hotel; Kirche, Kloster und der Friedhof, nebst einem Theil des kleinen davorliegenden Areals gehören zu Ammerschwihr, in dessen Banne, einige Schritte südlich von der Kirche, sich auch der, zur Zeit des 30jährigen Krieges dort vergrabene Schatz (Silbergefäße aller Art: Kannen, Becher; auch Münzen) befand, der 1864 wieder aufgefunden wurde, von welchem weiter unten mehr mitgetheilt werden soll.

Von diesen Dorfschaften aus, sowie von den oberen Wasganhöhen, führen mehrere Fußwege den rüstigen Wanderer in wenigen Stunden herauf. Hinter dem Städtchen Türkheim beginnt eine schöne, stets wohlerhaltene Fahrstraße, die sich in manchfachen Windungen den Berg hinan zieht und auf der sich, den ganzen Tag über, Omnibusse und Fuhrwerke aller Art durchkreuzen. Pfade welche die Hauptstraße durchschneiden und den Weg abkürzen, sind vom Vogesenklub durch Wegweiser angezeigt. Seit dem Frühjahr 1883 ist von der Gemeinde Niedermorschwihr eine schöne fahrbare Straße nach Drei-Aehren vollendet worden, die jedoch durch Anpflanzung von Bäumen auf beiden Seiten viel gewinnen würde, da sie den Sonnenstrahlen zu sehr ausgesetzt ist. Im Sommer 1884 soll auch eine durch den Wald führende Straße von Ammerschwihr nach dem Wallfahrtsorte führen, wodurch eine erfreuliche Verbindung desselben mit Kienzheim, Kaisersberg und dem Urbeisthale hergestellt würde.

Eine gut angelegte Straße, welche, als Fortsetzung der nach den Drei-Aehren heraufziehenden, dienen und nach den Seen führen soll, ist bis auf die westliche Höhe von Zell (La Baroche), d. h. bis zur obern Kapelle, schon seit Jahren vollendet; von da aus wird leider, aus Mangel am nöthigen Gelde, nicht mehr gearbeitet.

Digitized by Google

Größere Ausflüge lassen sich bequem in einem halben Tage, hin und zurück, nach dem großen Hohenack, nach dem Schlosse gleichen Namens, nach dem Felsen oberhalb Urbeis, nach dem Craberge machen. Nach dem weißen, dem schwarzen und dem grünen oder Sulzerer See, muß man wenigstens 1 ½ Tag, ebensoviel nach der Schlucht nehmen, um die Wanderung genußreich zu machen.

Nähere Spaziergänge bieten der Sentier Louise, die Surprise auf der Nordseite des Frauenkopfes, die Fia-Côte oberhalb Zell (La Baroche) [1], das Chaos, die Roche du Corbeau, das sogenannte Paradies, das nur wenige Minuten von den Gasthöfen entfernte Belvédère. Vorzüglich zu empfehlen ist aber die Besteigung des 732 Meter über dem Meere gelegenen Galz, die aufwärts kaum drei Viertelstunden und abwärts eine kleine halbe Stunde erfordert. Wegweiser dahin sind an mehreren Punkten auf Felsenstücken angebracht.

Diese Bergspitze bietet, mit dem Männelstein, die ausgedehnteste Aussicht auf den Vogesen. Westlich, über die niedern Berge hin, erblickt man die Trichter des weißen und des schwarzen See's, oberhalb des erstern glänzt das gastliche Hôtel du lac blanc im Sonnenscheine; südwestlich zeigen sich das Schloß Honack und der langgedehnte große Hohnack mit seinen merkwürdigen Felsengruppen und Steinschalen, deren eine vom Volke Hexenkessel genannt wird. Gegen Norden erheben sich die Rappoltsteinischen Drillingsschlösser, der mit dichtem Wald umschlossene Bilstein, die herrliche Hohkönigsburg und die am

---

[1] Baroche kommt vom lat. parochia, Pfarrei her und bedeutet dasselbe was Zell. In den Coutumes du Val d'Orbey heißt es Pagonzelle, wahrscheinlich von Pagensis cella, da es die Hauptpfarrei der vier Thalgemeinden der Herrschaft Urbeis war; die drei andern waren Urbeis, Schnierlach (La Poutroye) und Urbach (Fréland) S. *Ed. Bouvalot.* Les Coutumes d'Orbey, Paris 1864, p. 8 et 21.

Digitized by Google

Eingang des Leberthals gelegene Ortenburg; am Ende des Horizonts ragt die duftige Gestalt des Straßburger Münsters empor. Ostwärts, am Fuße des Berges, liegen die weinreichen Dörfer Ingersheim, Niedermorschwihr und Katzenthal mit seinem Schlößchen Wineck; weiterhin entfaltet Colmar seinen Häuserreichthum, nebst unzähligen Ortschaften bis zu den hie und da hervorblitzenden Silberstreifen des Vater Rheins; dahinter erhebt sich der Kaiserstuhl mit Alt-Breisach, der Schwarzwald mit der freundlichen Stadt Freiburg und deren zierlichen Münsterpyramide. Südlich, auf waldumkränzten Berghöhen stehn die Schlösser Plixburg, Hohlandsperg, Egisheim und Schrankenfels, in geringer Entfernung vom Bade Sulzbach. Am Ende des Horizonts ziehen sich die niedern Jurahügel bei Mülhausen hin, darüber der höhere Jura und bei günstigen atmosphärischen Bedingungen, erglänzen, früh Morgens und nach Sonnenuntergang, in rosigem Schimmer die schneebedeckten Firnen der Alpen, vom Glärnisch bis zu den Bergen des Berner Oberlandes. Diese prachtvolle Erscheinung ist jedoch manchmal das Vorzeichen bald eintreffenden Regens.

Der Empfindung, die sich auf dem Galz, diesem prachtvollen Höhenpunkte, an günstigen Abenden, in der Seele regt, möchte folgendes Gedicht Ausdruck geben [1].

Hier oben auf felsigem Raume,
Wo Geister der Vorzeit gehn,
Da flüstert's von Baume zu Baume,
In lindem kühligem Wehn.

Ich blicke hinaus in die Ferne
Zum Thalgrund und auf die Höhn,

[1] S. Drei-Aehren, im Ober-Elsaß. Gedichte von August Stöber. Neue vermehrte Auflage. Straßburg, bei R. Schulz u. Comp. 1877.

Digitized by Google

Und ſing' es und ſag' es ſo gerne:
Mein Elſaß, wie biſt du ſchön!

Wie herrlich ſind deine Gefilde,
Ein Garten iſt dein Bereich!
Drin kräftige Geiſtesgebilde
Stets blühten ſo ſegensreich!

Dort unten im duftigen Norden,
Wo Staßburgs Münſter ſich hebt,
Dort hat in den vollſten Akkorden
Einſt Gottfrieds Leier gebebt.

Die Hohenburg blicket hernieder,
Weit in die Lande dahin;
Dort ſang ihre ſüßeſten Lieder
Frau Herrad, die Aebtiſſin.

In Schlettſtadt's Schule da lehrten
Rhenanus und Wimpfeling,
Die machten ein End' der verkehrten
Scholaſtik und anderm Geding.

Und Colmar, gebar's nicht den Blinden,
Den Pfeffel, deß lichter Geiſt
Die Wege der Weisheit zu finden
Den Seh'nden ſinnig noch weiſt.

Und weiter, dort hinter dem Walde,
Liegt Enſisheim wohlbekannt,
Das bracht' uns den rühmlichen Balde,
Der deutſche Flaccus genannt.

Jetzt ſinken die Schatten hernieder,
Es dunkelt in Thal und Flur;

Digitized by Google

Der Bergvöglein fröhliche Lieder
Sie zwitschern halbträumend nur.

Herab nun die waldigen Gänge,
Halbträumend zieh' ich dahin:
Im Herzen der Dichter Gesänge,
Im Herzen den Heimathsinn.

Stille und Einsamkeit herrschten einst auf der mit dichten Waldungen umgebenen Berghalde der Drei-Aehren, wo sich jetzt so reges Leben entfaltet. Die Wunder der Natur, im Verein mit den von frommer Einfalt getragenen wunderbaren Begebnissen, zogen schon Jahrhunderte lang zahlreiche Wanderer herauf.

Die Volkslegende berichtet — es soll im Jahr 1491 geschehen sein — daß ein armer Bauersmann eines Tages von Urbeis aus nach Niedermorschwihr gehen wollte.

„Auf der südlichen Seite des Berges (Galz) angelangt, wollte er Gras für sein dürftiges Kühlein abschneiden. Der Weg führte ihn an einer alten Eiche vorbei, an deren Fuß eine ungeheuer große Schlange lag. Er wollte mit der Sichel darnach ziehen, allein es war zu spät. Das Ungethüm war schon auf ihn losgeschossen und hatte ihn am Halse gebissen, so daß er wenige Tage darauf starb. Seinen Freunden und Verwandten hatte er den Ort, wo die Eiche stand, noch genau angeben können. Nachdem er nun beerdigt worden war, begaben sich Jene auf den Berg und ließen in den Aesten des Baumes das Bild der „Schmerzhaften Mutter Gottes" anbringen, damit die Vorübergehenden für das Seelenheil des Verstorbenen beten könnten. Die Stelle, wo die Eiche gestanden, wurde seitdem vom Volke „zum todten Mann" genannt. Sie bildet den Ausgangspunkt, an welchen sich die eine Legende der Stiftung von Drei-Aehren knüpft.

Digitized by Google

„Einige Zeit nach dem Tode des unglücklichen Mähders, wird erzählt, am Tage der Kreuzerfindung (14. September), kam ein kräftiger Mann, Dietrich Schöre, ein Schmied, ebenfalls aus Urbeis, zu Pferde daher um sich auf den Markt von Niedermorschwihr zu begeben, daselbst Getreide zu kaufen. Der Weg führte ihn an der Eiche zur schmerzhaften Mutter Gottes vorüber. Kaum hatte er das Bild erblickt, so stieg er vom Pferde, seine Andacht zu verrichten und für das Seelenheil des unglücklichen Ortsgenossen zu beten. Siehe, da umgab ihn plötzlich eine wunderbare Klarheit: in weißem hellstrahlenden Gewande, mit langem weißen Schleier, stand die heilige Mutter neben der Eiche; in der rechten Hand hielt sie einen Fruchthalm mit drei vollen Aehren, in der linken, einen Eiszapfen. „Hagel, Unfruchtbarkeit der Erde, böse Seuche", sagte die Gestalt zu dem zitternden Manne, „bedeutet dieser Eiszapfen; solche Strafe haben sich die Bewohner dieses Landes durch vielfache Vergehungen und Sünden zugezogen. Mein anhaltendes Gebet hat jedoch den Zorn Gottes noch von ihnen abgewendet; er wird sie nicht treffen, wenn sie sich bekehren und dies durch bessern Wandel, durch Bittgänge und verdienstvolle Werke bezeugen wollen. Dann sollen gute, gesegnete Zeiten für sie kommen, ihre Felder sollen reichliche Ernte geben: dies bedeutet der mit drei Aehren prangende Fruchthalm. Steige nun den Berg hinab und verkündige den Leuten was Du gesehn hast und die Worte die ich zu Dir gesprochen habe." Hiemit verschwand die glänzende Erscheinung. Der Schmied schwang sich wieder auf's Pferd und ritt in schweren Gedanken den Berg hinab.

„Aus Furcht man möchte seiner spotten und ihn der Lüge zeihen, wagte er es nicht das wunderbare Ereigniß kund zu thun. Auf dem Marktplatze von Niedermorschwihr angelangt, kaufte er sein Getreide und wollte den vollen Sack, wie er dies sonst immer gethan hatte, aufladen; er vermochte es aber nicht

Digitized by Google

einmal ihn von der Erde aufzuheben. Er rief einen Bekannten herbei, dann mehrere Andere; allein ihren vereinigten Kräften gelang es eben so wenig den Sack in Bewegung zu bringen.

„Jetzt aber überkam ihn plötzlich ein Schrecken: der Gedanken an die Erscheinung auf dem Berge und den Befehl der heiligen Gottesmutter, dem er aus Menschenfurcht nicht gehorcht hatte. Voll Reue fiel er auf die Knie nieder und bat Maria inbrünstig um Verzeihung. Nun erzählte er allen Anwesenden was er gesehn und gehört hatte und rief alle zur Buße und zur Erfüllung verdienstvoller Werke auf. Getröstet und gestärkt trat er wieder zu seinem Pferde, faßte vertrauensvoll den Sack mit dem Getreide an, den er nun, wie früher, mit leichter Mühe aufladen konnte."

An dem Orte, welchen Schöre nun näher bezeichnete, wurde von den Gläubigen von Niedermorschwihr und der Umgegend eine Kapelle zu Ehren der „heiligen Jungfrau zu Drei-Aehren" erbaut, die später durch eine Wallfahrtskirche und ein Klostergebäude ersetzt wurde.

Eine andere Legende, die sich auf die Gründung des berühmten Gotteshauses bezieht, erzählt der Verfasser der „Gantz neuen Elsassischen Topographia" (1710), Franz Ruprecht von Ichtratzheim. Ich will ihm das eigene Wort lassen: — „Katzenthal ist eine sehr reiche Probstey von Canonicis, und dabei ein Marktflecken. Oben auf dem Berg liegt Dreiähren, eine fürtreffliche Wallfahrt zu der Mutter Jesu, dahin fundiret, weilen auf dem Platz drei Weizenähren gefunden worden, zwischen welche eine consecrirte Hostie von denen Immen mit Wachswaffen umgeben worden. Die Historie zeigt es, das ein Mensch nach der Communion solche wieder aus dem Mund genommen und mißbrauchen wollte, als er aber auf diesen mit Getraid und Weitzen besäeten Orth kommen, habe ihn nun Furcht und Schrecken überfallen, daß er die Hostie von sich und in einen

Digitized by Google

Weitzenacker geworffen, die dann zwischen drei Aehrlein liegen blieben, und von denen Immen beehret, auch mit Wachs umbwunden, darüber hin nächtlicher Weile eine liebliche Musik gehört, und solche Hostien gefunden, erstlich ein Kapelle, bei größerer Andacht eine große Kirch und Kloster gebaut worden. Es wohnen allda und versehens die p. p. von der Katzenthaler Probstey. Gehen jährlich aus dem Lande eine starke Summa von Processionen, auch sogar aus entlegenen Landen Wallfahrten anhero, obschon der Berg lang und hart zu steigen ist."

Die im Jahr 1491 errichtete Kapelle wurde in der Folgezeit durch reiche Stiftungen vergrößert, aber im Schwedenkriege in Asche verwandelt, und das Bild der heiligen Schmerzensmutter von der Eiche und ein anderes hölzernes Madonnenbild, sind — wie die Legende behauptet — unversehrt aus dem Schutte gerettet worden[1]. Beim Herannahen der schrecklichen Krieger aus dem fernen Norden i. J. 1633, sammelte der vorsichtige Kaplan sämmtliche kostbare Geräthschaften und Schätze, die in den Nebengebäuden verwahrt wurden, verpackte sie in einen großen Kessel und vergrub denselben auf dem Vorplatz der Kirche. Als, den 4. Mai 1864, Arbeiter damit beschäftigt waren diesen Platz zu ebnen, stießen sie, nur 15 Centimeter tief, auf eine schwere metallene Masse, die sich als den, vor 231 Jahren hier verborgenen Kessel mit dem Klosterschatze erwies. Die darin verwahrten Gegenstände sind: 9 kleinere oder größere silberne und silbervergoldete Becher, Pokale und Kannen; silberne Löffel; goldene und silberne zum Theil mit Edelsteinen besetzte Ringe, Geldstücke aus Frankreich, der Schweiz, Lothringen, Deutschland, den Niederlanden, Oesterreich, dem Elsaß,

[1] Ueber einem Holzstich einer bis jetzt unbekannten Darstellung der Kreuzer, aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. J. Dietrich, Bulletin de la Société Belfortaine d'émulation 1875, p. 99.

Digitized by Google

Ungarn, Polen, Savoyen, Italien, England und Spanien, worunter sich 389 große Stücke, 800 mittlere, 7 viereckige und 7 Goldmünzen befanden. Es sind dies sprechende Beweise von dem Andrange und den Liebesgaben zahlreicher Pilger, die aus 13 verschiedenen Ländern Europa's hierher gekommen waren. Der Arbeiter, der den Fund gemacht, ein Cantonnier, erhielt 2,500 Fr. zu seinem Antheil; das übrige erlöste Geld wurde auf nöthige Verbesserungen und Verschönerungen des Klosters und der Kirche verwandt. Die meisten Gegenstände sind vom Colmarer Museum Unterlinden angekauft worden und sind, nebst dem Kessel, eine der größten Zierden desselben. Sie sind in einem besonderen Schranke geschmackvoll angebracht.

Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, stiftete Peter du Lys, Kanonicus von St.-Dié, angeblich der Nachkomme eines Bruders von Johanna von Arc, das von sechs Mönchen versehene Kloster, welche der Komthurei der Antoniter von Isenheim angehörten. Derselbe starb den 14. November 1688 zu Katzenthal und wurde vor dem von ihm gestifteten Altar der „Unbefleckten Jungfrau" begraben. Nach seinem Tode traten die Malteser Ritter, unter welche sich Peter du Lys hatte aufnehmen lassen, in den Besitz der Kirche, des Klosters und der dazu gehörigen Güter. Die Kapuziner verrichteten die Kirchendienste bis zum Beginne der französischen Revolution; später waren es die Ligorianer und bis zum Jahre 1874 die Missionare des „kostbaren Blutes Jesu," wie schon weiter oben gesagt wurde.

So festgewurzelt ist bei dem katholischen Volke des Elsasses der Glaube an die Segenskraft der h. Jungfrau zu Drei-Aehren, daß die Landleute, nach verrichteter Andacht, Staub aus der Klosterkirche nehmen und ihn, in Hoffnung guter Ernte, unter ihre Saatfrucht mischen. Bemerken wir schließlich noch, daß in manchen Gegenden Baierns die Bauern drei Aehren

Digitized by Google

in den Gürtel stecken um sich selbst und ihre Felder vor Wetterschaden zu behüten.

Das von der Natur so reich ausgestattete Höhenplateau und dessen Umgebung, sollte auch durch die Besitzer der dortigen Gasthäuser, sich größerer Nachhilfe, zu erfreuen haben, was wenn dieselben zusammmen stünden und im Verhältniß der Anzahl ihrer Gäste dazu beitrugen, mit leichter Mühe geschehen könnte, und auch mehr von dem Interesse und dem Respekt zeugen würde, die sie diesen Gästen schuldig sind. Ich will nur einige der frommen Wünsche hier angeben, die ich mit vielen Andern schon längere Zeit hege: Die mit vielen Kosten, seit 1866 meistens durch die Mittel der Pensionäre begonnenen Wege nach den schönsten Punkten, die beinahe ganz verwüstet sind, sollten wieder hergestellt werden; im Walde aber an lichten Höhenstellen müßten solide Steinbänke dem müden Wanderer zu erquicklicher Rast dienen können; der Wegweiser sind wohl einige durch den Vogesenklub angebracht worden, namentlich auf der von Türkheim heraufführenden Bergseite; sie fehlen aber an andern Orten gänzlich oder sind nicht zahlreich genug. Die rohen Steinmassen, die schon lange Jahre hindurch auf dem Belvédère in Unordnung aufgehäuft liegen, sollten vom Besitzer dieses herrlichen Aussichtspunktes zu einem auf dem Gipfel des Hügels sich erhebenden Rundthürmchen verwandt und eine Anzahl Steinbänke an andern Theilen des Bergleins angebracht werden. Der 732 Meter über die Meeresfläche ragende Galz bietet eines der schönsten Panoramen des Elsasses dar, an welchem sich das Auge stundenlang ohne Ermüdung weiden kann. Wäre es nicht möglich, unter Mithilfe der Landesregierung und der Bezirksverwaltung, den freiwilligen Opfern der Gäste und, mehr noch, der Beisteuer der Gasthof- und Wirthshauseigenthümer, hier oben einen auf gußeisernen Säulen ruhenden Kiosk mit Bänken in der Rundung, und einem soliden

Digitized by Google

steinernen Tische in der Mitte anzubringen, auf welchem eine genaue Orientirungstabelle treffliche Dienste leisten würde. Zu den vorhandenen Panoramen vom Hohkönigsburg und vom Sulzer Belchen, gehörte schlechterdings auf ein vom Galz, als Mittelpunkt, hergestelltes Panorama. In den Gasthöfen selbst sollten sich genaue Karten des Rheinthals zwischen den beiden Endpunkten Basel und Straßburg befinden; sodann solche, welche die Umgebung des Plateau's nach den verschiedenen Richtungen, nebst den Wegen und den Distanzangaben zu nähern oder entfernten Ausflugsorten bezeichnen. In der Schweiz sowie im ganzen Rheinthale ist dies alles in jedem bessern Gasthofe zu finden und wird von den Touristen stets dankbar anerkannt. Die hier mitgetheilten desiderata sind auf 18jährige Erfahrung gegründet und während oft fünf bis sechs Wochen dauerndem Aufenthalte auf den Drei-Aehren, geprüft worden. Auch von Andern sind sie oft und vielfach ausgesprochen worden. Bei ihrer Erfüllung würden sich Gäste und Gastgeber wohl befinden.

Digitized by Google

Das Städtchen Oberbergheim

und sein Asylrecht.

I.

Ortsschilderung und Geschichte.

Wenn man am westlichen Ende von Gemar die Landstraße von Basel nach Straßburg verläßt und dem Bahnhofe zuschreitet, so eröffnet sich dem Blicke eine der schönsten Halbkreisansichten des Elsasses. Nördlich ist sie von den Bergen des Leberthales, südlich von denen von Rufach begrenzt. Die Mittelpunkte bilden die 914 Meter hohe, dichtbewaldete Selburg und der beinahe eben so hohe Tännchel (910 Meter). Dazwischen mündet das vom Strengbach durchbrauste Rappoltsweiler Thal in die Ebene hinaus, die mit Ackerfeld, Wiesen und Hopfengärten reichlich gesegnet ist, während an den Vorhügeln und den östlichen Abhängen der Berge weitberühmte Weingelände prangen. Auf den mittleren Höhen und den majestätischen Gipfeln dieser Vogesengruppe erheben sich zahlreiche mittelalterliche Burgruinen, Meierhöfe und Forsthäuser — ein herrliches Bild in prachtvollem Rahmen!

Hat man den Bahnhof erreicht, so führt, in geringer Entfernung davon, zu rechter Hand, ein wohlerhaltenes Sträßchen in einer halben Stunde nach dem alterthümlichen Städtchen Bergheim, dessen älteste Benennungen Perechheim (728)

Digitized by Google

und Bercheim (768) sind[1]; Bercken, wie noch jetzt volksthümlich, kommt noch 1576 auf Specklin's Karte vor. Seit 1446 erscheint jedoch schon die Form Oberbergheim (Obernperckhaim), zum Unterschied von Mittelbergheim und Scharachbergheim. Auf den Wappenschildern dieser drei Ortschaften sind „drei grüne Berge, 2 unten und 1 oben auf jenen ruhend", angebracht.

Unmittelbar vor der französischen Revolution war Bergheim eine Amtstadt der Herrschaft Rappoltstein, wozu noch das längst verschwundene Bergheimweiler oder Weil, sowie Rohrschwihr und Roderen gehörten. Als Pfarrei stand es unter dem Bisthum Basel und machte einen Theil des Landkapitels jenseits des Ottensbühl aus. Jetzt ist es dem Kanton und Kreis Rappoltsweiler zugetheilt und hat nach neuester Volkszählung 2,771 Einwohner, wovon 2,573 Katholiken, 10 Protestanten und 187 Israeliten. Die Zahl der bewohnten Häuser beläuft sich auf 498; die Gemeindemarkung umfaßt eine Gesammtfläche von 1,915,$_{00}$ Hektaren.

Mit den beiden Städtchen Rappoltsweiler, St.-Pilt und Gemar, nebst den Dörfern Ohnenheim, Elsenheim und Orschwihr, gehörte Oberbergheim zum Ried oder zur Gemeindemark, die sich über einen bedeutenden Flächenraum zwischen Colmar und Schlettstadt erstreckte und treffliche Weideplätze, nebst Nutznießung der daran stoßenden Waldungen besaß. Dieselbe war ungetheilt und stand unter der Herrschaft Rappoltsweiler, welche jedes Jahr zu Illhäusern Gericht hielt um etwaige Zwistigkeiten zu schlichten und am Schwörtage den Eid der Hirten entgegen zu nehmen. Alle sieben Jahre hatten die Theilhaber „den gemeinen Mark-Umritt" um die Gränzen des Gebiets

[1] Siehe die verschiedenen Umwandlungen der Namensform bei Stoffel, Topograph. Wörterbuch des Ober-Elsasses, 2. Aufl. S. 38.

Digitized by Google

zu besichtigen und im gegebenen Falle von Neuem auszusteinen.[1]

Der einst als Sammelplatz der Hexen berüchtigte Grasberg, so wie der Altenberg, besonders aber der Kanzelberg, liefern geiststarke würzige Weine, die zu den besten des Ober-Elsasses zählen. Rohrschwihr und Roderen liefern treffliche Rothweine.

Das oberhalb der Hochfelsen entspringende Thalbächlein sendet sein sprudelndes Wasser durch die Hauptstraße des Ortes und wird von den benachbarten Hausfrauen fleißig zum Waschen benützt; auch treibt es zwei Mühlen und einen Eisenhammer. — Bergheim ist noch von seinen Gräben umringt, die auf der Süd- und Westseite in Obst- und Gemüsegärten umgewandelt sind. Die dicken runden Mauerthürme aus dem 15. Jahrhundert sind zum Theil zerfallen; die noch brauchbaren Räume derselben werden von ärmern Familien bewohnt. Das Städtchen hatte zwei Thore; vom untern bestand noch bis vor etwa 10 Jahren einer der äußeren Bogen, auf dessen Ostseite die Umrisse zweier steinerner Köpfe zu sehen waren, deren glotzende Augen und herausgestreckte Zungen sinnbildlich auf das merkwürdige Asylrecht hinwiesen, das Bergheim während mehrerer Jahrhunderte besaß. Auf dasselbe bezog sich auch am Oberthore das Steinbild eines Männchens in unflätiger Stellung, welchem die Einwohner ihren ominösen Spitznamen verdanken, den das übliche Sprichwort: Einem den „Bergheimer Helgen" zeigen, kaum zu mildern vermag. Im Jahre 1848 wurde das Männlein Nachts von unbekannter Hand weggenommen, soll aber, wie dem Verfasser berichtet wurde, noch in irgend einem Keller verborgen liegen.

Auf einer Anhöhe, links vom ehemaligen Unterthore, steht

[1] V. *Schœpflin-Ravenèz*, l'Alsace illustrée, tome IV, p. 267.

Digitized by Google

nebst den Schulgebäuden die weithin sichtbare stattliche Pfarrkirche, die aus dem 15. Jahrhundert stammt, ein schöner dreischiffiger gothischer Bau, der jedoch seitdem, namentlich 1718, vielfach verändert wurde[1]. Das Rathhaus, dessen Bau 1760 begonnen wurde, hat helle geräumige Säle und Zimmer. Hier befindet sich das reichhaltige Archiv, dessen Schätze der Verfasser vor etlichen Jahren noch auf dem Speicher aufgehäuft in Staub und Unordnung fand, aber vielfach benützen konnte. Seitdem ist es durch Herrn Bernhard von Rappoltsweiler geordnet und mit einem summarischen Inventarium versehen worden, welches 1866 im Druck erschien[2]. Seit 1863 besitzt Bergheim auch ein freundlich gelegenes Spitalgebäude und eine neue Synagoge. Die ältern Häuser, meistens aus dem 16. und 17. Jahrhundert, tragen ganz die Merkmale unserer elsässischen Weinortschaften; beinahe alle sind einstöckig, mit großen runden Einfahrtsthoren oder gleichgestalteten Kellerthüren; viele derselben haben Wappen mit den Abzeichen der frühern oder jetzigen Besitzer: Rebmesser, Hufeisen, Bräzeln u. a. m. Das jetzt noch der Kanzlerhof genannte Haus, welches einen runden, nach Prof. Krauß aus dem 13.—14. Jahrhundert stammenden Thorbogen hat, gehörte dem oberhalb des Städtchens gelegenen Tempelhofe zu.

Mehrere zwischen den Jahren 1848 und 1867 im Gemeindebann gemachte Funde beweisen, daß die Römer hier eine nicht unbedeutende Niederlassung hatten. Im November 1848 wurde im Feldbezirk Fröhne vor dem Oberthore ein schöner Mosaik-

---

[1] Die eingehende Beschreibung siehe bei A. Straub, Statistique monumentale des cantons de Kaisersberg et de Ribeauvillé, 2. Ausg. Straßb. 1860, S. 19—20; Prof. Krauß, Kunst und Alterthum i. E., Bd. II, S. 29—32, Straßb. 1881.

[2] Es enthält 51 doppelspaltige Quartseiten; vorher geht, I—XII, eine geschichtliche Notiz über das Städtchen.

Digitized by Google

boden entdeckt, der im folgenden Jahre völlig blosgelegt, sich jetzt im Chor der Klosterkirche Unterlinden befindet und dem Museum Schöngauer zu Colmar gehört[1]. — Im März 1849 fand man in einem Rebstücke des Kantons „Waldweg" die zierliche Statuette eines Kriegers in Bronze (89 Millimeter hoch), jetzt ebenfalls im Schöngauerischen Museum[2]. Wichtige Entdeckungen aus der Römerzeit machte 1867 Abbé Walch, ehemaliger Vikar in Bergheim, jetzt Pfarrer in Roppenzweiler. Sie bestehen aus Ueberresten eines römischen Töpferofens, Backsteinen, Ziegeln, Theilen von Schälchen, Stücken von Marmorplatten, Kupfermünzen, u. a. von den Kaisern Vespasian, Gallian, Konstantin, sämmtlich unweit des Mosaikbodens ausgegraben[3].

Vom Anfang des IV. Jahrhunderts, auf welches die letzten der angeführten Funde hinweisen, bis gegen Ende des VII., ist von Bergheims Geschichte keine wichtige Thatsache mit Bestimmtheit anzugeben. Nach Schöpflin (Alsatia illustrata) besaß es in jenem Jahrhundert ein „erlauchter Mann", Namens Hagio, welcher das Dorf nebst dem größten Theil der dazu gehörigen Besitzthümer und Rechte der lothringischen Abtei Mittelmünster schenkte. Diese verpfändete die damit inbegriffene Kirche dem Bischof von Basel für eine „jährliche Rente von einigen Käsen". Im Jahre 728 schenkte Graf Eberhard von Egisheim der Abtei Murbach nebst vielen andern Gütern auch Perchheim[4]. Vierzig Jahre darauf (768) übergab der Dynast Siegfried der Abtei

[1] Siehe darüber Revue d'Alsace 1850, 431 u. f.

[2] Eine 138 Millimeter hohe bronzene Statuette Merkurs wurde nicht, wie Ravenèz-Schœpflin, Alsatia illustr. II, 518 behauptet, zu Bergheim, sondern bei Türkheim gefunden.

[3] Nähere Beschreibung im Bulletin de la Société p. la conserv. des monum. histor. d'Alsace, 1868, I, 101—103.

[4] Schöpflin, Alsat. diplom. I, Fol. 8—9.

Digitized by Google

Münster mehrere Rechtsame, die er zu Bergheim und dessen Gemarkung besaß[1].

Nach vielfältigem Wechsel der Herrschaft, dessen Einzelnheiten von geringem Belange sind, finden wir das Dorf und den Hof (villa) von Bergheim im Jahre 1287 unter den Besitzthümern des Hauses Rappoltsweiler, wo es auch 1294 mit Rohrschwihr und Roderen als solches vorkommt.

Durch Heinrich II. von Rappoltstein im Jahre 1312 zur Stadt (civitas) erhoben, kam Bergheim im darauffolgenden Jahre schon an die Erzherzöge von Oesterreich, die es mit bedeutenden Rechten und Freiheiten begabten, welche Rudolf IV. den 24. Hornung 1361 von neuem bestätigte[2]. Die vorzüglichsten derselben waren damals: das Ohmgeld, das Recht Gericht zu halten, einen Wochenmarkt (Mittwochs bis auf unsere Tage) und später zwei Jahrmärkte zu haben (1580), Geld zu prägen[3] und das Asylrecht zu besitzen. Dazu bewilligte Leopold II. 1375 der Stadt und der Bürgerschaft für alle Zeiten das höchst wichtige Recht, das ihnen nöthige Bauholz im Ermelspacher- und im Illwalde unentgeltlich zu holen. Alle diese Wohlthaten verdankten die Bergheimer der ihrer Landesherrschaft stets erwiesenen Treue in Kriegsgefuhren, sowie in Zeiten der Geldnoth, in der jene sich oftmals befand und selbst die Verpfändung des Städtchens (1372) an die Herren von Hattstatt nach sich gezogen hatte. Mit schweren Opfern hatte es die Bürgerschaft nach drei Jahren dahin gebracht, den Gläubigern die Ablösungssumme zu entrichten. Mehrere Kaiser, namentlich Wenceslaus (1375 und 1379), Friedrich III.

---

[1] Horrer, Dictionn. géogr., histor. etc. de l'Alsace, S. 221—223.

[2] „Alle ir recht, freyheit und gute gewonheit die sie von alter (zeit) herpracht." (Stadtarchiv v. B.)

[3] Von diesem Rechte scheint jedoch Bergheim keinen Gebrauch gemacht zu haben, obgleich ihm erlaubt war, seinen eigenen Münzmeister zu halten.

Digitized by Google

(1465) und Ferdinand (1551) erkannten diese Verdienste und zeigten sich ihr ebenfalls günstig durch Bestätigung und Erneuerung ihrer alten Rechte und Freiheiten, welche noch durch das Recht, Zölle zu erheben, vermehrt wurde[1]. Bergheims höchster Glanzpunkt im Mittelalter hatte mit dem Jahre 1375 begonnen, von welchem ab es während 73 Jahren unter Oesterreichs Oberherrschaft seine bürgerliche Verfassung entwickeln und kräftigen konnte und auch von Außen her unangetastet blieb. Dazu trug namentlich der Umstand bei, daß es 1377 in die Reihe der erzherzoglichen Städte des Breisgaues aufgenommen und unter den unmittelbaren Schutz des Landvogts von Ober-Elsaß gestellt wurde (Stadtarchiv).

Diese schöne Zeit nahm jedoch mit dem Jahre 1448 ein Ende. Albrecht, der Verschwender, brach das von seinen Vorfahren feierlich gegebene und verbriefte Wort, vergaß der Treue und Aufopferung der Bürger und versetzte dem Markgrafen von Baden das arme Städtchen für 4,000 rheinische Gulden. Nun wurde dasselbe abermals von einer Hand in die andere geworfen, bald um hohen, bald um niedern Preis, bis es Erzherzog Maximilian wieder an Oesterreich brachte. Die Ablösungssumme wurde von ihm mit 1,000 Gulden erledigt, während die Bürgerschaft 3,000 zu entrichten hatte.

Die nun folgenden Jahre bieten wenig wichtige Ereignisse dar. Zu erwähnen ist jedoch, daß sich seit 1463 die Bürger nach den beiden Hauptzweigen ihrer Thätigkeit in zwei Zünfte getheilt haben: die der Handwerker und die der Rebleute, wovon jede ihre Oberhäupter, ihre Gerichte und ihre eigene Stube hatte. Die Patronin der Handwerker war die h. Katharina; ihre Statuten wurden mehrmal abgeändert und von den

[1] Es bestanden dafür zwei Stätten, eine am Unterthor und eine am Eckenbach. Zuerst wurden für den Wagen 6, später 8 Rappen bezahlt, für den Karren 4, später 6 Rappen. (Stadtarchiv.)

Digitized by Google

Bischöfen von Basel wieder von Neuem bestätigt. Ueber ein Jahrhundert vorher bestand aber auch schon eine sogenannte Reitbruderschaft unter beinahe sämmtlichen Bürgern; sie galt für die reichste, wie die von Rappoltsweiler für die älteste der Umgegend[1]. Dieselbe hatte zum Zweck: Beiträge zur Feier des Gottesdienstes und zu den Kirchenornamenten zu liefern, die Bedürftigen zu unterstützen, für die Sterbenden und Todten zu beten, deren Leichen zu begleiten und besondere Andachtsübungen zu verrichten. Neben dieser Bruderschaft bestand noch eine andere, die den h. Sebastian zum Patron hatte. Im XVI. Jahrhundert besaß Bergheim eine Armbrustschützengesellschaft, in welche auch Bewohner von Rohrschwihr und Roderen aufgenommen wurden. Sie hatte ihrer Ordnung gemäß zum Zweck, die Bürger in den Waffen zu üben, zur Sicherheit der Stadt beizutragen und in betreffenden Fällen zu den regelmäßigen Truppen zu stoßen und das Land vertheidigen zu helfen. (Stadtarchiv).

Zur Zeit der rappoltsteinischen Herrschaft bildeten, wie schon angedeutet, Bergheim mit Rohrschwihr, Roderen und Weil ein besonderes Amt oder eine Vogtei, welcher ein Vogt im Namen der Oberherren vorstand. Dieser hatte, wenn er es für gut fand, das Stadtgericht zu berufen und den Vorsitz darin zu führen; gewöhnlich aber befugte er den Schultheiß dazu. Das Gericht bildeten die Schöffen und als Beisitzer in besonderen Fällen der Lohnherr. Dieser, in andern Städten des Elsasses auch Werkmeister genannt, hatte für das nöthige Holz der Gemeinde zu sorgen, „Steg und Weg" zu unterhalten, die Hirten zu überwachen und das Umgeld einzuziehen. Die Weinverfälscher zog er vor das Stadtgericht, das mit den Schul-

[1] Der „reite Brief", welcher die ältesten Statuten enthält, ist von 1328 und noch im Archiv aufbewahrt. Siehe „Alsatia", 1873, S. 627 u. f. — Bernhard, S. 28b.

Digitized by Google

digen mit Strenge verfuhr, weil dadurch der allgemein anerkannte Ruf der Reinheit und Güte der Bergheimer Weine geschädigt wurde. So wurden z. B. (in späterer Zeit) die Eheleute Andreas Lippeser und Anna Schmidin von Roderen, überwiesen, Waldnachtschatten unter ihren Rothwein gemischt zu haben, zu einem Monat Thurmstrafe verurtheilt, zu 150 Livres Geldbuße, 30 Livres ins Stadtalmosen und zu den Unkosten des Prozesses. Vorher wurden sie von zwei Stadtknechten durch die Straßen von Bergheim geführt, mit zwei Zetteln, die auf der Brust und dem Rücken angeheftet waren und die Worte «frelateurs de vin» und „Weinverfälscher" trugen. Da einer der Käufer des Weins an der Vergiftung desselben gestorben war, mußten sie für dessen Seelenruhe beten lassen[1].

Die beiden Dinghöfe von Bergheim hatten ihre besondern Rechte und ein eigenes Gericht. Der obere, auch S. Peters Hof genannt, durfte Diebe und andere Missethäter die in seinem „Banne" gefangen wurden, „drey vierzehn (sic) nacht" festhalten und richten[2].

Als Hauptort der Vogtei, besaß Bergheim auch das Malefizgericht, welches im Namen der österreichischen Regierung und „nach Keyser Carolus deß fünfften Halsgerichts Ordnung" urtheilte. Es bestand aus 24 Richtern: 13 Mitgliedern des Raths, 5 aus der Gemeinde, 3 von Rohrschwihr und 3 von Roderen; dazu kamen noch 7 Beisitzer, die aus Bürgern der drei Ortschaften ernannt wurden. Die vom Weibel zusammen berufenen Gerichtsherren präsidirte der Amtsverweser oder, in dessen Abwesenheit, der Schultheiß. Die Sitzungen wurden öfters „vnder hellem himmel vor der herren stuben gehalten". Kläger und Beklagte konnten ihren Fürsprecher selber wählen.

[1] Siehe Ordonnance d'Alsace, I, 527—528, 2. September 1817.

[2] S. Stoffel, Weisthümer des Elsasses; besonderer Abdruck aus Jac. Grimms W. Bd. VI, Göttingen 1861, S. 244—249.

Digitized by Google

Das Foltergericht war den sogenannten Siebenern zugewiesen. Als Gerichtsort, mußte Bergheim Stab und Galgen haben. Als man den Bürgern 1589 zumuthete, auch ein Rad machen zu lassen, legten sie Protest dagegen ein, da man dieses bis jetzt nicht von ihnen begehrt hatte. Nach längerem Berathschlagen, und „zu erhaltung Irer Gerechtsbarkeit", beschlossen sie jedoch zuletzt das Rad machen zu lassen. (Malefizbuch, Fol. 89 a.)

Außer mehreren gewöhnlichen Kriminalprozessen kommen im 16. und 17. Jahrhundert namentlich Hexenprozesse vor. Sie fallen nach den noch vorhandenen Aktenstücken, zwischen die Jahre 1582 und 1630 und betreffen 44 Weiber[1], wovon 25 Bergheim selbst, 8 Roderen, 7 Rohrschwihr, 1 Weil, 1 Ensisheim, 1 Mariakirch und 1 Heilbronn zugehörten. Außerdem noch 1 Mann. Beinahe alle wurden, wie es in mehreren Urtheilssprüchen heißt, „zu pulfer und eschen verbrannt"[2].

Als zur Rechtsgeschichte des Elsasses gehörend, muß hier eine Sitzung des sogenannten Landgerichts erwähnt werden, die in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts im Gemeindebann von Bergheim statt fand. Das Landgericht stand unter den Herzögen von Oesterreich, als Oberherren des Sundgaues und eines Theils des Ober-Elsasses. Seine Assisen hielt dasselbe gewöhnlich unter freiem Himmel, in einer Gasse, auf einer Landstraße oder einem Allmendplatze. Dem Vorsitzenden waren Schöffen beigegeben. Die Kläger brachten ihrerseits Zeugen vor, Eideshelfer; die Beklagten hatten ihre Fürsprecher. Die erwähnte Sitzung fällt zwischen die Jahre 1480 und 1487 und fand auf dem zu Bergheim gehörenden Spitalwasen (Spyttel-Waßjen) am Eckenbach statt.

[1] Die von Bernhardt S. 22b angebene Zahl 35 ist unrichtig.

[2] Einzelnes über die Bergheimer Hexenprozesse und darauf bezügliche findet der Leser in der Alsatia 1856—57, S. 312—318 u. 330—335.

Digitized by Google

Die Regentschaft von Ensisheim hatte diese Stelle als gemeinschaftliche Allmend erklärt, auf der außer Rohrschwihr und Roderen auch St. Bilt und Orschweiler Waidrecht hatten. Den Vorsitz führte Graf Oswald von Thierstein, welchem Kaiser Friedrich III 1479 das Schloß Hohkönigsburg und das Amt Bergheim als Lehn übertragen hatte. Das folgende Jahr wollte der Kaiser beide wieder an sich ziehen und bot Oswald dagegen die Landvogteien von Elsaß und Breisgau an. Dieser willigte ein, behielt aber zu gleicher Zeit das Lehen bei[1].

Im Jahre 1540 wandte sich die Regentschaft an Eckart Wiegersheim, dem damaligen Vogt zu Bergheim, um zu erfahren, was etwa bei den ältesten Bürgern des Städtchens noch von jener Sitzung im vorigen Jahrhundert in der Erinnerung geblieben sei. Aus dem Antwortschreiben des Vogtes ergibt sich Folgendes: „Vor Jaren, und inn zyt Ires gedenkens, ist die stul und Schranken[2] des Landgerichts inn dem Bann Berckheim unterhalb dem Landgraben, am Spyttel-Waßgen... gehalten worden.“ Ein alter Bürger hat Stul und Schranken noch gesehn und von seinem Vater gehört daß das Landgericht von „weyland Oswald von Dierstein gehalten worden ist, der under sinen fueßen zwen Juden sitzendt gehept“. — In einem zweiten Schreiben fügt Wiegersheim hinzu: ein alter Jude, Namens Schmoll, habe dies ebenfalls gesehn und ausgesagt, daß die beisitzenden Schöffen sämmtlich Edelleute aus der Gegend gewesen seien. Von dem was in jener Sitzung des Landgerichts verhandelt worden, schweigen die vorhandenen Zeugnisse.

Unter den Freiheiten, welche Bergheim den deutschen Kaisern zu verdanken hatte, ist auch weiter oben das Asylrecht genannt worden. Es steht einzig da in der Rechts- und Sittengeschichte

[1] S. Curiosités d'Alsace, I, S. 383 u. f., auf die der Verfasser für sämmtliche Vorfälle hinweist.

[2] Im Text: Schragen.

Digitized by Google

des Landes und verdient eine eingehendere Besprechung, die für den zweiten Theil dieser Arbeit bestimmt ist, zu welchem das Archiv des Städtchens reiches, nur unvollkommen benütztes Material bietet.

Die wichtigste Begebenheit im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts, die nebst den umliegenden Ortschaften auch Bergheim betraf, ist der Bauernkrieg. Zweimal, den 8. und 9. Mai 1525, weigerten sich seine Bürger, den empörten, stets wachsenden Schaaren ihre Thore zu öffnen und rüsteten sich zur muthigen Vertheidigung; da jene zum dritten Mal die Stadt bedrohten, beeilten diese sich Boten nach Rappoltsweiler, Reichenweiher, Kiensheim, Ammersweiher und Kaisersberg zu schicken, um sich den 11. Mai mit ihnen zu berathen. Da aber Kaisersberg sich weigerte mitzuhalten, wurden die andern Orte wankelmüthig, und es kam zu keinem Entschluß. Traurig zogen die Boten von Bergheim hinweg; sie erklärten, sie wollten sich so lange als möglich allein wehren, und sagten den Bauern ab. Diese sammelten hierauf in den Städten und Dörfern alle die zu ihnen geschworen hatten, und brachten ein Heer von 14,000 zusammen. In der Stadt selbst hielt ein Theil zu ihnen und zwang den Vogt, die Thore zu öffnen. „Da zerrissen sie den Juden ihre Bücher, welche sie gern um 400 Gulden gelöset hätten, und nahmen ihnen alles was sie hatten, setzten auch zween Schaffner darüber, die der Juden Gut verhandeln mußten. Den Geistlichen soffen sie ihren Wein aus und hielten seltsam Haus. Die von Berken mußten ihnen 60 Mann geben, die am Freytag den 12. Mai mit ihnen zu ziehen genöthiget waren." So erzählt der Zeitgenosse Eckard Wiegersheim, damals „ein Burger zu Reichenweyer", später, wie wir gesehen haben, Vogt zu Bergheim[1].

[1] S. Alsatia 1856—1857, S. 339 u. f. Vergl. dazu den Bericht Ulrichs XI von Rappoltstein, Alsatia 1854—1855, S. 139 u. f.

Digitized by Google

Da die Bergheimer, welche zu den Bauern gestoßen waren, sich mit diesen auch an der Plünderung und Verheerung des Tempelhofs und des Klosters der Clarissinnen zu Alspach betheiligt hatten, so verurtheilte sie die Regentschaft von Ensisheim, den 12. Juni 1527, zu 500 Gulden Schadenersatz, die sie der Komthurei St. Johann zum Grünen Wörth in Straßburg, welcher der Tempelhof zuständig war, zu entrichten hatten. Auch an das Kloster Alspach hatten sie später bedeutende Strafgelder zu erlegen.

Die furchtbare Niederlage, welche die Bauern am 26. Mai 1525 auf der Ebene zwischen Kestenholz und Scherweiler erlitten, machte dem Krieg eine Ende und brachte Bergheim wieder unter östreichische Oberherrschaft, die fortfuhr, dessen Bürgerschaft wie früher väterlich zu behandeln, ihr aber manchmal auch besondere Leistungen auferlegte. So schickte im Jahre 1614 die östreichische Regentschaft vor den Sitzungen der Provinzialstaaten des Elsasses, die in Ensisheim abgehalten wurden, an alle ihr unterworfenen Ortschaften Rundschreiben, in welchen sie jeder derselben gewisse Lieferungen für die Tafel der Mitglieder jener Versammlung vorschrieb. So hatte Bergheim, was es an Wildpret aufbringen konnte, nebst 2,000 Krebsen einzuschicken.

Oestreich blieb im Besitze des Städtchens bis zum Schwedenkriege. Im November 1632 besetzte es der Obergeneral Gustav Horn nach kurzer Belagerung und ließ sämmtliche Kanonen, Haubitzen, Gewehre und Kriegsmunitionen nach Schlettstadt bringen. An der Vorderseite mehrerer Häuser sind jetzt noch Spuren von Kugeln zu sehn, welche die Schweden damals hineingeschossen hatten.

Als Belohnung für die erwiesenen Kriegsdienste schenkte Gustaf Horn dem schwedischen Feldherrn Wilhelm Otto, Grafen von Nassau, 1634 die Herrschaft Bergheim. — Nach Abzug

Digitized by Google

der Schweden verlieh sie 1641 Ludwig XIII. dem Komandanten von Schlettstadt, Karl von Saint-Maure, Herzog von Montausier, der sie 1679 an Christian II. Pfalzgrafen, Herzog von Birkenfeld und Herrn von Rappoltstein, für die Summe von 32,000 Livres abtrat. Nach abermaligem Verkauf und Wiederkauf seitens verschiedener bürgerlicher oder adeliger Inhaber (1686—1716), löste sie im letztern Jahre Christian III. des obigen Sohn und Herr von Rappoltstein, wieder ein und somit verblieb sie diesem Hause bis zur französischen Revolution.

Bergheim hat auch drei Bürger aufzuweisen, wovon einer sich als Dichter und zwei in den schönen Künsten einen Namen gemacht haben: Johannes Schmidt (gest. den 5. September 1566 an der Pest) schrieb, unter dem Namen Fabricius Montanus, eine lateinische Elegie auf Wilhelm Tell und ein Gedicht über die Wälder (sylvarum liber unus). Er wurde Protestant und war nach und nach Professor zu Zurich und Chur. Er war wie sein Bruder, Neffe des aus Gemar gebürtigen Reformators Leo Judä, und war, als solcher, so wie um seines eigenen Fleißes und Wohlverhaltens wegen, unentgeltlich in den Zürcherischen Anstalten gepflegt und unterrichtet worden, und leitete auch eine Zeit lang das Zürcher Alumnat. Conrad Lykosthenes (Wolfhardt) von Ruffach, sagt von ihm: „Er leget sich fürnemmlich auff Poeterey, und name dermaßen zu das er viel andere übertroffen." S. Pantaleon, hochberühmter Personen-Beschreibung, III. Theil, S. 329, Basel 1570, in Folio. Sein Bruder Wilhelm S. war ein talentvoller Baumeister und Bildhauer. — Der neueren Zeit gehört Martin Drolling an, der im Jahre 1752 zu Bergheim geboren wurde. Schon als Knabe liebte er es kleine Scenen, Häuschen, Brunnen und ähnliche Gegenstände zu zeichnen. Später erwachte in ihm ein unwiderstehlicher Drang sein Talent weiter auszubilden. In sehr dürftigen Umständen aber seinem Sterne fest vertrauend,

Digitized by Google

begab er sich nach Paris, wo er um sein Leben zu fristen, für einen Bilderhändler allerlei Gemälde, zu dreißig Sous das Stück fertigte. Er besuchte die öffentlichen Gallerien, studierte, zuerst ohne weitere Anleitung, die Werke großer Meister und übte sich unabläßig in seiner Kunst, bis es ihm gelang durch mehrere edle Beschützer, die sein Talent würdigten, in die Zeichenakademie aufgenommen zu werden, bei deren Conkursen er sich bald so auszeichnete und daneben mit Malen beschäftigte, daß er namhafte Bestellungen von Gemälden erhielt, auch selbst eine Malerwerkstätte eröffnete. Unter seinen Genrebildern sind besonders zu nennen: la marchande de pommes, le marchand forain, la maîtresse de village, maison à vendre. Vorzüglich gelungen, und sehr günstig beurtheilt vom Kunstkritiker Charles Blanc, ist das Intérieure d'une cuisine (1317). Er starb zu Paris im Jahr 1817.

Sein Sohn Michael Drolling (gest. 1851 zu Paris). Er zeichnete sich als Portraitmaler und Genremaler aus; seine Regrets d'une jeune religieuse werden besonders gelobt. Als Talent steht er unter seinem Vater, doch zog seine Methode mehrere ausgezeichnete Schüler in sein Atelier. Zu diesen gehörten die Elsässer Henner, Ulmann, Lix, Jundt. Ueber Vater und Sohn Drolling siehe Tuffierd l'Alsace artistique, Revue d'Alsace 1884 p. 84—85 et 88—89.

Zum Amte Bergheim zählten, wie bereits angeführt worden, auch die beiden Dörfer Rorschwihr und Roderen, deren Bewohner Bürgerrecht genossen,

Das erstere kommt schon im 12. Jahrhundert als Dorf, villa, vor, unter dem Namen Rulswilre[1]. Außer diesem, trägt es noch mehrere andere Namen und heißt im franz. patois

[1] Nach Grandidier, im Jahre 987. Hist. de l'Alsace I, p. 154, S. Stoffel, Topographie d. Ober-Esaß. S. 456 b. — Hr. Kanonikus Straub, welcher jenen Namen nicht angibt, setzt Rorschwihr, als Dorf ins 12. Jahr-

Digitized by Google

Raviller. Die Kirche ſtammt aus dem 14. Jahrhundert. Sonſt iſt von dieſer Ortſchaft, deren Bewohner ſich beſonders mit Rebbau abgeben, wenig zu bemerken. Ihre äußere Geſchichte fällt mit derjenigen der Amtsſtadt Bergheim zuſammen; bei gerichtlichen Berathungen war ſie durch zwei Bürger vertreten. Sie zählt jetzt 410 katholiſche Einwohner.

Roderen beſtand ſchon als Dorf im Jahr 1198, in welchem ein Conradus de Roderen erſcheint[1]. Auf den beiden äußern Flügeln des Altarblattes der Kirche ſind eine Verkündigung Mariä und die Anbetung der Hirten, beide auf Holz gemalt, bemerkenswerth; ſie gehören zu den ſchönſten Arbeiten der deutſchen Schule. Auf dem Seitenaltar, beim Evangelienpulte, befindet ſich ein Gemälde aus dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, das wegen des getreuen Coſtüms der Zeit einigen Werth hat. Archäologiſch wichtig iſt die Marienkapelle auf dem Rain. Roderen liegt an der Straße von St. Pilt nach Neubreiſach; es beſitzt Kohlenwerke und erzielt treffliche rothe Weine. Es hat 519 katholiſche Einwohner.

Oberhalb Bergheim, zwei Kilometer davon, erheben ſich die Trümmer der Burg Reichenberg. Es kommt ſchon im Jahre 1136 ein Philippus de Rychenberc vor; ein anderer Philipp trägt 1264 den Titel Comes de Rychenberc[2]. Eine Zeitlang war es Beſitzthum der Herzöge von Lothringen, von welchen es die Herren von Hattſtadt zu Lehen hatten; ſpäter erhielten es die Waldner von Freundſtein. Im Volke iſt es unter dem Namen des Alten Thurms bekannt, unter welchem es auch

---

hundert. Statistique monument. des cantons de Kaisersberg et de Ribeauvillé. Strasb. 1860, p. 31. Vgl. Fr. X. Kraus, l. c. Bd. II. S. 562.

[1] Nach A. Straub zu Ende der 10. Jahrh. l. c. S. 30. — Vgl. Fr. X. Kraus, S. 562.

[2] Ueber die Familie ſiehe: Der alte Adel im Oberelſaß von Kindler von Knobloch, Berlin 1882, S. 72—73.

Digitized by Google

in den Bergheimer Hexenprozessen des 16. Jahrhunderts, als Versammelplatz der Hexen vorkommt. Sonst knüpft sich keine wichtige geschichtliche Begebenheit daran.

Unweit des Schlosses Reichenberg, etwa 20 Minuten oberhalb Bergheim, liegt die ehemalige Kommenthurei Tempelhof[1] jetzt ein armseliger Meierhof, der einen spätgothischen höchst einfachen Bau darbietet. Nach Aufhebung des Tempelherrnordens (1312) wurde diese Komthurei dem Johanniter-Hause zu Schlettstadt übergeben. Rothmüller[2], kannte den schönen Saal in Renaissance-Styl noch, mit der Inschrift 1558 auf dem Kamine und hat ihn, ein erfreuliches Denkmal frühern Wohlbestehens des Hauses, in trefflicher Weise wiedergegeben.

Ueber die Komthure des Johanniterordens und deren Verhältniß zum Tempelhofe und zu Bergheim in dessen Gemeindebann dieser lag, sind wenig Zeugnisse vorhanden. Von einem der rührigsten derselben habe ich Näheres im Bergheimer Archiv und in „Pantaleon's Hochberümpter Teutscher Personen Beschreibung"[3] gefunden. Derselbe nennt sich in einem Briefe vom 26. April 1567, seinem Todesjahre; (geboren wurde er im J. 1520): „Johann Holl, S. Johans ordens Cumenthur zum grienen werdt zu Straßburg vnd Schletstatt". Da ihm Schultheiß, Bürgermeister und Rath zu Bergheim, im Frühjahr 1567 allerlei Hindernisse bereitet hatten wegen der Nutznießung des im Gemeindewald ihm zukommenden Holzes, welches Recht seine Vorgänger von jeher besaßen und wofür er jährlich, „vermög eines Vertrages, das gewerf entrichtete", so machte er bei gesagten Gemeindeobersten Einspruch dagegen, zwar in bittendem Tone, allein mit durchschimmernder Drohung, damit er, im Verweigerungsfalle, „sich darnach wisse ze halten".

[1] Fr. X. Kraus, l. c. Bd. II. S. 33 u. 34.

[2] Musée histor. et pittor. de l'Alsace, p. 31, planche XVIII.

[3] Th. III, Fol. 499.

Digitized by Google

Ueber den Ausgang der Sache findet sich im Archiv von Bergheim keine weitere Schrift vor. Pantaleon berichtet über Johann Holl, daß er ein großer Freund von Bauwerken gewesen; daß er den Bau des Tempelhofs vollendet und „dermaßen zubereitet, das er auch für ein großen herren lustige wonung möchte sein: er hat auch die Kirchen bezieret vnd zu Bercken ein lustig hauß zubereitet, da er auch mehrtheil gewonet. Er hat ebenso das Ordenshaus zu Schlettstatt von Grund aufgebauet und das Kommenthurhaus von Straßburg vergrößert und verschönert".

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

II.

Das Asylrecht

des Städtchens Oberbergheim.

Bekanntlich besaßen schon die Hebräer das einigen Städten eingeräumte Asylrecht; in dieselben konnten sich Todtschläger bis zum Ableben des jedesmaligen Hohepriesters zurückziehen. Die Wiege Athen's war ein Asyl; ein Asyl fällt mit der Erbauung Rom's zusammen. Altäre, Götterbilder, Tempel, der den Penaten geheiligte und von ihnen geschützte Hausherd, nahmen die Schirmsuchenden auf. Im Mittelalter fand dies Asylrecht, unter kirchlichem Einfluß, eine größere Entwickelung und griff oft mächtig in die Uebung des öffentlichen Strafrechtes ein, dasselbe bald hemmend, bald unterstützend. Kirchen, Abteien und Klöster mit ihrem Inbegriff, Friedhöfe, Spitäler, Dinghöfe, Burgen, Städte oder Theile derselben konnten Freistätten werden.

Das Elsaß hat deren, vom Mittelalter an bis zu Ende des 18. Jahrhunderts, eine große Menge aufzuweisen. Das bekannteste und berühmteste Asyl war unstreitig das Oberbergheimer, dessen Gesammtbild zahlreiche handschriftliche Zeugnisse, welche das dortige Archiv bewahrt, herzustellen ermöglichen. Zwei Quartbände enthalten nicht nur die Namen und die Aussagen der Schutzsuchenden, sondern noch mancherlei, das sich auf die innere Anordnung und Ausübung des Rechtes bezieht. Das erste Verzeichniß, ein Pergamentband kl. 4° mit Schließen, unpaginirt, enthält die Jahre 1530—1587. Auf der Titeldecke stehn die Worte: „Hierinnen sein geschriben aller todschleger „namen so fryheit alhie begert und wie yeder den todschlag

Digitized by Google

„begangen hat, So angefangen im eingonden x. v. und xxx jor „(1530)." — Das zweite Register ist betitelt: „Freiheiter „Büechlin über der todtschleger petitionen und eignen „Behandtnußen. Von Annis 1611—1632[1]." Es enthält 88 kl. Quartblätter. Die Gesammtzahl der zwischen 1530 und 1632 eingeschriebenen, das Asylrecht Begehrenden, ist 752, wovon 748 Männer und 4 Weiber. Die Mehrzahl der 195 angegebenen Ortschaften woher sie kamen, lieferten: Schlettstadt 22, Straßburg 16, Rappoltsweiler 15, Colmar und Kaisersberg 14, Ammersweier 9, Bebelnheim 8, Reichenweier und Kestenholz 7, Kiensheim, Dambach und Blienschweiler 5, die übrigen 4, 3, 2, 1. Ihrer Nationalität nach, waren es, außer den zahlreichen Elsässern, Schweizer, Schwaben, Breisgauer, 1 Franzose und 1 Mailänder.

Diebe, Räuber und Mörder waren vom Asylrecht ausgeschlossen. Die gewöhnlichen Ursachen des begangenen Todtschlags sind: Wirthshaus-, Tanz- und Kilbenhändel, Eifersucht, Spiel u. s. w. Auch wegen Schulden begehrten manche das Asylrecht, das ihnen mehrmals gewährt wurde, später aber, weil damit Mißbrauch getrieben, ganz abgestellt wurde[2]. Der deshalb gefaßte Beschluß lautet also: „Uff den 19. Junij Anno (15)73 „ist durch ein Ersamen rat beschloßen worden, daß die verdor„benen Kauffleüt und dergleichen Personen, Keiner mehr uffge„nommen werden soll, Er bringe denn von seiner Oberkeit „urkundt und genugsam bewerlichen Schein, wie er in solche „Schulden und Last gerathen, und je nachdem der schaden durch „Jne andere beschehen, daß dem Anruessenden die freyheit zugesagt oder abgewiesen werden solle. Anno etc. ut supra."

Was die bei den Todtschlägen vorkommenden Auftritte

---

[1] Bernhard l. c. S. 6, gibt die Titel beider Büchlein nicht genau an.

[2] 1573 und 1586 z. B. wurden solche Gesuche abgewiesen.

Digitized by Google

betrifft und dieselben oft auf so leichte Weise herbeiführte, ist die Sitte und das Recht, welche in jenen Zeiten, nicht nur den Adeligen und freien Bürgern, sondern auch den Bauern, Handwerkern, selbst den Knechten gestatteten Waffen zu tragen; diese sind gewöhnlich Weidner (Jagdmesser), Säbel, Spiese, Dolche, Prügel (Text: Prigell); einmal kommt eine Muskete (1612), ebenso eine Pistole (1537) vor. Oefters wird die Waffe nicht näher bezeichnet und überhaupt Wehr genannt; bei blanken Waffen heißt es: „vom Leder ziehen oder zucken."

Die vom Rheine herüber oder von der elsässischen Ebene Kommenden, suchten durchs Unterthor Eingang; die aus Lothringen und vom Gebirge her Fliehenden, meldeten sich am Oberthor, an dessen äußerer Mauer das berüchtigte Männlein eingehauen war. Eine im ersten Freiheiterbüchlein eingeschriebene Notiz berichtet darüber, daß es[1] den 14 christmonat 1534 von Jacob Meyer, bürger uff Roderen gemacht worden sei, der seinen Knecht, Lorentz Hartnagel „entlibt het", weil er sein Töchterlein verführt hatte. „Hat also friheit bigert in Oberk-„heim und erlangt uff der Fallbricke by der grose lind."[2]

Sobald sich ein Schutzbegehrender an einem der beiden Thore meldete, führte ihn einer der Wächter in den Lohnhof, wo sich eine größere Gefängnißstube, für provisorische Haft befand. Hierauf begab sich der anwesende Weibel auf das Rathhaus um Anzeige von der Ankunft eines die Freiheit der Stadt Beanspruchenden zu machen. Am dazu angewiesenen Tage, erschien der Flüchtling vor einer dazu ernannten Kommission, welche gewöhnlich aus dem Schultheißen, als Vorsitzenden, oder an dessen Stelle, dem Lohnherrn, nebst mehreren Mitgliedern des Raths, dem Umgelter, dem Weibel oder anderer angesehener Bürger bestand. Die vom Flüchtling dafür zu entrichtend Taxe

[1] Im Text: „Das Denkhmal am überen thür."
[2] Die prachtvolle Linde steht noch jetzt.

Digitized by Google

war: dem schultheißen 1 schilling, dem lonherrn 1 schilling, dem schryber 1 schilling, und den weyblen 4 pfennig. Actum uff Frytag nach trium Regum. x. v. xxx jor (den 8. Januar 1530). Unbemittelte mußten Gemeindearbeiten verrichten oder bei den Bürgern als Taglöhner den Rebbau besorgen.

Vor dem genannten Ausschusse hatte der Schutzfordernde den Vorgang seines an dem Gegner verübten Todtschlages, einfach und der Wahrheit gemäß, zu berichten. Der Stadtschreiber nahm die Aussage sogleich zu Protokoll, ohne dasselbe jedoch, wie sonst üblich, mit zu unterschreiben. Merkwürdig für jene Zeit ist die kurze schlichte Abfassung dieser Berichte. Erhielt der Geflüchtete, wie es gewöhnlich heißt, die Freiheit, so mußte er versprechen, sich nach der Stadtordnung, gleitlich und friedsam zu betragen, sich Nachts nicht auf der Gasse zu zeigen, keine Waffen zu tragen und sich in „offener Herberg" zu verköstigen. Nicht nur einzelne, auch ganze Genossenschaften, nahmen das Oberbergheimer Asylrecht in Anspruch, so die gegen den Magistrat von Colmar empörten 29 Bäckerknechte, welche hier eine Entscheidung über ihre Beschwerden vom Schultheiß, Meister und Rath des Städtchens erwarteten, 30. Juni 1495.[1]

Die Zeit während welcher die das Asyl Genießenden, in Bergheim verweilen durften, ist in keiner städtischen Urkunde, noch in den Freiheitsbriefen der Erzherzöge und Kaiser festgesetzt. Manchmal heißt es: „soweit sich die (Freiheit) erstreckt". Die elsässischen Geschichtsschreiber Schöpflin, Grandidier und Horrer erwähnen ihrer nicht. Billing, Geschichte und Beschreibung des Elsaß, S. 178 sagt: „Bergheim hat noch eine berühmte Freiheit vom Kaiser Wenceslaus erhalten, laut welcher ein unversehener Todtschläger 100 Jahre und 1 Tag daselbst Sicherheit hat." Auch M. Merian Topograph. Alsat. 1663,

[1] S. das interessante Schriftchen von A. Merklen: Les boulangers de Colmar 1495—1513. Colmar 1871, S. 10, 22 u. 23.

Digitized by Google

S. 3, nimmt diese Zeitfrist an, die natürlich eine bloße Formel ist, eine unbestimmte Dauer bezeichnet und sich jetzt noch im Volke erhalten hat. Bestimmt, sagt Ph. Knipschildt in seinem Tractatus de juribus et privilegiis civitatum imperialium Ulmae Suevorum 1657, L. II, Cap. 28, N. 17: «In Alsatiae oppido Austriaco Oberberckheim, ei qui homicidium animi impetu perpetravit, ad dies vitae, sive centum annos et unum diem, tuta est mansio.» Dasselbe Recht, setzt Knipschildt hinzu, besaß auch die bei Konstanz gelegene Abtei Kreuzlingen [1].

Ich lasse hier, als Beispiele, eine kleine Reihe von Aussagen der das Asyl in Anspruch nehmenden Flüchtlinge folgen, wie sie der jedesmalige Stadtschreiber aufgezeichnet hat. Sie gehören dem 16. und 17. Jahrhundert an. Jede derselben ist ein der Wirklichkeit entnommenes Zeugniß, ein Charakterzug aus welchen sich ein Sittenbild, meistens der untern und mittleren Volksschichten, darstellen läßt. Die Sprache der Abfassung, die manches Merkwürdige enthält, ist treulich beibehalten worden.

[1] Es scheint dem Verf. nicht unwichtig, zur Vergleichung, die Dauer des Asylrechts in einigen anderen elsässischen Ortschaften hier mitzutheilen: Ohne bestimmte Angabe: Rheinau (die Rappoltsweiler Herrenstube); „fride han allewille": Dinghof von Metzeral; „als lang er darinnen bleibt": Ensisheim; „1 Tag bis an die nacht": Dammerkirch; 3 Tage: Hof von Herrlisheim; „nach dem dritten Tag soll der Meyer ihn (den Geflüchteten) geleiten ein Armbrust Schuß vor den Hoff, welches Wegs er will"; 1 Monat: Marienbrunn; 6 Wochen und 2 Tag: Niederspechbach; 1 Jahr: Stadt Rappoltsweiler; 1 Jahr und 1 Tag: Pfaffans.

Digitized by Google

Aus dem Freiheiterbüchlein I, 1530—1587,

1.

Lux Beck, burger aus Rappoltzwyher,

Hatt freyheit begert, mit anzeigung: Es habe ſich begeben uff den Oſter zyſtag nechſt verſchienen[1], nach dem nachteſſen, daß Er thäter mit andern geſellen ein ſchlafftrunk im Helffant[2] thun wollen; da war einer, genant Hanns Schodenkopff, zu Jne über Jr taffel kommen, und mit Jm erlich ſpiel mit würfflen gethan. Und als er ſpäter zum dickermol[3] uffhören und nit mehr ſpielen wöllen, habe er Jne doch allewyl, yetz mit guten, yetz mit böſen worden widderbewegt daß er etlich nachſpiel mit Jm gethan hab. Aber zum Letzten, als er thäter, die ſchantz gewunnen, und ſein geld in ſeckel gethan, hab Hanns Schodenkopff über Jne ſehr geflucht und anfenglich von Leder gezogen, ſein begerth, und die piſtole gegen Jne gewendet, daß Er ſich zur gegenwör ſchicken, und ſich ſeines lebens und lybs gegen Jm erwören müeſſen, den er auch da hab wundt geſchlagen. Uff ſollichs Jm freyheit nach dieſer Statt ordnung iſt zugelaſſen. Actum uff den x i i j Juny x x x v i j (13 Juni 1537), jor.

Testibus Antheng metzger. Bathmann wilſch, Michel Bybel.

2.

Petter Schuo Burger vnd des Gericht zu watwyler begehrt fryheit, vnd hatt anzeigt,

Es hab ſich vff Samſtag nach Nicolai neſt vrſchinen[4] zutragen, das Er, bei Zentius[5] ſturtz ſtatthalter zu wattwyler, Jm

[1] nächſt, letztverfloſſen.
[2] Elephant.
[3] mehrmals, wiederholt.
[4] Wie S. 122, nechſt verſchienen.
[5] Vinzenz.

Digitized by Google

Hanſen gewinnros des gaſthalters huß geweßen, Im beyſein Florentzen von Dydinheim ſtathalters zu Vffholz, vnd Heinrichen rychenloyler burger daſelbs ſampt andern guten eerlichen geſellen, Da het einer genant Hans hirt, auch Burger zu wattwyler, etwas Zwangs mit Im verächtlicher wyß angefangen, welcher als er mit guoten worten von Im abgewendt worden, ſy er mit böſen hitzigen worten an Zentzius den ſtatthalter obgenannt verwachſen[1] vnd mit vnpürlichen[2] worten Im zugeredt, Unnd als Er thätter ſich da zwiſchen gelegt, vnnd die handlung begütigen wöllen, hab genanter hans hirt Ine thätern abermals wie vor mitt vnglimpflichen worten angetaſtht vnd der geſtalt Ine beleidiget, das Er thäter Im die fuſt an halß geſchlagen, da widder Hans hirtz Im Ine ſein bart gefallen, den vmb die hand gewickelt, ſagende Er wolt Im den barth ſträlen, vnnd Inen darmitt mitt füſten geſchlagen, dergleichen Er auch gethon., Und als er thäter zum dickern mal.....[3] vnd geſagt Er ſolt Im den barth gön laſſen, Aber er ſollichs nitt thun wöllen, ſey er thäter vß hitzigem gemüt bewegt worden, vnd Im ein weydner[4] In ein ſchenkel ſtoßen wöllen, aber der ſtich Im mißrathen, und Hans hirtz Inn ſeinen lyp gangen, alſo das er vom Leben zum todt kommen, vnnd Im thäter von hertzen leydt wär, Uff ſollichs Im geleyt[5] zugeſagt.

Act. x x v i i j. j. (1538).

Testibus Antheng[6] metzger ſchultheiß, Batthman mangold weypel.

---

[1] gerathen.
[2] ungebürlichen.
[3] mehrmals; es folgt ein ganz unleſerliches Wort.
[4] Waidmeſſer, Jagdmeſſer.
[5] Geleite, Schutz.
[6] Anton.

Digitized by Google

3.

Der Veſt Jakob Zorn von Bulach[1],

zeigt an, daß Er uff montag nach dem Sontag Cantate neſtverſchinen, umb die Neun uren nachmittag, Inn die herberg zum ſydenfaden[2] kommen, und Inn der ſtuben Jacoben Bock[3] fundin by andern Edelleuten, die Er etwas Inn geheim ſagen wöllen; aber er hab Im nitt wöllen zuhören, ſonder geſagt, hab er Im etwas zu ſagen, ſolle er mit ihm hinaus gon; das er hätte gethan, und als ſie für die ſtuben kommen und er das anpringen von Im gehört, hab er vom Leder ziehen wöllen, aber ſey Er zugeloffen und im das ſchwert widder ingeſteckt, als einem wolgetrunkenen man, und ſey widder von im gangen, (da) hat Jacob Bock widderumb ſein gewör ußzogen, und Im ein ſtreich uff die achſel geben, Im ein großen ſtreich in ein neu goller gehauen. Alſo hab er ſich wehren müſſen und im ein ſtück auß der hirnſchalen gehauwen.

Act. Philippi et Jakobi, M. d. xliij jor. (1. Mai 1543).

Antheng metzger. Hans Grundbach. Diebolt Rend.

Obgleich hier keine beſtimmte Meldung davon geſchieht, iſt anzunehmen daß die Freiheit gewährt wurde.

4.

Ludwig Matthynger, burger zu Straſpurg,

Begert Freyheit, mit Anzeigung das Er etlichen frommen leuten zu thun ſchuldig, dagegen Jme auch andre Leute ſchuldig weren,

[1] Sohn von Ludwig Z. v. B. und Margarethe von Uttenheim von Ramſtein. E. Lehr. l'Als. noble, III, 250.

[2] Die Herberge zum Seidenfaden kommt ſchon 1430 vor; ſie lag am Breuſchſtaden. S. (Schmidt) Straßb. Häuſer- u. Gaſſennamen, S. 173.

[3] Adelige Familie; Jacob B. gehörte wahrſcheinlich dem Zweige Bock von Bläsheim an.

Digitized by Google

von welchen Er aber alſo inn yl nitt möcht bezalt werden. Damit er aber by ſeinen ſchuldfordern ziemlich ziel und tag erlang, und gütlich vertragen möcht, Begert Er dieſer Statt freyheit Jme mitzutheilen, Welche Jm auch alſo uff ſein relation und begeren gegeben worden, wie diſſer Statt gebrauch, ordnung und Recht iſt, Actum, Donnerſtag nach Liechtmeß Anno (M) D x l v (2 Hornung 1545).

Michel ſchrim, ſchultheis. Michel weybel.

5.

Pauluß von Zweibrücken, ein getaufter Judt,

Begehrt die Freiheit, zeigt an, es ſey uff 3 fiertel Jar, ſei er bei ſeiner Mutter in Frankhfurt geweſen, welche Jm Geld gegeben, undt daneben zu Jme geſagt er ſolle das geldt nit mit geſundem leyb verzeren. Alſo ſey er daruf hinweg gezogen und gon Uttenheim[1] kommen, daſelbſt drei tag im würthhaus gezert, Unnd als er aber in der ſtuben gelegen und geſchloſſen, ſey ein frieß[2] und ein judt, der ſeiner mutter bruoder geweſen, hinein kommen und uff Jne geſchlagen und dermaßen verwundt, daß er Mordt geſchrauwen, daß er würth erhördt und den frießen und judten zur ſtuben hinaus bracht. Als Er, Pauluß, dem würdt angezeigt wie es Jme gangen, und die beide vor der ſtuben ſolchs erhört, und ſonderlich weil er den würt gebeten Jme zum bluot ſtellen geholffen zu ſein, hat der frieß angezeigt: wart Jch will dir das bluot ſtellen! Und daruf zur ſtuben hinein getrungen, da hab er Pauluß das wehr durch den frießen geſtoßen und den juden auch erſtochen. Er hab aber vernommen

[1] Unter-Elſaß, Kreis Erſtein.

[2] Mattenknecht, welcher die Wieſen zu beſorgen hatte und die Gräben vom Schlamme zu reinigen; er ſtand unter dem Baurath und wurde auch als zur Feldpolizei gehörend angewandt. In mittelalterl. Schriften heißt auch der Nachrichter Frieß.

Digitized by Google

daz ſein mutter, welche ein jüdin, dem frießen gelt geben Jne umzubringen. Hatt derwegen die freiheit begert, welche Jme ſo weit ſich die erſtreckht, verwilliget worden. Actum den 18. Auguſti Ao. 72 (1572).

Jm Beiſein Herrn Vogel Schultheiß und eines E. Rhatz alhie.

6.

Johann Scherzheimern, Alten Schaffnern Jn Undis[1] zu Straßburg,

würdt ſeiner Schulden halben, die freyheit mit Zutheylen, abgeſchlagen, doch möge er Jn offenem würdzhauß ein zeit lang zeeren. 1586.

7.

Andreß Ketterer im Schönenwaldt der Herrſchafft Triberg gelegen,

Zeigt ahn wie daß Er einer Rechtsfertigung halb von ſeinen Ambtleüten eingezogen worden, weret Er darüber vßgerrißen vnd flüchtigen fueß geſetzt, beghere alſo die freyheit, die Jme doch abgeſchlagen worden. Actum den 27. Novembris Ao. 1613.

8.

Kaſpar Bürcher, Paulus Muderer vnd Seuerinus Stockher, Burgern zu Gottenheim,

Zeigt an, Es haben beede Gemeindt Bötzingen vnd Schaffhauſen, an einem, Entgegen der ganzen Burgerſchafft zue beſagtem Gottenheim, am andern Theill nun mehr, wegen eines

[1] Es gab im Straßburg zwei Frauenklöſter St. Niclaus u. ein Mannsklofter St. Johann, welche im 13. Jahrhundert erbaut wurden und unter dem Zuſatze „Zu den Hunden", was verderbt von in undis, herkommt, beim Volke bekannt waren. S. Silbermann, Lokal Geſch. v. Straßburg, Fol. 158.

Digitized by Google

Waidtganges vnnd holzes etliche Jahr laung ſtreitigkheiten gehabt, Als nun nechſt verruckhter tagen dieſe zwey Dörffer ſich mit einander vereinbart, vnuerſehens mit gewehrter handt den Gottenheimiſchen Ihr Vich zuenemmen, ins veldt zuziehen vnd in volnbringendem werkh, ſeyen Sie Gottenheimiſche eines ſolches berichtet worden, welche alls dann ſy 3. Perſonen hinauß zuespähen abgefertigt. Die ſouiel erſehen, daß Jhre 10. von gemelten Zweyen Dörfferen zue veldt mit gewehrter haundt geweſen vnd fünff Schüz mit Mußqueten (.darunder. 3. verſaget.) nach Jhnen gethan, Alls aber Sie drey den ernſt erfahren, habe Kaſpar einem mit ſeinem gehabten Prigell[1], zuer rettung ſeiner, Ein ſtraich, wie zuegleich Er Paulus einen andern mit getragener hauwen Zwen ſtraich gegeben, daß Sie der Leüth anzeigen nach, totds verpliben ſein ſollen, Darüber die von Bötzingen vnd Schafthauſen mit gewehrter hand vff 300. ſtarckh in Gottenheim daß dorff gezogen vnd Jrer drey begert, welche aber, deßwegen Sie ein ſolches einer gantzen Burgerſchafft gethan, durch Jhren Vogt vmb alhieſige Freyheit anzuehalten gewieſen. Denen Sie auch ertheilt, den 1. Junij Anno 1612.

Jnn beiſein Hannſen Mewells Lonherrns, Mathebs Hoffmann, Wolff Flöſen, bede deß Raths.

9.

Andreas Fuehrmann von Vögtlißhoven[2], der aus Nothwehr einen Burſchen auf der Hattſtadter[3] Kilbe erſchlagen, hatte ſich zuerſt nach Mülhauſen geflüchtet. Obwol nun Er ein Zeit lang ſich der Mülhauſiſchen Freyheit beholfen, ſo ſeye nichts

[1] Jn der Hand gehaltenen Prügel.

[2] Vögtlingshoven jetzt Vöcklinshofen, Kreis Colmar, Kanton Winzenheim.

[3] Hattſtatt, Kreis Gebweiler, Kanton Rufach.

Digitized by Google

deſto weniger Jme alda deß Lautheriſchen glaubens[1] unnd ander urſachen wegen zu verpleiben beſchwerlich. Doch weilen er der Rebenarbeit gewohnt, bittet Er Jme die alhieſige Freyheit gnädig mitzutheilen, welches Jme ſelbiger gewonheit nach, zue geleben zu gelaſſen. Actum 15. Decembris, Ao. 1612.

Jnn gegenwartt herren: Johann Mewells, Schultheißens. Wolff Flöſen, Lonherrns. Mathebs Hoffmanns. Georg Lüſchens, beder des Raths.

10.

Jacob Meyer wonhafft uf der Neumühlen bey Lohr,[2]

Sagt habe ſich verſchinen[3] Zinſtag, bey Konrad Bylers gehaltenen Hochzeit, daſelbſten begeben, deren Er auch beigewohnth, als Ermelter Hochzeiter ein Stierlein umb kurzweil zu erſchießen[4] geben, welches er gewunnen. Daß Georg Heinzmann Burger alda, welcher nach Jme auch das beſt, ſo geweſen iſt 6 Gulden, gewunnen; bey dem Nachtimbiß über der Tafel Jne angeredt, ſagende: Jacob, du haſt das Stierlein nit redlich gewunnen, ſundern künſt braucht, daß du gewiß geſchoſſen. Er, Meyer, geantwortet: wer es ſage? darnff heißen Lieger (cum venia) wie ein ſchelmen, daß er künſt brauch. Uf ſolches der entleibte Heinzmann ein Glas mit Wein nach Jme geworffen, Jne aber damit nit troffen, und gleich von (nach) dießem uffgeſtanden, wie auch Er, Jacob, und einander wollen, haben Jnen (die andern Gäſte) alßbaldt den frieden von Jres Herren wegen gebotten, und dann ſie auch wieder eins geweſen. So hat doch Heinzmann von ſeinem gefaßten Neidt und Zorn

---

[1] Vielmehr: reformirten.

[2] Kreis Zabern, Kanton Lützelſtein; Neumühl, ein zu Lohr gehöriger Weiler.

[3] verfloſſenen.

[4] herausſchießen, ausſchießen.

Digitized by Google

nit abgelaſſen, ſondern ererſt[1] Inen wider überlaſſen und ein Mauldeſchen Ime geben. Darüber er die Kandten[2] erwüſcht, und damit Ine uff den Kopf geſchlagen, daß (Er) gleich zueruckh uf den boden gefallen. Indem des gedachten Heinzmanns Brüder über Ine gefallen und zugleich hinder ſich zu boden geriſſen, habe man gleich frid gemacht, Ine ſeine geſellen zu Thür hinauß geſtoßen mit vermelden, ſolle ſich alß baldt hinwegs machen, denn Er beinahe todt. Ob er aber deſſen geſtorben oder nit, möge er nit wißen. Damit die freyheit begert, die Ime uf ſein anzeige bewilligt worden, jedoch daß Er ſich ſelbiger gleitlich[3] verhalten ſolle. Actum 10 Novembris Ao. 1616.

Beywesens Herrn Schultheißen und Michael Schirmer.

11.

Ziliar[4] Vögelin Mathiß Feyels Burgers zue Stotzen[5] Ehelicher Sohne.

Sagt wahr ſein, habe ſich verſchinen Mitwuchen alß festo Simonis et Judae[6] begeben, alß Er neben den ſeines Vatters Tröſchern im würtshauß alda vf der Alten ſtuben geweßen, vnd Inen ein Maß wein zalt, vnder deß ein Soldat, deren vf die 11. ſich damalen in gedachtem würtshauß befunden, Einem Bauren Bueben ein Huet genomen gehabt, ſelbigen einem andern ſeiner mitgeſellen verehrt, deßwegen der ernante Bueb, umb bekhommung ſeines Huets, Inen Wein vnd Brod bezahlen müeßen, vnd deßwillen es die Burgern bedunckht etwas Zeuil

---

[1] jetzt, ſoeben; noch im elſ. Volksdialekt gebräuchlich: „Er iſch ererſt do g'ſin", er war ſoeben hier.

[2] Kanne.

[3] ruhig, ordentlich, wie weiter oben; gleitlich und friedſam.

[4] Cyriacus.

[5] Stotzheim, Dorf im Kanton Barr, Kreis Schlettſtadt.

[6] den 28. October.

Digitized by Google

zu sein vnd daß berett[1], haben sie geantwort, solle sie nichts angehn, waß sie machen. Darüber es wider still worden vnd die Soldaten weg gangen. Alß Sy nun Aubendts[2] vmb Nachteßens zeit wider khummen, Sy noch aldort funden, vrsach ahn sie gesuecht, vnd... ein schiltwacht vor der stub Thiren vff... angestellt, vnd wer von Inen auß oder eingangen, angerueffen, Inmaßen dann etlichen beschehen alß Er auch neben nach einem Burger alda gleich den andern hinauß gangen, seyen, sie nit angeredt worden, vnder deß aber seyn der Mezger bei Inen, Namens Anthoni, auch hinauß gangen, den sie angeschnawen[3] vnd gleich anfahen ohne alle gegebene vrsach vff Ine zueschlagen, seyen gleich die andere auch hinzue geloffen vnd über Ine wollen, in deme Er vermeinte thäter, neben seine vorgemeldten gesellen hinzue geloffen, in meinung fridt zuemachen, da kham ein Jud, soebenmeßig ein Soldat, das sie aber nit gewißt, daher, mit einem breiten Dolche an der seiten vnd hawe[4] erster malen seinen gesellen vf Hurt[5] hinein, daß es durchgangen, seyen darzwüschen geloffen ohnuersehends, den Juden gestoßen, daß er die Steg hinabgefallen, darauff sie wider in die stuben zu Irem Disch gesetzen vnd trunkhen, seyn indeßen ernanter Jud auch wider hinein khommen, sembliches (solches) seinen gesellen geclaget, mit vermelden, wenn er wüßte, wer Ime solches gethan, wolte es Ime nit nachlaßen, seyen gleich die andern Soldaten alle auffgestanden, Ire wehren außzogen, vnd vf sie fahen schlagen vnd zuehawen, seyen, in einer andern[6]... eben auch, ine scheiben (sic) mit Burger gesetzen

[1] Und beides getadelt.

[2] Beinahe so oft das Wort vorkommt ist es also geschrieben.

[3] anschnawen, Einer mit zornigen Worten anfahren; noch jetzt anschnaüe, anschnauze, anschnüze.

[4] haue; hieb.

[5] Hurt, Schild; Redensart: auf Hurt, gewaltsam. S. Scherz-Oberlin, Glossar.

[6] suppl. stuben.

Digitized by Google

vnd trunkhen, da ſie ſolches geſehn, zuemalen neben Inen auch uff geweſen vnd ſich gegen Inen gewehrt, alſo daß einer Namens Hanß Panzer, von Inen ſehr beſchädiget worden, ſeye vnder ſolchem Tumult angezogner Jud tractiert vnd geſchlagen worden, daß er deß ſterben müeßen, Dannenhero daß geſchrey erchollen, alß ers gethan haben, daß er doch bei ſeinem Aidt, auch bei gott vnd der welt thuen wolte daß ers nit gethan noch den Juden gekönd[1], ſolte, auch daruffhie Ime garathen, biß witers ſich abweg zubegeben, daß er nun gethan, vnd alhero khommen, Pitte derohalben vmb die freyheit, die Ime ſeiner anzeig nach ertheilt worden, ſich derſelbigen doch gleitlich zuehalten, Actum den 30. Octobris. Ao. 1620.

Beiweßens Herrn Schultheißen, Georg Luſchen, Lonherrns, Kaſpar Mezgers.

12.

Polloronus Müller, Burger zu Ruffach.

Zeigt ahn vnd ſagt, habe ſich nechſt verſchinen Zinſtag begeben, alß Er herrn Ambtſchaffner alda deß fürſten[2] Matten zue ſeibern vnd weßern verdingt, wie er denn die beede bei der Statt bereits zugeriſttet, ſeyn vnder andern Hannß, der obriſt fuorknecht zu Ime khommen, den er angeredt, Ime die vberige Matten zuzeigen, wie beſchehen, im wider Heimbgehn Er Ime fuorman zum Hauen im würtshauß ein Maß wein zahlen wollen, als die würthin aber nichts zueßen gehabt, ſeyen ſie in ein gaßen würtshaus dabei gangen, vnd ein Maß wein bringen laßen, vnd darzue zwen häring, in deme ſie vffen Bankh geſäßen

[1] gekannt.

[2] Des Fürſtbiſchofs von Straßburg, dem das Obere Mundat mit den drei Aemtern Ruffach, Sulz und Egisheim gehörte. Es war damals (1624) Leopold Erzherzog von Oeſtreich, welcher im folgenden Jahre ſeine Würde niederlegte.

Digitized by Google

vnd getrunkhen, seyen doch darnor schon drey Soldaten in bemelten Gaßenwürtshaus geweßen, darundr zwen vfm disch gelegen, geschlaffen, der ander aber in der stuben gangen, vmbgesehn, seye in deßen ein Trabant[1] auch hinein kommen, vnd Jme ein Maß wein reichen laßen, wie dann beschehen, alß aber der würth nit anheimbsch[2] wahr, vnd abendt worden, habe die würthin Jme hinauß gerneffen, vnnd gebelten, weilen es abendt werdt, den Soldaten anzuzeigen, daß sie sich fort magen sollen, dann sie Sy nit behalten dörff, dann sie den ganzen tag genug getrunkhen, wie sie dann albereit ein ducaten verthon, Alß Er nun der würthinn zugefallen solches gethan, vnd Jnen Soldaten anzeigt, haben sie sehr vber Jne anfahen zue schwehren vnd zue schelten, yedoch nachgehendts wider zufriden worden, vnd einander eins bracht[3], Er thäter vermeint werde damit auß sein, habe doch der entleibte nit nachgelaßen, sonder angefangen Jne, Polloronuß wider zu schelten, seye Gall Knarhawer, welcher am andern Disch geseßen neben seinem Polloronuß Brueder zuegefahren vnd habe dem endtleibten ein Maulesch geben, mit vermelden wie er dörff die Burger also schelten, darüber die Soldaten Jr wehr auß zogen, vf sie geschlagen, seyen sie all vber einander khummen, zuesammen geschlagen, der Trabant aber mit einem stuel zugestoßen, könne aber nit sagen von welchen streichen der Soldat geblieben, wie aber Er Müller wahr genommen, daß er stirbt, oder nunmehr todt, habe Er sich, vmb willen, der anfang von Jm endtspringen, sich in daß Parfüeßer Kloster saluirt, hernach vff guet erachten Ehrlicher leüthen, sich in allhiesige freyheit begeben, pittet also die Jme zu ertheillen. Er aber habe dem Soldaten daß wehr genommen,

[1] Ein bischöflicher Diener.

[2] zu Hause.

[3] zugebracht, zugetrunken.

Digitized by Google

gekrumbt, in willens zuuerbrechen, wie ers aber nit kendt, habe er ſolches dem entleibten vff den kopff geſchlagen, der hat zwar etwas zerrißt, obs aber von dieſem ſtreich beſchehen, oder nit, könne er nit ſagen. Deme iſt gleichwohl die freyheit zugeſagt, jedoch daß er ſich ſelbige gleitlich halten wolle. Actum den 12 Aprilis 1624.

Praeſentibus Herrn Negelius, Chriſtian Muckhen, Jeronimi Heylmanns, Kaſpar Mezgers.

13.

Caſpar Monſchein, ledigs ſtandts, Lux Monſcheins, Burgers zuo Dorlißheim bey Moltzheim Sohne,

Sagt habe ſich verſchinen Sonntag begeben, alß Er neben andern ledigen geſellen gehn Roßweyler[1] allwo Kürbe[2] geweſen, und ein danz gehalten worden, gangen; Alldorten, nachdeme ſie etlich danz volnbracht, nachgehendts ins Würtshaus zogen, zuoauben (d) zehrt, und hernach wider zum danz khamen, habe Er mit Barbara Imvöglerin, einer ledigen Jungfrauen, Michel Imvöglers Dochter, tanzt. Nach vollendt deſſelbigen, ſie von Ime hinweg und zu Balthaſar Stöckhlin, auch einem ledigen geſellen, ins würtshauß gangen, und indeme er ſolches wahrgenommen, weilen Er Iren verliebt geweſen, ſeye Er auch wider dahin zogen; alda Er ſie funden bei dem Keller ſtehen trinken. Er Sy gefragt, obs nichts im zum beſten gibt? Sy antwortet Ja. Darüber ſie ein halb maß wein getrunkhen, under ander der endtleibte Stöckhlin zue Ime geſagt, ſolle Ime nicht fürübel haben, daß Er mit Iro Barbara trinkhe, ins-

[1] Kirchweihfeſt; oberelſ. Kilwe, Kilbe.

[2] Roſenweiler, Dorf im Kreis Molsheim, Kanton Rosheim.

Digitized by Google

gleichen Er, Monſchein, auch begerte, über welches ſie einander die handt gaben und zufriden geweſt. Daraufhin er ſambt dem Maidlin wider zum danz gangen, dann Er Stöckhlin nachgefolgt und mit Iro Barbara Einen danz drey gethan[1]. In deme es Anbendt worden, daß die Maidlin heimgangen, denen Er, Monſchein, nachgefolgt, die Barbara geführt. (Da) ſeye Stöckhlin der verwundte underwegs für ſie gangen unndt etwas geredt, daß Er aber nit verſtanden; (da) ſeye ſie Barbara, gleich von Ime außgerißen und heimwerts zogen. Alß der verwundte Stöckhlin ſolches geſehn, ſeye er Ime nachgeloffen und daß (Maidlin) geſiehrt und geſprecht.[2] Da Er, Monſchein, ſembliches[3] wahrgenommen, ſeye Er ebenmeßig nachgeeylt, daß Er zue Inen kommen möge, umb zue vernehmen waß ſie miteinander reden. Darauff Er Ine Stöckhlin gefragt, ob Er etwas mit Ime (dem Mädchen) zuethuen oder nit habe. Er geantwortet Nein. Uff ſolches Er Monſchein, vermelt Er habe mit Ime zuethuen und Ime die Ehe verheißen und ſunſt kein anderer. Ueber welches der endtleibt vermelt, waß Er nach Ime frag, und damit das wehr ußzogen, nach Ime hauen wellen; Indeme Er alſo vor Ime geſtanden, habe Er Ime, Stöckhlin, etlich malen umb gottes willen gebetten, ſolle nit hauen, dann es nit guet thuen werde; hat Er, Stöckhlin darauff nichts geben,[4] ſonder etlich ſtreich nach Ime gethan und uff die Achßell gehauen, daß Ime darauff das wehr entfallen, ſo Er wider aufgehebt. Nachgehendts alß Er wider nach Ime gehauen und geſtochen, und Er, Monſchein, wahrgenommen daß kein nachlaßens bei Ime ſey, habe Er ſein wehr auch ußzogen, ſich

[1] Auf den Bauerndörfern gilt die Einladung immer auf drei nach einander folgende Tänze.

[2] Mit ihr geſprochen.

[3] Gewöhnlich: „ſemliches", ſolches.

[4] Nicht darauf gehört.

Digitized by Google

gegen Ime gewehrt so gut er köndte und zwey streich ohnversehens uff den Kopf geben, wie auch nachfolgendts, indeme Er nit nachgelassen, sonder ferners nach Ime gestochen, einen (streich) uff die handt, damit hinweg, darvon und heimb geloffen. Wie er gesehen daß Er verwundet, haben In ander ledige gesellen, so nacher khamen heimgefiert, der nunmahls verstorben, welches Ime leidt, und seye daran niemandt schuldig als Er selbst und die obige Barbara, pitet derohalben umb die freyheit, weilen Er hierzu gleichsamb genottrenget, gezwungen und verursachet worden, die Ime nach sollichem und vermeinunge diser beschaffenheit, mitgetheilt worden, dergestalten sich selbiger gleitlich zugehalten wie Ime anzeigt und vorgehalten, Actum den 25. Augusti 1627.

Beywesens Herrn Ulrich Weckherlins, Lonherrn, Caspar Mezgers, und Iheronimi Heymanns.

14.

Hannß Geörg Jost der Harpffenist, Burger zue Reichenweyhr.

Sagt und zeigt ahn, habe sich Freytags Abends den 16. huius begeben, Allß Er in Caspar Babel deß Balbierers Hauß spacieren gangen, niendert vor gedacht, da er hinein kommen, seye Michael Höfflin Lediges standts vnndt Burgers Sohn alda, der Soldat, bereits darinnen geweßt, vnnd mit seinen mit gesellen gespihlt, Ime mit zue spihlen zuegesprochen, da es beschehen, seyen sie eines halben Thalers willen vnder Anderen den Jedwederer gesezt haben wollen, zue vnfriden worden, in wehrendem Zanckhen ermelter Höfflin Ine gleich auß geforderet, Ime zue willen zue werden, nachdeme Er aber solches allß Burger nit thuen wollen, daß darbey aber angemelt, wo Er forderung ahn Ine hab, gehe er Morgens vff Rappschweyr zue, solle er uff Hohenweyr Heydt zue ihme kommen wollen sie es

theillen, daß er ihme verſprochen, mit dem anmelden wo er ein Erlicher Gſell ſoll ers ihme halten, damit von ein anderer gangen, nach deme Er aber für die fenſter vorm hauß khommen, habe er wider ankhlopft, vndt begerth, wann er ein Ehrlicher geſell von Vatter vnd Muetter, ſolle er ſein Tägen nemmen, vndt ſich mit ihme rauffen, darauff er ihme geandwortet, waß er ihme verſprochen, wolle er ihm halten, aber nit willens, alls ein Burger, deme es auch nit zueſtehet zuerauffen, darüber Er ſein Tägen geholt, vndt ihme vff der gaßen, mit dem Bloßen wehr nachgeloffen, biß in ſein Loſament, vnndt hauß, deme er endtwichen in die ſtuben, Habe er Häffell, mit Blößem wehr in die thüren gehawen, vnnd ihne geforderet, vff dieſes Er ſein wehr auch genommen vnndt hinauß wollen, Habe ſein Schwiger die Thüren zuegeſchlagen, Er aber nit vnbehendt, vnder der Thür durch gegen ihme geſtochen vnndt baldt ſein Schwiger troffen, wie es dann wenig gefehlt, in deßen er nit nach gelaßen, ſonder die Thüren wider geöffnet, vnndt daß zuem britenmahl, vnndt ihne geforderet, habe er jedoch vß gueter meinung die Thüren von ihmen Beſchloßen, vndt Beeden vor Schaden ſein wollen, deßetwillen er aber bey Ime alles nichts verfangen wollen, vnndt allſo vff ſo ſtrenges Hineylen in Hoff mit Bloßem wehr, Er gleichſamb gezwungener weiß, nicht vnder laßen, ſein wehr auch genommen vnndt ihnen zue willen worden, in ſeinem hoff, da er ihme Häffell dann mit der wehr drey ſtreich im Kopff, vnndt ein ſtich in Schenckhell geben, daß er ſehr anheben zue blueten vnndt ohnmächtig worden, darüber Er thäter ſich weg gemacht, Er Beſchedigte auch weg getragen worden, allßo daß er nit wiße, wie es weiters hergangen allein daß Er ſchwach worden, ſo Ime Leidt vnndt möchte wünſchen, daß es nicht Beſchehen were, begert derowegen die Freyheit, die Ime vff diß hin zuegeſaget worden, Jedoch daß Er ſich ſelbiger gleitlich verhalten wollen, in offner herberg, vnndt ohne

Digitized by Google

Tragung wehrs, nachtzeit auch ſich der gaßen müeßigen, So Beſchehen den 18. Aprilis, Ao. 1632.

Beyweßens Herr Ulrich Weckherlins, Lohnherren. Jeronimi Heylmanns, vnndt Michael Kentſpars Vngelter.

Digitized by Google

Kreuz- und Querflug

durch Alsatia.

Eine Wort- und Fantasiespielerei.[1]

Ich blicke hinaus in die Ferne,
Zum Thalgrund und nach den Höh'n,
Und sing' es und sag' es so gerne:
Mein Elsaß wie bist du so schön!
(Auf dem Galz).

Du liegst noch, mein trauter Mit-Alsate, beim rosigen Schimmer, den die Morgensonne dir von Osthausen so freundlich zuschickt, gemüthlich in Bettlach. Da rauscht's schon in Waldersbach und Laubenheim, und aus Vogelgrün tönt Dir manch fröhlicher Weckmund zu.

Heraus denn! und sei kein fauler Truterscher.[2] Spanne die Fittiche weit auf wie ein klappernder Storkenauer. Du zögerst?... Hast Du noch Sand in den Augen? Waren verwichene Nacht die Ratzendörfler über Dir zu muthwillig und

---

[1] Diese Wort- und Fantasiespielerei kam zuerst gegen Ende der dreißiger Jahre zu Straßburg in Ph. Alb. Dannbach's Wochenblatt, sodann in Einzeldruck heraus. Sie wurde durch mehrere elsässische Zeitungen entweder ganz oder im Auszuge abgedruckt oder nachgeahmt. — Dem nichteinheimischen Leser sei bemerkt, daß sämmtliche hier vorkommende Namen elsässische Ortschaften bezeichnen.

[2] Truchtersheim, Dorf, Kantonsort im Kreise Straßburg; von einem trägen langsamen Menschen sagt man er sei von Truterscher.

Digitized by Google

haben die Katzenthaler sie nicht gehörig in die Kur genommen? Oder haben Dich gar die Wanzenauer heimgesucht?

Schüttle den bösen Traum oder die schlimmere Wirklichkeit muthig ab! Auf! und heraus! Du sollst heute, berührt von Alsatia's Schutzgeist, deinen Kreuz- und Querflug durch das schöne Heimathland machen!

Aber Du wirfst zuvor einen Blick in den Spiegel, greifst nach Kinn und Wangen. Ist Dir Bartenheim zu stark darüber gewachsen? Da kann ja geholfen werden. Prüfe der Schwingen Kraft und nimm deinen Ausflug nach Scherweiler! Dort wohnen die feinsten Barbiere im ganzen Lande. Aus ihrer Hand gehn auch die rußigsten Schmiede reiner als die reinsten Reininger, schöner als die schönsten Schönburger hervor.

Ist's schon geschehen?... Wahrlich! Du siehst ja wie ein neugeborener Neuweilrer aus; so ursprünglich, so adamitisch als wärest Du erst Adamsweiler entsprungen, wo Du denselben paradiesischen Altahnherrn hast wie die ärmsten Hüttendorfer, wie die geringsten Volksberger; aber auch wie die vornehmsten Herrensteiner, Edelinger und Rittershofer, Grafenstadner und Prinzheimer, wie die hochehrwürdigen Pfaffenheimer, die hochwürdigen Bischofsheimer; ja, wie die hohen und höchsten Hohenkönigsburger und Kaisersberger.

Nun, noch ein erfrischendes Bad zu Rheinau oder im Badbrunn zu Kestenholz, — dann weiter im Fluge! Wir haben heute weder Windstein noch Hagelschloß, weder Kaltenhausen noch Schneethal zu fürchten; die Luft von Maienheim weht duftig und warm uns entgegen!

Du darfst dich zeigen, liebwerther Mit-Alsate! Dein Genius hat dich wunderlieblich ausgerüstet. Wie flattert dein blondes Gelocke im linden Morgenhauche! Wie fröhlich schwingst

Digitized by Google

du die leichten Fittiche über Berg und Thal! Wie glänzt dir Goldbach entgegen! Freudeneck und Heitersheim lassen auf den Blütenkelchen nur Silberthau als Thränen erglänzen.

Das Blumenthal öffnet seine duftenden Wiesengründe. Rosheim und Rosenweiler sprengen die grünen Knospenhüllen. Die Feenbrücke schwingt sich kühn über das wilde Thal zum Feengarten hinüber; Du mußt dessen Wunderflora sehn, mit ihren Blüten Dich schmücken.

Meldet jetzt aber nicht Burg Hungerstein? So sehr hast du deine Menschenkindnatur dem Zauber der Fantasie nicht aufgeopfert, daß du die Glocken von Münster und Neunkirchen, das Silberstimmchen der Glöckelsberg-Kapelle, welche die menschenfreundliche Mittagstunde verkünden, überhören solltest!

So steige denn aus dem azurnen Himmelsraume hernieder; lege des Geistes Fittiche hübsch zusammen und setze dich nieder aufs weiche Moos, das dir bereitet ist.

Längst ist deine Tafel gedeckt. Salzbrunn und Pfeffershausen, Oelenberg und Lauchthal warten, als bescheidene Hilfstruppen des Zugemüses, das sie würzen sollen. Zum Brode haben Mühlbach und Mülhausen das feinste Mehl gemahlen. Ein freundlicher Judenberger schickt dir sogar einen Matzenheimer. Die Suppe hat Griesbach geliefert; das Ochsenfeld, saftiges Rindfleisch. Sei nun das Gemüse nicht besorgt: hier ist feines Krautweiler mit appetitlichem Speckbacher. Taubensand, Leberau und Haslach bringen Braten und Brätchen zur beliebigen Auswahl; als Extraplatte prangt ein rosiger, zarter Salmbacher. Zum Nachtisch sind Haselburg, Nußweiler und Käskastel vorhanden. Du siehst, wie reichlich du bedacht worden bist Wohl bekomm's! Nur vergiß über Aßweiler nicht Dauendorf, damit wir uns nicht etwa an einen Arzweiler wenden müssen.

Digitized by Google

Jetzt wird sich auch Durstel melden. Hier steht in blinkender Karaffe Brunstatt's und Wasserburg's Silbertrank. Verziehe den Mund nicht so schwermuthsvoll! Köstlicher Weinburger wird dich laben oder, wenn du es vorziehst, ächtes Bier aus Gerstheim. Doch, warum wirst du plötzlich so weich gestimmt, wie ein Mollkircher? Hast du deine Zunge in Schweighausen gelassen? Ha! jetzt begreife ich dieses Schmachten. Du siehst, loser Schalkendorfer, du siehst sie dort, den dunkelgrünen Buchsweilern entlang, dem blühenden Baumgarten zuwandeln: das minnige Fräulein von der Engelsburg, die goldlockige Maid von Liebensweiler, mit ihren zartangehauchten Wangen und rosigen Mundolsheim. Hast du etwa vor mit der Einen oder der Andern einen Romansweiler zu spielen? Da hast du zu lange gezaudert; denn es nahen drei muthige Jungholzer, die holdseligen Mägdlein zum glänzenden Ballbronn zu führen.

Gerathe deßwegen nicht in den Zornhof und sei kein schwacher Kindweilrer. Komm, laß uns ein männliches Vergnügen suchen! Dort liegt Ringendorf; hier Reitweiler und Roßfelden: prüfen wir der Arme Sehnen und der Schenkel Kraft! Oder, wenn du lieber willst? auf nach Pulversheim und Klingenthal! Die Jagd geht an im Jägerthale. Schon schlagen die Hundspacher mit freudigem Bellen an und springen Wildenstein zu. Fuchsthal, Ebersheim, Hirschland und Hirzbach, Wolfskirchen und Bärenthal lassen reichliche Beute in Aussicht. Finkenberg, Meisenthal und Wachtelstein bieten leichtern flüchtigen Zeitvertreib. Im Geleite riesiger Hüneburger, hieben einst unsere Ahnen, mit gefeiten Waffen Greifensteiner und Drachenbrunner und anderes Fabelwild zusammen.

Du bist ja ein trefflicher Schütze, liebwerther Mit-Alsate!... Doch die Sonne neigt sich gegen Westhoffen; Tagsdorf will

Digitized by Google

ſcheiden; friſch weht der Wind von Kühlendorf her. Schon zündet der Sternſee ſeine tauſend Nachtkerzchen auf blauem Waſſerſpiegel an. Nach und nach wird's Still; ſchon läutet die Zehnerglocke in Uhrweiler.

So laß uns denn an Weitersweiler denken und uns aufmachen nach Heimſprung. Und, da du dieſen Morgen die Sonne in Bettlach begrüßt haſt, ſo magſt du, von Engelsburg, von Heiligenſtein und Gottesheim behütet, dieſe Nacht in Bettweiler ſüßer Ruhe pflegen!

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

Volksglaube. Sagen. Legenden.

Digitized by Google

Die Bedeutung der rothen Farbe

im Volksleben und Volksglauben,[1]

Mit besonderer Beziehung auf das Elsaß.

Die Farben, die Kinder des Lichts, dessen gebrochene Strahlen, geben den Gestalten erst Leben und Wärme; ohne dieselben böten sie nur leere Linien, todte Umrisse dar.

Mehr als die schwarze Unfarbe und die weiße Allfarbe, wenn man so sagen darf, greift die rothe Farbe ins Volksleben, in den Volksglauben ein. Ist sie das Sinnbild der Liebe, der Freude und erscheint sie vorzugsweise im Kleiderschmucke der Jugend oder bei festlichen Gelegenheiten: so ist sie auch die Farbe des Zornes, der Falschheit, der Sünde, des Bösen überhaupt.

Die Minnesinger des Mittelalters, so wie die spätern Volksliederdichter feiern, vor Allem, bei ihren Geliebten, nächst dem blonden oder schwarzen Lockenhaar, dem blauen oder braunen Auge — den rothen Mund:

„Meiner Frauen rother Mund,
Der brennt recht scharlachfarb;
Er brennt recht wie ein' rothe Ros',
In ihrer ersten Blüt;

[1] Ich muß hier betonen, daß dieser Aufsatz nicht für Gelehrte vom Fache, sondern für gebildete Kreise geschrieben ist.

Digitized by Google

Er brennt recht wie der roth Rubin,
In Goldes Farb;
Er brennt recht wie ein' heiße Kohl
Liegt in des Feuers Gluth."[1]

Vom Kaiser Rudolf von Habsburg singt O. von Horneck in seiner Reimchronik:[2]

„Seiner Frauen er nahm
Die Wengel[3] mit beiden Händen,
Er begunt sie gegen ihm wenden,
Daß er bekam zu der Stund
Daß er ihren rothen Mund
Schön und süßlich kußt."

Die Geliebte wird in einem Volksliede also angeredet:

„Grüß dich Gott, mein Mündlein roth,
Lebest du oder bist du todt,
Oder schläfst du, schönes Röslein roth?"[4]

Rothe Röslein sind nicht nur der freudigen Liebe Zeichen, sie sind auch, so gut wie die weißen, Vorbedeutung des Todes:

„Da fallen drei Röselein
Mir in den Schoos:
Jetzt weiß ich nicht, lebt mein Schatz,
Oder ist er todt."[5]

Sie erscheinen selbst noch als Liebespfand und als Erinnerung nach dem Tode:

„Sterben ist eine harte Buß,
Weiß wohl daß ich sterben muß,
Und ein Röslein rosenroth
Pflanzt mein Schatz nach meinem Tod."[6]

---

[1] Des Knaben Wunderhorn, III, 113.
[2] S. 174 und 175.
[3] Oestreichische Mundart: Wängelein.
[4] Büsching, Volkslieder, 207.
[5] Bekanntes Volkslied: „Jetzt geh' i an's Brünnele."
[6] Erlach, deutsche Volkslieder, IV, 143.

Digitized by Google

Unter rothen Rosen will auch das Kind begraben sein; so lautet es in einem Schooßliedchen:

„Peterchen ließ sein Pferdchen beschlagen
Ließ es den hohen Berg hinauf jagen;
Vom hohen Berg ins tiefe Thal.
Pferdchen, komm nur nicht zu Fall:
Fall ich dann, so bin ich todt,
Begräbt man mich unter die Rosen."[1]

In den Liedern wird selten von weißem, meistens von goldnem oder von rothem Weine gesungen:

„Sie nahm das silberne Becherlein,
Goß darein den rothen kühlen Wein:
Sie her, sieh da, du junger Matrosʼ,
Du sollst mein eigen sein!"[2]

In einem Maikäferliedchen ruft das Kind dem davon surrenden Braunröcklein zu:

„Flieg in den Himmel,
Bring einen Sack voll Kümmel:
Tunk' ich meinen Weck hinein
Bei dem rothen kühlen Wein."[3]

Auch rothe Aepfel sind dem Kinde genehm:

„Petrus ist ein guter Mann,
Er hat den Schlüssel in der Hand:
Schließt auf, schließt zu,
Rother Apfel, golden Brod."[4]

Beim Golde steht im Volkslied häufig das Beiwort roth; so in einem naiven, höchst lieblichen Dreikönigsliede:

„Wir sind die Könige vom finstern Stern,
Und brächten dem Kindlein ein Opfer gern:

[1] Simrock, Kinderbuch, 28.
[2] Müllenhoff, Sagen aus Schleswig-Holstein, 492.
[3] Simrock, Kinderbuch, 117.
[4] Schmitz, Sitten, Sagen u. s. w. von der Eifel. — Von Petrus mythischer Bedeutung im Volksglauben, ist weiter unten die Rede.

Digitized by Google

Myrrhen, Weihrauch und rothes Gold;
Wir sind dem Kindlein in's Herz 'nein hold."[1]

Statt Goldgulden hat ein in Herzog's Edelsasser Chronik[2] mitgetheilter Reim von 1525, der einem Bauern in den Mund gelegt wird, rothe Gulden:

„Da ich ein mahl ein Kriegsmann was,
Zu Limpurg soff auß dem großen faß,
Zehen roter Gulden mein jrten was,
Der Teuffel gesegne mir das."

Bekannt ist, für Goldmünze oder überhaupt Gold, der in folgendem Bruchstück eines Eifeler Liedes[3] vorkommende Ausdruck rothe Füchse.

„Der sich meines Korns will han,
Der rothen Füchse muß er han,
Die Thaler müssen blinken."

Zur heitern freundlichen Symbolik der rothen Farbe, gehören die ursprünglich rothen, auf persischen Gebrauch hinaufführenden Ostereier. Der „eierlegende" Hahn ist von der Frühlingsgöttin Ostara gesandt, „sie läßt den Osterhasen jagen, bis er die rothen Wunscheier legt, deren rothen Schimmer die steigende Sonnenwende versinnlicht, und damit entzündet sie in den Herzen das Feuer der Liebe und im Boden die Fruchtwärme."[4]

In Schwaben, im Dorfe Haid, bei Saulgau, findet an Ostern, wie im Unter-Elsaß jetzt noch hie und da, das Eierlesen und der Eierritt statt; die beiden bei letzterm vorkommenden Reiter hatten auf dem weißen Hemde rothe Hosenträger, sie trugen eine rothe Schärpe und hatten ein rothes Käppchen auf.[5]

---

[1] Simrock, Kinderb. 178.
[2] Buch II, Fol. 170.
[3] Schmitz, I, 137.
[4] Rochholz, Naturmythen, 1862, S. 263.
[5] Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben, 1861, II, 86.

Digitized by Google

Im unterelsässischen Ackerlande, z. B. in Geispolsheim, war es in frühern Zeiten, vielleicht noch jetzt, Sitte, daß der Bauer seiner Frau einen rothen tüchenen Rock kaufte, jedesmal wenn der Sack Weizen auf vierzig Franken zu stehen kam. (Mündlich). In eben jener Gegend, so wie auch weiter unten, trugen ältere Leute rothe Ueberröcke mit „Poschen" und breiten Knöpfen. Im Kochersberge, und in den althanauischen Ortschaften ist das rothe Brusttuch auf weißem Hemde, unter dem schwarzen alterthümlichen Rocke, noch immer ein Hauptstück der schönen Landestracht. Bei Hochzeiten sind die rothen Bänder bei den Jüngern am häufigsten; so wie auch das auf dem Brautwagen nie fehlende Spinnrad, die Peitsche des Fuhrmanns und beide Kopfseiten der Pferde mit rothen Bändern oder Schleifen geschmückt sind.

Die Abneigung vor der rothen, namentlich der bluthrothen Farbe ist uralt; sie ist das Abzeichen der Schuld, der Sünde, die schon Jesaias (1,18) bluthroth nennt.[1] Als Sühne, brachten die Israeliten das Brandopfer einer rothen Kuh, auf welche noch kein Joch gekommen war, (4. Mos. 19, 2.)[2]

Bei den Egyptern kommen als dem Gotte Typhon, dem bösen Prinzipe geopferte Wesen vor: rothhaarige Menschen, rothe Stiere, rothe Esel.

In Indien war diese Farbe so verhaßt, daß eine Bayadere, Dewadessi, an einem Tage, wo sie ein gewisses Küchengewächse von blutrother Farbe gegessen hatte, keinen Tempeldienst verrichten durfte.[3] Manou's Gesetze verboten den Brahmanen, welche durch Dürftigkeit gezwungen wurden, Handel zu treiben, bloß den Verkauf rother Tücher. — Die Ehegesetze

[1] Nork, Mythologie der Sagen, 412.
[2] Grimm, Mythologie, 3. Auflage, 630.
[3] Hafner, Landreise u. s. w., 83.

Digitized by Google

Manou's (Buch III, Art. 8) ſagen ausdrücklich: „Ein Mann heirathe kein Mädchen mit röthlichen Haaren oder Eine, die ein Glied zu viel hat, die zu viel oder zu wenig Haare hat, die oft krank iſt, die eine unerträgliche Schwätzerin iſt oder die rothe Augen hat.“[1]

In der Offenbarung Johannis (6, 4) wird der Krieg als ein auf rothem Pferde ſitzender Reiter dargeſtellt.

Dem Volksglauben der Griechen gemäß, waren alle den Hades bewohnenden Rinder rothhaarig.[2]

Auch Judas, auf den wir ſpäter wieder zurückkommen müſſen, war, der Volksmeinung nach, roth an Bart und Haupthaar, und wird alſo auf ſämmtlichen mittelalterlichen Gemälden, wie noch jetzt auf den Marktbildern abkonterfeit. Philander von Sittewald trifft ihn in der Hölle an: „Sobald ich hörte ſagen, erzählt er, er hätte den Herren verkauft. Ho, ho, dachte ich, dieſer iſt gewiß Judas, der ſich da beklaget: damit ich jhn auch beſſer erkennen könnte, nahete ich jhm, vmb zu ſehen, ob er, wie man ſagt, einen rothen Bart hätte...“[3] In ſatyriſcher Anſpielung auf Judas, ſagt ein Sprichwort, bei Bebelius:[4]

„Der Rot der allerbeſte iſt;
Darum ihn unſer Herr geküßt.“

So wie der indiſche Rieſe Hidimbas, ein menſchenfreſſendes Ungethüm, iſt auch Loki, die einzige böſe Gottheit der Skandinavier, rothhaarig. Die ſymboliſche Bedeutung desſelben ſprechen die Kinder in der Kurmark noch, unbewußt in den Worten aus, mit denen ſie Rothköpfige berufen: „Rotkop,

[1] Lois de Manou in der Sammlung: Livres sacrés de l'Orient, 353.
[2] Nork.
[3] Moſcheroſch, Wunderliche und wahrhafte Geſichte u. ſ. w., I, 390; Ausgabe von 1650.
[4] *Bebelii* Opuscula, Argentor, 1512.

Digitized by Google

Fürkop, steckt de ganze Welt in Brand!“ Loki, als rothe Kuh, personifizirt,[1] wie der rothe Hahn, das Feuer; er war ursprünglich dazu bestimmt, die Welt in Brand zu stecken, ein Amt, das er jedoch, als durch seine Unthaten allzu befleckt, Surtur überlassen mußte.

Unter den übrigen skandinavischen und germanischen Gottheiten kömmt keine in mehrfachere Beziehung zur rothen Farbe als Thorr oder Donar. Wenn er zürnt, bläst er in seinen rothen Bart, und alsobald flammt der Blitz in den Wolken und der Donner rollt grollend daher. Oft zeigt er sich als rothen Reiter auf rothem Rosse.[2] Unter den Thieren waren ihm das Eichhörnchen und das Rothkehlchen geweiht; unter den Pflanzen: die Vogelbeere, die rothe Nessel und der Donnerbart oder das Donnerkraut, dessen Blätter roth gerändet sind, und das unsere Bauern noch heutzutage vielfältig, gegen Blitzstrahl, auf den Dächern ihrer Häuser oder Scheunen pflanzen.

In seiner Umgestaltung geht Thorr, in slavischen Sagen, oft in Elias über: in deutschen Volksmärchen, häufig in Petrus, namentlich in den Wandermärchen der Schmiede; sodann wird er zum Teufel oder zum Judas umgewandelt, behält aber die rothe Lieblingsfarbe, die sein eigenstes Wesen versinnbildlicht, stets bei.

Als rother Görge spuckt er in der Lausitz, halb in seiner ursprünglichen Gestalt, halb diabolisirt: er hat feuersprühende Augen als Herr des Blitzes, einen langen rothen Mantel, der seinen Pferdefuß und seinen Drachenschwanz verbirgt. [3]

---

[1] Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie; 2. Aufl., 129, vergl. 111.

[2] Grimm, Mythologie, 161 u. 892.

[3] Gräve, Lausitzer Sagen, 74.

Digitized by Google

In einer Schleswiger Sage[1] geht Thorr ebenfalls in den Teufel über und nimmt nebenbei auch den rothhaarigen Judas mit. Die Sage lautet also: „Da Gott den Teufel vom Himmel auf die Erde hinabgestürzt hatte, gefiel es ihm hier unten schlecht. Um wieder hinaufzukommen, schuf er einen Strauch mit Dornen, der sollte die Leiter sein. Gott errieth seine Absicht, und um sie ihm zu vernichten, richtete er den Strauch so ein, daß er nicht in die Höhe wuchs, sondern sich nach der Seite umwandte. Da war der Teufel ärgerlich und machte, daß die Dornen, die ihm als Sprossen hätten dienen sollen, und darum geradeaus standen, sich niederwärts kehrten. So entstand der Hagebuttenstrauch. Aber Andere sagen, daß Judas sich an einem solchen Strauch erhenkt habe und daß seit dieser Zeit sich die Dornen niederwärts gewandt hätten. Die Hagebutten nennt man deßhalb, im Dorfe Angeln, Judasbeeren."

In seiner Erscheinung als Samiel, in dem auf einer böhmischen Sage ruhenden „Freischütz", tritt der Böse in blutrothem Anzuge auf, über den noch ein rother Mantel fällt. In zahlreichen Volkssagen zeigt sich Satan als grünen Jäger, hat aber jedenfalls eine rothe Feder am Hute und meistens einen rothen Bart.

Der schlesische Berggeist Rübezahl erscheint zuweilen ebenfalls in einem scharlachrothen Mantel,[2] und, als Köhler, mit fuchsrothem Barte.[3]

Der Weg zur Hölle, zum Feuer, heißt in den Märchen manchmal der rothe Weg; so in den „Drei todten Schwestern": Petrus nimmt zwei derselben in den Himmel auf; die dritte,

---

[1] Müllenhof, 459.
[2] Kletke, das Buch vom Rübezahl, 47.
[3] Musäus, 3te. Legende von Rübezahl.

Digitized by Google

welche Vater und Mutter geſchlagen hat, ſchickt er den rothen Weg, da kam ſie vor Satans Thür.[1]

Roth iſt die Farbe, welche dem Teufel genehm iſt, denn ſie bedeutet Blut und Glut zumal. In einer badiſchen Volksſage verſchreibt ein ruchloſer Vater dem Böſen ſein Kind; er muß aber ſeine Feder in Blut tauchen, denn, ſagt der Teufel: „Schwarz gilt bei mir nichts; bei mir iſt alles ſchwarz; ich muß roth haben.[2]

Die Hexen, die Teufelsbräute, ſind häufig rothhaarig und haben rothe Triefaugen; eine Rothhaarige wird von böſen Mäulern noch jetzt rothe Hexe geſcholten. Rothmännlein, Rothmenlin, heißt der Teufel ſelbſt in einem Enſisheimer Hexenprozeſſe.[3] Im Lothringiſchen iſt der unter dem Namen maître *Persil* bekannte Buhle ebenfalls roth gekleidet.[4] Als Hämmerle erſcheint, im Oberbergheimer Malefizbuch, der Teufelsbuhle, in rothen Sammet gekleidet.[5]

Eine Hexe bekennt ebendaſelbſt, 1618, daß ſie auf einer rothen Katze zu einer Hochzeit auf den St. Pilter Forſt geritten ſei;[6] eine andere auf einer rothen Moor.[7]

In den Hexenſagen kömmt oft ein rothes Tuch vor, namentlich beim Buttermachen. Eine weſtfäliſche Hexe machte mit des Teufels Gewalt eine Menge Butter, indem ſie ein rothes Tuch auf die Erde ſpreitete, und einen Topf darauf ſetzte, in den ſie eine halbe Taſſe Rahm und (nach und nach) mehrere Eimer Waſſer ſchüttete.[8]

---

[1] Meier, Märchen aus Schwaben, 243; vergl. Erlach, Volkslieder der Deutſchen, IV, 123; Von zwei Schweſtern.

[2] B. Baader, Volksſagen aus Baden, 11.

[3] *Gravier*, histoire de St.-Dié, 264.

[4] *Merklen*, histoire d'Ensisheim, II, 133.

[5] Oberbergheimer Archiv.

[6] Ebendaſ.

[7] Ebendaſ.

[8] A. Kuhn, Weſtfäliſche Sagen, II, 224.

Digitized by Google

In einem Exemplar von Geilers Emeis,[1] in der Predigt „von Hexen und Unholden", fand ich das rothe Tuch ebenfalls auf dem Fol. 37 befindlichen, gleichzeitig illuminirten Holzstiche; derselbe ist überhaupt merkwürdig genug, um beschrieben zu werden: Auf einem freien grünen Platze knieen drei Hexen, zwei nackend, auf der Erde; die Eine hält mit beiden Händen einen leeren Topf in die Höhe; die Zweite reicht die linke Hand einer Dritten auf einem Schemel sitzenden hin; diese ist mit einem grünen Rocke bekleidet und trägt eine Mütze auf dem Kopfe; über ihr schwebt ein rothes Tuch. Aus dem großen Topfe, den die Eine der nackten Hexen in Händen hält, steigen siedende Wasserdämpfe, welche bis zu den Wolken dringen. Hinter der grünen Hexe steht ein großer verschlossener Bauchkrug und anderes Geräthe; links von derselben, auf einem Baumstamme, sitzt eine männliche Figur, in gelben Hosen, mit entblößtem Oberleibe, welche die Arme wie segnend gegen den dampfenden Topf ausstreckt. Das Ganze ist Wettermacherei.

Nach Olaus Magnus verehrten manche Polarvölker ein über ihnen schwebendes rothes Tuch, das Simrock geneigt ist auf Thorr zu beziehen.[2] Auf diesen Feuer- und Gewittergott paßt auch das den Hexen in obigem Holzstiche, beim Wettermachen behilfliche Männlein, freilich nur als des gewaltigen Donnergottes kümmerliches Zerrbild.

Dient, wie wir eben gesehen haben, das rothe Tuch zur Verhexung, so wird, in einer märkischen Sage der rothe Rock, unter Anderm, gegen die Einwirkung der Hexen angewandt: „Wird das Vieh zum erstenmale auf die Weide getrieben, so muß es über einen grünen Topf, ein Hühnerei und einen rothen Rock gehen, und dann vor Sonnenuntergang wieder im Stalle sein.[3]

[1] Straßburg bei Joh. Grieninger, 1517.

[2] Mythologie, 2. Aufl., 171.

[3] A. Kuhn, Märkische Sagen u. s. w., 380.

Digitized by Google

Ehe wir von den Hexen zu andern geheimnißvollen Wesen übergehen, müssen wir dem Leser noch ein ganz modernes Exemplar derselben vorführen: Im Oktober 1856 wurde Anna Maria Meyer, aus Bischweiler, im Unterelsaß, von dem Zuchtpolizei-Gericht von Nanzig zu fünfjähriger Gefängnißstrafe und zu fünfzig Franken Geldbuße verurtheilt, weil sie als angebliche Hexenmeisterin mehrern Personen Zaubermittel gegeben und ihnen dafür Geld erpreßt hatte. Beim Verhör drohte sie dem Huissier des Gerichts, ihn in einen rothen Drachen zu verwandeln.[1]

Den Zauberern, den Adepten des Teufels, ist die rothe Farbe ebenfalls genehm. In Doktor Faust's „dreifachem Höllenzwang“[2] sind nicht nur der Zauberkreis und der Zauberstab des Beschwörers, beide mit kabbalistischen Zeichen versehen, ganz roth, sondern auch sämmtliche Sigille der einzelnen zu beschwörenden Geister. Ebenso ist in der «Praxis magica Faustiana oder dem von Dr. Johann Faust practicirten und beschwornen Höllenzwang» Passau 1527, der Beschwörer mit bluthrothem Antlitz und Händen, mit bluthroth bestreiftem Gewande vorgestellt. Der Ziegenbock, den er an doppelter Kette hält, hat rothes Auge und rothes Maul; deßgleichen ist das ganze Gefieder, nebst Kreide und Füßen des höllischen Hahns, unter dem die Worte stehn: «Lucifer amicus meus dilectus et servus», roth gestreift. Unter dem Beschwörungsmaterial erscheint, auf einem nachfolgenden Blatte, ein rother Mantel, und, unmittelbar darauf, ziehen zwei Hunde, mit rothem Kopfhaare und Schweif, eine Alraunwurzel oder Mandragora aus der Erde, deren obere Wurzelblätter roth sind.

Als Ueberreste altgermanischer Hausgötter erscheinen die in

[1] Glaneur du Haut-Rhin, Novembre 1856.

[2] Scheible, Sagen von Faust u. s. w., S. 1124 u. f.

Digitized by Google

Norddeutschland noch häufig in Volkssagen vorkommenden rothen Jungen;[1] sie haben rothe, feurige Augen, rothe Schuhe, rothe Röcke und rothe Kappen. Sie haben ihren Sitz hinter dem Ofen, am Herde oder im Schornstein, und waren demnach Feuergottheiten; wenn sie durch die Luft fliegen, so lassen sie lange feurige Streifen hinter sich. Jedes Haus, jeder Hofstadel soll ein solches Männlein gehabt haben, das mit zur Familie zählte und bald guter, bald böser Sinnesart war. In Süddeutschland und im Elsaß heißen sie rothe Männlein.[2] Dasjenige, dessen Andenken sich noch auf mehreren Wirthshausschildern erhalten hat und dem auch Beranger unter dem Namen « le Petit Homme Rouge » ein Lied gesungen, war einst eine wichtige Person im Lande: Nach einem allverbreiteten Volksglauben, erschien es jedesmal in den Tuilerien, wenn der herrschenden Königsfamilie ein Unglück widerfahren sollte; es zog dann schweigend, aber mit ernstmahnender Miene durch die Säle und Gänge. Es zeigte sich wieder zu Napoleons Zeiten, nur mit dem Unterschiede, daß es nicht allein am Schlosse haftete, sondern dem Kaiser auf seinen welterobernden Zügen folgte und ihm stets vor jeder wichtigen Unternehmung Rath oder Warnung gab. So gesellte es sich zuerst in Egypten zu ihm, als er noch Consul Bonaparte hieß und prophezeite ihm, daß er einst Kaiser werden würde. Später kam es vor dem Feldzuge von Spanien und Rußland, und zuletzt vor der verhängnißvollen Schlacht von Waterloo. Auch in Straßburg will man das rothe Männlein gesehen haben, in den Gängen des kaiserlichen Palastes, als Napoleon mit der Kaiserin Josephine, zu Ende September 1805 die Stadt besuchte, von wo er sodann durch Baden, Schwaben und Bayern siegreich nach Oestreich drang, seinen

[1] A. Kuhn, Sagen aus der Mark, Vorrede IV; Sommer, Sagen aus Thüringen, I. passim.

[2] Meier, Sagen aus Schwaben, S. 58; 81.

Digitized by Google

Einzug in Wien hielt und den zweiten Dezember den glänzenden Sieg von Austerlitz über die Russen und Oestreicher davon trug.[1] „Jetzt, sagt K. Spindler, soll das rothe Männlein unter dem Münsterthurme, im tiefen mit Wasser angefüllten Grundgewölbe begraben liegen."

Die oben berührten rothen Mützen, Röcke oder Schuhe, welche die Hausgeister tragen, müssen ihnen zur Belohnung für die geleisteten Dienste geschenkt werden. Sollte davon die volksthümliche Redensart „sich e roth's Röckel verdiene", herzuleiten sein? wiewohl sie noch in anderer Bedeutung, aber ebenfalls für geleistete Dienste vorkömmt, auch für Angeben von Anderer Vergehen, für Schmeicheln u. s. w. Murner hat dafür: „sich ein graues Röcklein verdienen." Bei Geiler heißt „ein Paar rothe Schuhe verdienen"[2] so viel als einen Kuppelpelz verdienen, eine Redensart, die noch jetzt in Heilig-Kreuz, bei Colmar, vorkömmt;[3] — Moscherosch hat dafür „ein paar rothe Hosen verdienen".[4]

Die Hausgeister haben die Gewalt sich unsichtbar zu machen oder auch in andere beliebige Gestalten zu verwandeln, so in einem Kinderliedchen:

„'s Kätzchen läuft die Trepp hinan,
Hat ein rothes Jäckchen an,
Messerchen an der Seite".[5]

Daß die rothe Farbe auch in den Träumen vorkömmt und darin vorbedeutend wird, ist leichtverständlich; ihrer Symbolik nach, ist die ihr entsprechende Vorbedeutung meistens Unglück

[1] Die Sagen des Elsasses, S. 438—440.

[2] In den Predigten über Brant's Narrenschiff, Ausg. 1520, 34, kömmt, in ähnlichem Sinne vor: „Der Teufel hat ihr ein Par rote Schuh über den Bach geboten."

[3] Mündlich von G. Stoffel.

[4] Philander, I, 384.

[5] Simrock, Kinderbuch.

Digitized by Google

anzeigend, selten Gutes; hier mehrere Beispiele aus drei verschiedenen Traumbüchlein:

„Eyer sehen so roth: Zorn, Feuer, Freundes Tod. — Frau mit rothem Haar sehen: Verlierung der Feinde. — Himmel roth sehn: Streit. — Mond roth sehn: Ungewitter, Zank. — Roß das roth ist sehen: Glück".[1]

„Rothe Haare haben: Feinde bekommen. — Rothe Seide: verwundet werden. — Rothe Trauben: Trübsal. — Rothe Johannisbeeren: Beständigkeit, Ausdauer".[2]

« *Barbe rousse:* dépit. — *Groseilles rouges:* amitié. — *Raisins rouges:* petites contrariétés. — *Vinaigre rouge:* insulte faite à autrui ».[3]

Eine der Vorliebe des Volkes für die rothe Farbe gemachte Einräumung, ist unter andern die der rothen Titelbuchstaben in ältern Büchern, eine Sitte die vor einigen Jahren wieder aufgekommen ist; sodann die mit jener Farbe in den Kalendern bezeichneten Sonn- und Festtage des Jahres. Dagegen waren in frühern Zeiten die sogenannten Unglückstage, jours néfastes, roth angemerkt.[4]

Auch sonst greift, namentlich in älterer Zeit, die rothe Farbe vielfach in's öffentliche und Privatleben.

Rothe Erde heißt das Gebiet auf welchem in Westfalen die Vehmgerichte zu Recht standen, eine Benennung die vielfältig erklärt worden ist, die aber symbolisch auf die Blutsgerichtsbarkeit zu deuten ist, die das ehemals so sehr gefürchtete Gericht ausübte.

Rothe Bank hieß der Sitz den die Blutsrichter einnahmen; von einem dem eine Hinrichtung drohte, sagte man: „Er steht

[1] Erneuertes und vielvermehrtes Traumbuch, Augsburg, o. J.
[2] Traumbüchlein, ohne Druckort noch Jahreszahl.
[3] Traité complet des songes, rêves etc. Paris (1854).
[4] S. Diable rouge, p. 52.

Digitized by Google

vor der rothen Bank".[1] Der Henker erscheint in ältern Gemälden, so z. B. in den aus Martin Schöngauers Schule zu Colmar aufbewahrten, roth von Kopf bis zu Fuß. Des Henkers Hand hieß die blutige Hand.[2]

Die Bluturtheile wurden in sogenannte rothe Bücher eingeschrieben; so hießen aber auch in vielen Städten, wie Basel, Colmar, Straßburg u. a. solche Bücher, in welche sonstige wichtige Begebenheiten oder auch Verfügnisse eingetragen wurden, die auf den Rathsstuben lagen und vom Stadtschreiber oder auch vom Bürgermeister selbst, chronikmäßig fortgeführt wurden.

Rothe Häuser, rothe Thürme[3] kommen häufig vor. Die Thüre der Mülhauser Schatzkammer war roth angestrichen: „(Die Großhäuffischen) haben der Gesannten der fünff „Evangelischen Orten auffgetrückhte pittschafften von der roten „thüren der Schatzcammeren gerissen".[4]

Eine rothe Kirche stand einst zu Straßburg, vor dem Steinstraßer Thor, beim ehemaligen Hagenauer Weg.[5]

Haben wir bis jetzt gesehn, wie neben der heitern Symbolik der rothen Farbe, deren verhängnißvolle Bedeutung überwiegend hervortritt, namentlich Sünde, Feuer und Blut bedeutend; wie diese Farbe nach und nach kennzeichnende Lieblingsfarbe böser Wesen wurde, so kann es kaum mehr auffallen, daß etwas von dem Hasse, der jenen galt, auch auf die Menschen übertragen

[1] Scherz, Glossar, fol. 1322.

[2] W. Wackernagel, Dienstmannenrecht. 41.

[3] Ueber den rothen Thurm in Basel s. Elsäß. Samstagsbl. 1860. 101—103. — Vrgl. Mone, Zeitschrift, XII. 434.

[4] Petri, Geschichte der Stadt Mülhausen, 433.

[5] Silbermann, Lokalgeschichte v. Straßburg. Fol. 143, und besonders: (Ed. Lange) Die erste Secularfeier der Erbauung der Kirche in Schiltigheim, Straßburg 1866, S. 11.

Digitized by Google

wurde[1] oder sich doch wenigstens in Spott und Witz über sie aussprach. Diesen waren Rothhaarige stets ausgesetzt. „Impertinent blund sin; roth gepudert sin; rothe Puder braüe" — sind im Elsaß allbekannte Witzreden.[2]

Ein mittelalterlicher Dichter Wirnt von Gravenburg sagt im Wigalois, V. 2841, von einem Ritter:

„im wart der bart und daz har
beidiu rot und viurvar;[3]
von den selben hoer ich sagen,
daz si falschez herze tragen".

Cuonrat von Würzeburc brandmarkt Einen in seinem „Otte mit dem Bart", 8, indem er von ihm spricht!

...„er hete roetelehtes har[4]
und was mit alle ein übel man".

In Laßbergs Liedersaal singt ein Dichter:

„nieman, rat ich, trüwen sol
dem roten friunde allzu wol".

Boner spricht in seinen Fabeln die Warnung aus:

„Es sollen frowen unde man
den roten gesellen lassen gan".

Ein altes lateinisches Sprichwort wirft den Kleinen Mangel an Demuth, den Rothen Treulosigkeit vor:

« Raro breves humiles
Vidi ruffos que fideles ».

Bebelius gibt es also zu deutsch:

„Die Kleinen sich gern erheben,
Die Rothen voll Eigensinns leben".

Rothhaarige Leute sind bös, sagt man in Schwaben, und

[1] So wie Judas, ist auch Franz Moor ein Rothkopf; einer der drei Spitzbuben in Hebels Schatzkästlein ist der rothe Diether.

[2] S. Arnold's Pfingstmontag, Orginalausgabe, 95.

[3] Beide roth und feuerfarbig.

[4] röthliches.

Digitized by Google

von Gott gezeichnet;[1] und in der Schweiz so wie in Mülhausen:

„Die rotha Lüt hand siba Hüt,
Sechsmol meh as ander Lüt".[2]

Im Schwarzwald,[3] übrigens auch bei uns, sagt man folgenden Reim:

„Rother Fuchs, dein Bart brennt an,
Schütt e Bisle Wasser dran".

Allverbreitet ist das Sprichwort: „Rothi Hoor und Erleholz gerothe in kei'm guete Bode".

Rothhaariges Liebchen lobt das Volkslied nie. In Rochholz, Schweizerischem Kinderbuche, 305, sagt ein Reim:

„Fiderix und Fiderax,
Und e Fink iß ke Spatz,
Und e rothhörigs Maidli
Mag i nit zue mim Schatz".

Deßgleichen heißt es in einem altbayerischen Schnaderhüpferl:

„Du muoanst du bist schoin,
Es ist ebe net wahr,
Du theast a weng schielken
Un hast e roths Haar".[4]

Hören wir dagegen wie sich ein Rothhaariger selbst tröstet:

„Habe ich dann rothe Haar.
Darum habe ich noch kein' Gefahr,
Mancher steckt in schönen Haaren,
Auch dabei in viel Gefahren;
Habe ich dann rothe Haar,
Darum habe ich noch kein Gefahr".[5]

---

[1] Meier, 507.
[2] Tobler, Appenzeller Sprachschatz, 27.
[3] Auerbach, Dorfgeschichten. Neue Folge, 117.
[4] Erlach, IV, 317.
[5] Schmitz, Eifelsagen u. s. w. I, 155.

Digitized by Google

Wie sich, in Folge eines Fluches, von Geschlecht zu Geschlecht, stets ein Rothhaariger in derselben Familie zeigt, erzählt folgende Sage: „Ein Mitglied der ursprünglich normännischen, jetzt im deutschen Lothringen säßhaften Familie B..., ein Hugenotte, hatte im Kerker den ihn bekehren wollenden Jesuitenpater mit einem Dolche erstochen. Im Augenblicke des Verscheidens verfluchte der Jesuit seinen Mörder und dessen ganze Nachkommenschaft. B... hüllte sich hierauf in des Jesuiten Kleidung, entfloh und kam glücklich von Versteck zu Versteck bis in die Grafschaft Saarwerden, wo er sich in dem jetzt völlig verschwundenen Dorfe Isch ankaufte und verheirathete. Allein der Fluch des Jesuiten sollte in Erfüllung gehn: Unter den Kindern des Mörders erschien ein Knabe mit brandrothen Haaren. Und ebenso in allen nachfolgenden Geschlechtern trotz vielfacher Vermischung, soll, der Volkssage gemäß, bis auf den heutigen Tag, der Rothkopf, wie ihn die Leute dort nennen, unabweislich vorhanden sein".[1]

Selbst aus dieser skizzenhaften Zusammenstellung eines Theiles des seit Jahren gesammelten Materials „über die Bedeutung der rothen Farbe im Volksleben und im Volksglauben", wird dem aufmerksamen Leser die Reichhaltigkeit und die nach so vielen Seiten hin greifende Symbolik des behandelten Gegenstandes nicht entgangen sein. Manches habe ich zum Theil mit Fleiß, zum Theil wegen Mangel an Zeit, unberührt gelassen oder nur oberflächlich besprochen, um es vielleicht unter günstigern Umständen wieder vorzunehmen.

[1] Sagen des Elsasses, 294—295.

Digitized by Google

Das Laden vor Gottes Gericht

ins Thal Josaphat.

Das Laden vor Gottes Gericht ins Thal Josaphat, kömmt in einer elsässischen Sage vor, die ich, obgleich sie schon in meiner Sammlung S. 137 gedruckt ist, hier mittheilen muß, um die nachfolgenden allgemeinen Bemerkungen daran zu knüpfen.

„Der tapfere Ritter Hans Marx von Eckwersheim hatte einen langwierigen Prozeß mit dem Junker Anton Wilsperg, bischöflichem Amtmann in Zabern.

„Dieser hatte ihm tödtliche Rache geschworen.

„Als nun eines Tages Marx von Eckwersheim zu Dambach im Bade gesessen, und, nach damaligem Gebrauche, in ein langes Hemd gehüllt, die Stube verlassen wollte um sich anzukleiden, stürzte Wilsperg auf ihn zu und hieb ihm mit einem gewaltigen Schwertstreiche beide Hände ab.

„Vergebens suchte sich Marx an seinem Feinde zu rächen, und als er Jahre lang nach dieser grausamen Freveltat auf dem Schmerzeslager hingestreckt lag, hob er, sein nahes Ende bevorsehend, die verstümmelten Stümpfe gen Himmel und lud den Junker von Wilsperg vor das jüngste Gericht im Thale Josaphat.

„Er starb mit dieser Drohung.

„Desselben Tages aber starb auch jählings zu Zabern, nach Andern, im Gasthof zum Hohensteg zu Straßburg, der Junker Anton von Wilsperg".

Digitized by Google

Das Laden ins Thal Josaphat vor Gottes Gericht erscheint im Mittelalter häufig, wenn der unschuldig Verfolgte seinem Bedränger unterliegen muß, Bedrückung oder selbst den Tod von ihm zu erwarten hat und kein menschlicher Vertheidiger in der Nähe ist, kein menschliches Gericht sich sein erbarmen kann.

Nach einer Stelle des Propheten Joel 3, 2, sollen die Heiden ins Thal Josaphat geführt und daselbst gerichtet werden. Die Juden glaubten in diesem Thale werde Gott sein letztes, jüngstes Gericht halten. Daselbe heißt auch Lobethal, weil Josaphat, mit allem Volke daselbst den Herrn gelobt wegen des wider seine Feinde erhaltenen herrlichen Sieges.[1] Die Christen schlossen sich dieser Meinung an und es verbreitete sich im Volke die Sage daß wie Christus „vom Oelberge" gen Himmel gefahren, also werde er wieder am Ende der Zeiten mit allem Glanze seiner Herrlichkeit auf denselben zurückkommen um das letzte Gericht im Thale Josaphat, bei Jerusalem, zu halten. Da aber, wegen des engen Raumes und der Menge der Geladenen nicht alle darin werden stehen können, so werden die Frommen und Heiligen zur Rechten Christi in der Luft schweben, die Gottlosen aber, die Böcke, ihm zur Linken stehn und des Gerichts harren.

Diejenigen nun, die sich gegen ungerechte Richter oder mächtige, unerbittliche Feinde zu beklagen hatten, luden dieselben in jenes Thal, vor Gottes Gericht. Darunter verstanden sie allerdings das letzte, jüngste Gericht, am Ende der Zeiten; allein sie erwarteten von ihrer Ladung auch sogleich, oder in einer bestimmten Frist schon eine irdische Strafe, oft den Tod ihres

[1] Vgl. „Magiologia, d. i. Christlicher Bericht von dem Aberglauben und Zauberey der Welt u. s. w. durch Philonem (Bartholomäus Anhorn), Augustæ Rauracorum 1675", S. 408 u. f.

Digitized by Google

Gegners, wie dies aus unserer oben angeführten elsässischen Sage erhellt.

Aeltere Schriftsteller haben eine Menge ähnlicher, von ihnen für wahr gehaltener Begebenheiten aufgezeichnet. Hier einige als Zeugnisse für die Geschichte der Sitten und Geistesverfassung der Zeit:

Im Jahr 1312 wurden zwei Brüder Petrus und Johannes Carvajal, auf bloßen Argwohn angeklagt einen Herrn von Bonavidium ermordet zu haben. Ferdinand IV. von Castilien verurtheilte sie, unverhört, von einem hohen Felsen herabgestürzt zu werden. Die Brüder, ihrer Unschuld gewiß, luden den König vor innerhalb dreißig Tagen vor Gottes Gericht zu erscheinen und daselbst Rechenschaft von seinem grausamen Urtheilsspruche zu geben. Ferdinand starb am dreißigsten Tage.

Ein Meister des deutschen Ordens hatte einen Unschuldigen zum Galgen verurtheilt; dieser lud ihn innerhalb dreizehn Tagen vor Gottes Gericht zu erscheinen. Und siehe, er starb am dreizehnten Tage.

Auch Papst Clemens V. und König Philipps des Schönen Tod, in Jahresfrist, nach dem Prozesse der Tempelherren, wird bekanntlich einer ähnlichen Drohung und Vorladung zugeschrieben.

Rudolf, ein Erzherzog von Oestreich, hatte einem seiner Ritter Haß und Feindschaft geschworen und endlich beschlossen ihn aus dem Wege zu räumen. Er verurtheilte ihn in einem ledernen Sacke ins Wasser geworfen zu werfen. Vergebens begehrte der Unglückliche die Ursache dieses grausamen Verfahrens und das ihm aufgebürdete Verbrechen zu kennen. Der Herzog spottete sein vom Fenster herab, da der Henker eben sein schreckliches Amt vollziehen wollte. Da raffte sich der Ritter plötzlich auf und rief seinem Todfeinde mit donnernder Stimme

Digitized by Google

zu: „Erzherzog Rudolf, ich lade dich vor den Richterstuhl Christi, in das Thal Josaphat, daselbst Antwort zu geben, warum du mich Unschuldigen mit einem so grausamen Tode bestrafest!"

„Gehe nur voran, rief ihm der Herzog spöttisch herab, ich will dir schon folgen".

Ehe ein Jahr verflossen, war Rudolf dem Tode nahe und rief den umstehenden zu: „O ihr lieben Freunde, der Tod ist vorhanden; ich gehe hin vor Gottes Gericht!"

In seinen Disquisitiones magicæ, p. 609 theilt der Jesuit Martin Del-Rio, der bekanntlich seinen Angriffen gegen die Zauberei eine gelehrte wissenschaftliche Form gab, folgende merkwürdige Begebenheit mit, die sich auf das Vorladen vor Gottes Gericht bezieht:

„Ein Neffe des Provostes von Lüttich war aus frommem Triebe in das Kloster des heiligen Jacob gegangen, um dort Gott in der Einsamkeit sein Leben zu weihen. Als der Provost dieß vernahm, wurde er zornigen Muthes, zog mit gewaffneter Hand zu dem Kloster hin, holte den Jüngling heraus und ließ ihm die Ordenskleider ausziehen und ihm weltliche dafür geben. Der Abt, betrübt ob dem Verluste eines so frommen Dieners Gottes, wandte sich mit vielen der vornehmsten Bürger der Stadt an den Bischof und bat diesen um Gerechtigkeit gegen den Provost; aber der Bischof fuhr ihn mit harten Worten an und wollte ihn nicht hören. Da warf sich der Abt auf die Knie und rief mit lauter Stimme: „Ich finde auf Erden kein Recht gegen dich, Provost, darum muß ich es bei Gott suchen, und vor dessen Richterstuhl lade ich dich, binnen vierzig Tagen mit mir zu erscheinen und dein Urtheil zu hören". Deß lachte der Bischof und die andern Geistlichen, und der Abt mußte unter Spott und Hohn den Saal verlassen.

„Als aber der vierzigste Tag nahte, da läuteten die Glocken

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

des Klosters allesammt und die Ordensbrüder klagten um den Sarg des frommen Abtes. Der Provost fragte, als er das feierliche Geläute hörte, wem dieß gelte. Da man ihm aber den Tod des Abtes meldete, erschrack er gar sehr und sprach: „Sagt mir, was soll ich thun? Heute ist der vierzigste Tag, und ich muß vor den Augen des höchsten Richters erscheinen.“ Mit diesen Worten wollte er aus dem Bade eilen, in dem er sich eben befand, sank aber unter schrecklichem Geheul in die Arme seiner Diener zurück und hauchte den Geist aus“.

Noch jetzt ist der Glaube an die Wirksamkeit dieses Berufens vor Gottes Gericht im Volke verbreitet. Es beruht einerseits auf demselben Grunde wie die Ordalien des Mittelalters, welche Gott zum Schiedsrichter, zum Retter des unschuldig Bedrängten wählten; andrerseits, knüpft es sich an den Glauben daß das feierlich ausgesprochene Wort des Bedrückten oder Verfolgten, vom höchsten Richter nie unerhört bleibe. So läßt sich's das Volk auch nicht nehmen, daß Verwünschungen, Verfluchungen, an dem ungerechten Feinde in Erfüllung gehen müssen.

Nicht immer wird als Ort des Urtheils das Thal Josaphat ausdrücklich angegeben; oft, wie in mehrern der angeführten Beispiele, wird nur von Gottes Gericht gesprochen, wobei sich der Volksglaube einen wirklichen Richterstuhl vorstellt, von welchem aus der ewige Richter sein Urtheil fällt. Die Angabe der Zeit binnen welcher der Vorgeladene vor demselben zu erscheinen hat, ist verschieden. In unsern Beispielen werden die Beschuldigten auf den dreizehnten, den dreißigsten, den vierzigsten Tag oder in Jahresfrist vorgeladen.

Im Badischen besteht, noch heutzutage, folgender Volksglaube: Wenn ein Mensch einen andern vor Gottes Gericht geladen hat, so muß derjenige von ihnen, welcher zuerst gestorben, so lange zwischen Himmel und Erde schweben, bis der

Digitized by Google

Andere nachkommt. Dies geschieht binnen sechs Wochen und Beide gehen dann mit einander vor des Ewigen Richterstuhl.

Daß dem so sei — erzählt Bernhard Baader einem Bauersmanne nach — hat sich in neuerer Zeit wieder in Waldangelloch erwiesen. Dort war ein Küfer von einem Zimmermann um Vieles betrogen worden, und da er kein Recht finden konnte, lud er denselben vor Gottes Gericht. Der Zimmermann lachte zwar darüber, und selbst nach dem bald erfolgten Tode des Küfers hatte er bei seiner kräftigen Gesundheit keine Furcht. Aber in der vierten Woche darauf ward er plötzlich krank und starb nach einigen Tagen.

Digitized by Google

Das St. Adelphi-Brünnlein,

bei Neuweiler, im Unter-Elsaß,

eine Volkslegende

mit erläuternden und vergleichenden Anmerkungen.

I.

Einleitender Exkurs über das Entstehen und Wesen der religiösen Volkssage. Ansicht eines tiroler Pfarrherrn darüber.

Dieser Exkurs soll nicht eingehend und kann nicht erschöpfend sein; nur einige Hauptzüge sollen angegeben werden.

Wenn die einfache, dem Mundlaut des Volkes treulich nachkommende Erzählung jeder Sage schon Pflicht und Schuldigkeit ist, so ist dies um so mehr der Fall bei der religiösen Sage, die man gewöhnlich Volkslegende nennt, und die sich von der kirchlichen Legende insofern unterscheidet, daß diese eine offizielle Aufzeichnung und Geltung hat, während jene sich freier bewegt und daher in einzelnen Umständen wandelbar ist.

Verdrehungen im Erklären von Thatsachen, willkürliches Hereinziehen heidnischer Persönlichkeiten an die Stelle wirklich erwiesener christlicher, sind mir ebenso zuwider als das absolute Leugnen mancher Bezüge, mancher Vererbung heidnischer Anschauungsweisen, Gebräuche und Sitten auf christliche. Beides erscheint mir als gleich unwahr, als gleich unwissenschaftlich.

Digitized by Google

Von beiden Seiten ab, ſuche ich mich in den nachfolgenden Blättern vorurtheilsfrei zu bewegen: ſchlicht und einfach, ohne Schmuck oder ſonſtige Zuthat die ſchöne Legende vom St. Adelphi-Brünnlein zu erzählen, und daran erläuternde und vergleichende Bemerkungen zu knüpfen, welche deren Hauptmomente ſelbſt liefern.

So wie wir, die Söhne unſerer Väter, von dieſen, in den manchfachen Beziehungen des Lebens, gewiſſe Ueberlieferungen und Anſichten ihrer Jugendzeit überkommen und angenommen, ſo haben ſie es ſelbſt von den ihrigen. Die aufſteigende Linie fährt, durch Jahrhunderte chriſtlicher Geſittung und Anſchauung, endlich auf die Grenzlinie, wo das Heidenthum dem Chriſtenthume wich, beide Elemente aber noch nicht ſcharf und klar von einander geſchieden waren und noch oft in einander überfloſſen auf einen Zuſtand, der — es iſt unläugbar — auch in unſerer Zeit im Volksaberglauben noch gewaltige Schwingungen verſpüren läßt.

Ich will nicht einmal zur Hälfte der Verfaſſer dieſes einleitenden Exkurſes ſein und nun das Wort dem gelehrten Philologen und Mythenforſcher, dem verehrten Joſeph Thaler, katholiſchem Pfarrer in Kains oder Quens, bei Meran, in Tirol, laſſen. In der leider eingegangenen von J. W. Wolf gegründeten und von W. Mannhardt fortgeführten „Zeitſchrift für deutſche Mythologie und Sittenkunde“ (1853—1859, Göttingen) wirft, Bd. I, S. 280—295, Joſeph Thaler die Frage auf: „Können auch in Tyrol Spuren vom germaniſchen Heidenthum vorkommen?“ Aus ſeiner Beantwortung hebe ich folgende Stelle aus:

....„Mithin gab es in Tyrol wirklich germaniſche Heiden; und ſomit iſt auch die Möglichkeit des Vorhandenſeins von Spuren ihres Götterdienſtes erwieſen. Derlei heidniſche Ueberbleibſel konnten ſich in unſern abgeſchloſſenen Alpenthälern noch

Digitized by Google

fort erhalten, wenn sie in den flachen und offenen Gauen des übrigen deutschen Vaterlandes auch schon längst verschwunden wären; denn selbst in diesem Falle hätten sie doch wenigstens nebst den alten Sagen von der Religion und dem Aberglauben ihrer Väter auch so manche heidnische Gebräuche mitgebracht und als nunmehrige Volksgebräuche ohne weitere Beziehung auf den Götterdienst und daher mit stillschweigender Duldung von Seite der Kirche beibehalten. Diese als weise Erzieherin der Völker mußte bei der Bekehrung ganzer Heidenstämme sich damit begnügen, daß das rohe Volk, welches sich gewöhnlich hierin nur seinen Fürsten und Herrschern anschloß, den falschen Göttern entsagte und im Allgemeinen den Glauben annahm und bekannte, den die christliche Kirche lehrt, und daß sie die Haupt- und Grundlehren derselben wußten; im übrigen mußte man größtentheils mit der fides implicita zufrieden sein, und erst nach und nach konnte der Unterricht weiter ausgedehnt werden. Daher ist es begreiflich, wenn es unter dem Volke noch Jahrhunderte manchen heidnischen Aberglauben gab, weil die davon Befangenen aus Unwissenheit das Reinchristliche von demselben nicht zu unterscheiden vermochten, besonders im Bezuge auf die Geisterwelt. Daher vererbte sich auch mancher heidnische Gebrauch von Geschlecht zu Geschlechte, ohne daß man ihn mehr für heidnisch hielt, indem man die ursprüngliche Bedeutung desselben nicht mehr wußte; weßwegen selbst die Kirche ihn als bloßen alten Volksgebrauch entweder einfach duldete, oder wohl gar sich desselben zu christlichem Zwecke bemächtigte, indem sie ihm einen christlichen Sinn unterschob, und an die Stelle heidnischer Gottheiten und Mythen analoge christliche Gegenstände und Ideen setzte. So unterstellte sie z. B. dem Wodan den h. Erzengel Michael oder heilige Ritter und Kriegshelden, wie St. Oswald, St. Moritz und die letzten jungen Blutzeugen Johann und Paul oder die sogenannten Wetterherrn (Wetter-

Digitized by Google

heiligen). Ebenso entzog die Kirche die ehemals vom Volke zum Götzendienste mißbrauchten Gegenstände in der Natur dem heidnischen Aberglauben dadurch, daß sie dieselben weihete und segnete und als Symbole christlicher Geheimnisse und göttlicher Gnadenerweisungen heiligte; daher die Segnung und Weihe des Feuers als Sinnbildes des h. Geistes und höherer Geistesgaben; daher die Segnung und Weihe des Wassers als Symboles der Reinigung von der Sünde, deßgleichen der Kräuter,[1] welche theils den göttlichen Schutz vor Krankheiten, wie auch vor Blitz und Hagelschlag u. dergl., theils den Wohlgeruch christlicher Frömmigkeit an den Heiligen, besonders der seligsten Jungfrau, der zu Ehren (am Feste ihrer Himmelfahrt oder Geburt) sie vorzüglich geweiht werden, sinnbilden sollen. An manchem Platze, wo ehedem eine Zauberlinde oder irgend ein den Göttern heiliger Baum gestanden, pflanzte man ein großes hölzernes Kreuz auf, dessen mystische Kraft die Macht der Hölle überwindet u. s. w...."

Nicht so weit, als Herr Pfarrer Joseph Thaler wollen wir, in Erläuterung der St. Adelphi-Legende dringen, dieselbe nun aber dem Leser nicht länger vorenthalten.

II.

Die Volks-Legende.

St. Adelphus soll, nach der Volkssage, ehe er den Bischofsstuhl in Metz bestiegen, Pfarrherr in dem freundlich gelegenen Neuweiler, im jetzigen Kreis Zabern, gewesen sein,

[1] Ueber diese Weihe s. einen höchst interessanten Aufsatz in demselben Hefte der angeführten Zeitschrift, S. 323—335, von Dr. Ignaz Zingerle, Professor und Bibliothekar in Inspruck.

Digitized by Google

und dieſe Gemeinde ſtets in liebevollem Andenken bewahrt haben.

Als er ſich dem Tode nahe fühlte, befahl er ſeinen Leichnam auf einen Eſel zu laden und ihn in der zunächſt gelegenen Ortſchaft zu begraben, wo der Eſel ſtehen bleiben würde.

Dem Wunſche des frommen Biſchofs gemäß, lud man alſo ſeinen Leichnam auf einen Eſel, der damit ununterbrochenen Ganges, von Metz aus, dem Wasgau zuſchritt.

Ein Theil der Gläubigen folgte mit Kreuz und Fahnen, inbrünſtig betend, und begierig zu wiſſen, wo ſie einſt das Grab des geliebten Oberhirten aufzuſuchen hätten.

Unermüdlich ſchritt das Eſelein vorwärts. Als es nun über den nördlich von Neuweiler gelegenen Bruderberg herab kam, fingen die Glocken plötzlich von ſelbſt zu läuten, und Alles im Dorfe ward dadurch in Erſtaunen geſetzt, lief hinaus und kam bald dem merkwürdigen Zuge entgegen.

Das Eſelein aber blieb auf einer, etwa zwanzig Minuten nördlich von Neuweiler liegenden Wieſe ſtehn, ſcharrte den Boden auf mit dem Fuße, und ſiehe eine friſche Quelle ſprudelte aus der Erde empor und ergoß ſich murmelnd über das blühende Gras.

Noch iſt dieſelbe unter dem Namen des Adelphi-Brünnleins bekannt, deſſen Waſſer den im Felde Arbeitenden Erquickung bringt und unverſiegbar iſt, wenn, in der Sommerhitze, alle umliegenden Brunnen ausgetrocknet ſind.

Der die Quelle früher umfaſſende Stein hatte die Geſtalt eines Eſelshufes; jetzt iſt derſelbe rund ausgehauen; ein kleinerer Stein, der im Becken eingefügt, zeigt noch einen Eſelshuf.

Alſo wurde mir die Volkslegende zur Zeit von einem Freunde aus Neuweiler erzählt.

Digitized by Google

III.

Historische Notiz.

St. Adelphus, dessen Fest den 1. September in der Kirche von Straßburg begangen wird,[1] gehört dem Anfange des 5. Jahrhunderts an. Er war, im Metzer Bisthume, der Nachfolger des h. Rufus.

Etwas abweichend von der oben erzählten Volkssage, theilt der gelehrte Hr. Abbé Straub, Professor am kleinen Seminar in Straßburg, die Uebertragung der Reliquien des heil. Adelphus folgendermaßen mit:

„Nach den alten Ueberlieferungen hatte die Abtei St. Peter und St. Paul, in Neuweiler, als ersten Abt den h. Pirmin, dem man auch die Stiftung oder vielmehr die Wiederherstellung der Klöster Schutteren, Gengenbach, Schwarzach, Murbach und Mauersmünster[2] zuschreibt. Kaum hatte die junge Genossenschaft den Boden ausgereutet und angepflanzt, so verheerte eine Feuersbrunst im Jahre 720, die von Sigbald, Bischof von Metz, erbaute Kirche von Neuweiler, die Abteikirche von St. Peter und St. Paul.

„Die Wiedererbauung derselben, geschah, nach den Urkunden, durch Drogo, Bischof von Metz, einem Nachkommen Karls des Großen.... Im Jahr 826 befahl er seinem Suffraganten Lantfrit die Reliquien des h. Adelphus, eines seiner berühmtesten Vorgänger ins Elsaß zu bringen, und vertraute diesen kostbaren Schatz den Mönchen von Neuweiler an. Die Ankunft derselben auf dem Eigenthum der Abtei, ward alsbald durch

[1] In frühern Zeiten den 29. August. *Grandidier*, Essai sur la cathédrale de Strasbourg, p. 74. vgl. Berler, Chron. im Code diplom. I, 119. — St. Adelphus ist auch der Patron von Kingersheim.

[2] Die drei ersten im Badischen, die beiden letzten im Elsaß gelegen.

Digitized by Google

Erstaunen erregende Wunder dargethan. Die Legende sagt, daß am Orte wo der Leib des Heiligen zum ersten Male geruht, eine Quelle entsprungen sei und zahlreiche Genesungen bewirkt habe. Als jene Quelle bezeichnet die mündliche Ueberlieferung die, welche bei der Bitscher Straße, etwa einen Kilometer von Neuweiler entfernt, im Munde des Volkes noch jetzt den Namen „Adelphus-Brünnel" führt.[1]

IV.

Erläuternde und vergleichende Anmerkungen.

Nachdem der Geschichte ihr Recht widerfahren, sei es vergönnt einige Züge der Volkslegende näher zu betrachten.

Die wahre Begebenheit erlosch, wie dies so häufig der Fall, nach und nach im Gedächtnisse der verschiedenen Geschlechter, die auf einander folgten. Die einfache Thatsache wurde, indem sie mündlich fortgepflanzt, getrübt, um wieder durch den regsamen, tiefpoetischen Sinn des Volkes als Sage aufzutauchen.

Sobald diese Umwandlung geschieht, mischt sich unbewußt, unwillkürlich und harmlos, altheidnisches Element, das bis auf unsere Zeit sich herabzieht, zu christlicher Auffassung, sich mit ihr verschmelzend und eine der eigenthümlichsten Arten der Volkssage bildend.

In unserer St. Adelphi-Legende erscheinen drei Hauptzüge, welche verdienen näher betrachtet zu werden: 1. Das weisende Thier, der Esel; 2. die durch seinen Hufschlag entspringende Quelle; 3. das Selbstläuten der Glocken.

---

[1] S. Revue cathol. d'Alsace, 1862, p. 410, 411. Es sind diesem Aufsatz die Abbildung von St. Adelphus Reliquiarium, eine Ansicht von Neuweiler und ein Grundriß der dortigen Abtei, vom Jahr 1755, beigegeben.

Digitized by Google

1. So wie St. Adelphus Leib einem Eselein aufgeladen ward, das durch sein erstes Anhalten die Stätte bezeichnete, wo der Heilige ruhen wollte,[1] so bezeichnen schon im heidnischen Alterthum gewisse Thiere von Göttern bestimmte Orte, wo wichtige Begebenheiten stattfinden sollen. Jacob Grimm nennt sie „weisende Thiere".

„Dem wandernden Heere pflegt ein göttlich gesandtes Thier den Weg und den Ort der Niederlassung anzuzeigen; Kolonien wurden nach dieser Anführung gegründet, Städte, Burgen, Kirchen gebaut; den Beginn neuer Stiftungen und Reiche heiligen Thiere, die, menschlichen Absichten fremd, höheren Rathschluß der Götter kund geben. Die griechische und römische Sage ist voll solcher Beispiele: Ein Rabe führt des Battus Ansiedelung nach Cyrene; die Irpiner heißen von irpus, dem Wolf, der sie leitete; Floki opferte um wegweisende Raben. Auch Hirsch und Hindin zeigen den Weg... Eine Hirschkuh zeigte den Franken die rettende Furt durch den Main".[2]

Treten wir aus der heidnischen Zeit in die christliche, so finden wir, in unserm Elsaß, die lieblichsten Volkssagen von weisenden Thieren:

Ein Graf, nach Andern, ein Herzog von Burgund, Namens Hugo, hatte im Jahr 803 von Karl dem Großen kostbare

[1] So wollte auch der h. Emeran, in Oberbaiern, da begraben werden, wo die beiden Ochsen, welche den mit dem Leichnam des Märtyrers beladenen Karren zogen, stehen bleiben würden. Panzer, Beitrag zur deutsch. Mythol. I, S. 220. — Als der h. Sebaldus auf dem Todesbette lag, da soll er befohlen haben, ihn nach seinem Tode auf einen Wagen zu legen, vier ungezähmte Ochsen davor zu spannen, und wo diese still stehen würden, den Körper zu begraben. Da nun die Ochsen zur St. Peterskapelle (in Nürnberg) gekommen, sind sie daselbst still gestanden, daher der Leichnam auch dahin bestattet worden. Schöppner, Sagenbuch d. baier. Lande, I, S. 132.

[2] Deutsche Mythologie, 3. Aufl. S. 1093 und 1094 vgl. Panzer, I, 220 und f.

Digitized by Google

Reliquien zum Geschenk erhalten und wollte dieselben hinwieder einer heiligen Stiftung zuwenden. Er ließ deshalb ein mit silbervergoldeten Platten belegtes und reich verziertes Kreuz verfertigen, in welchem er die Heiligthümer verbarg. Sodann lud er dasselbe auf ein Kameel und befahl fünf von seinen angesehensten Rittern dem Thier freien Lauf zu lassen und ihm zu folgen. Es hielt zuerst in St. Nabor stille und man bezeichnete den Ort durch eine Kapelle. Sodann stieg es das Thal aufwärts und gelangte nach Niedermünster, welches somit in den Besitz der Reliquien kam, unter welchen sich sogar die alte Krone der allemanischen Könige befunden haben soll.

Die in wildester Waldeinsamkeit gelegene Stelle, wo die h. Richardis die Abtei Andlau aufbauen ließ, war durch eine Bärin mit ihren Jungen bezeichnet. Bienen zeigten den Ort an, wo sich später der berühmte Wallfahrtsort Drei-Aehren erhob. Ein Vogel wies dem Grafen Salen von Rosheim die Kapelle, an deren Stätte er die schöne Kirche zu Ehren St. Peters und St. Pauls errichten lassen sollte. Wilde Tauben deuteten, im Walde bei Plobsheim, die Gnadenstelle an, wo noch jetzt die Kapelle Maria zur Eiche steht. Eine Kuh fand die heilsame Quelle des besuchten Bades Sulzbach.

Noch soll hier einer Volkslegende umständlicher erwähnt werden; sie bezieht sich auf die Abtei Mauersmünster und hat mit der vom Adelphi-Brünnlein einen Hauptzug gemein. Um der 590 vom h. Leobardus gestifteten Abtei ein Zeichen besondern Wohlwollens zu geben, schenkte Bischof Drogo von Metz, Ludwigs des Frommen natürlicher Bruder, derselben im Jahre 830, die Reliquien der Heiligen Celestus und Autor. Dieselben waren ursprünglich dem Straßburger Münster bestimmt gewesen, und Bischof Drogo, mit seiner Geistlichkeit und dem Abt Celsus von Mauersmünster, gab ihnen das Geleite über

Digitized by Google

die Zaberner Steige ins Elsaß. Als jedoch die mit Ochsen bespannten Wagen auf welchen die Reliquien der Heiligen ruhten, am Fuße des Koppberges, unweit Mauersmünster, angelangt waren, blieben sie stehn und waren durch nichts zum Weitergehn zu bewegen. Abt Celsus hatte darauf den Gedanken den Ochsen ihren freien Lauf zu lassen. Sie kehren wieder eine Strecke weit zurück; da blieben sie unbeweglich stehn. Auf das Scharren des einen mit dem Fuße, sprudelte ein reicher Brunnquell aus dem Boden, der Heilkräftig ist und in Mauersmünster und der Umgegend unter dem Namen Altersbrunn oder Autorsbrünnlein bekannt und besucht wird.[1]

Wer mit der Sagenkunde Deutschlands bekannt ist, wird zahlreiche Beispiele ähnlicher Art gefunden haben.

2. Auch das Anschlagen des Hufes, durch welches das Eselein das Hervorsprudeln einer Quelle bewirkt, kömmt häufig in Sagen vor und hat weit in die Jahrhunderte hinaufreichende Anspinnungsfäden.

Zuerst waren es die Götter — um nur auf germanischem Boden zu bleiben — Odin, Balder — sodann ihnen geweihte Thiere, vor allen das Pferd, dessen Hufschlag sprudelnde Quellen aus der Erde stampfte. In seinen Niederländischen Sagen, Nummer 19, erzählt der regsame zu frühe verstorbene J. Wolf:

„Als die Friesen an dem Orte, wo Bonifaz einst die Marterkrone errungen, einen Hügel aufwarfen gegen die andringende Meeresflut, wollten sie auch daselbst eine Kirche und ein Kloster bauen; jedoch fanden sie, daß in der ganzen Umgegend keine Quelle süßen Wassers war, dessen die Bewohner

[1] Diese Volkslegende habe ich bereits im Elsässischen Samstagsblatt v. 1864, S. 154 mitgetheilt. — Näheres darüber findet der Leser in einer größern Arbeit «l'Abbaye de Marmoutier von F. Sigrist, Revue catholique d'Alsace, 1882, p. 404 u. f.

Digitized by Google

des Kloſters doch bedurft hätten. Abbo, der Befehlshaber des Landes, den König Pipin dahin geſandt, nahm, als er dieß erfuhr, ſogleich einige ſeiner Gefährten zu ſich, und ritt an die Bauſtelle und um den Hügel, der ſchon vollendet war, herum, eine Quelle zu ſuchen. Schon hatten ſie lange vergeblich ſich bemüht, da ſank das Pferd eines ſie geleitenden Knaben mit dem Vorderfuße in die Erde. Schnell ſtürzen die andern zur Hülfe herbei, und kaum war des Roſſes Fuß aus dem Boden herausgezogen, als ein Strahl klaren Waſſers nachſchoß, der ſo reichlich quoll daß er wenige Augenblicke nachher ſchon einen Bach bildete. Alle koſteten und erkannten, daß es ſüßes Waſſer war, und prieſen Gott für das Wunder, welches er gethan."

J. Grimm erzählt von Karl dem Großen:

„Er war mit ſeinem Heer in die Gebirge der Gudensberger Landſchaft gerückt... Die Krieger ſchmachteten vor Durſt; der König ſaß auf ſeinem ſchneeweißen Schimmel. Da trat das Pferd mit dem Huf auf den Boden und ſchlug einen Stein aus dem Felſen; aus der Oeffnung ſprudelte die Quelle mächtig; das ganze Heer wurde getränkt. Dieſe Quelle heißt Glisborn, ihrer kühlen, klaren Flut mißt das Landvolk größere Reinigungskraft bei als gewöhnlichem Waſſer, und aus umliegenden Dörfern gehen die Weiber dahin ihr Leinen zu waſchen. Der Stein mit dem Huftritt, in die Gudensberger Kirchhofmauer eingeſetzt, iſt noch heute zu ſehen."[1]

Nicht dem Hufſchlage eines Pferdes, aber demjenigen eines Maulthieres, entſprang ein reichlich fließender Brunnen, der zur Gründung des Kloſters Maulbronn, im Würtenbergiſchen, Anlaß gab.

So war es der Hufſchlag eines Eſels, der durch Auf-

[1] Deutſche Mythologie, 3. Aufl. S. 890.

Digitized by Google

findung eines Brunnens Frau Uta von Schauenburg, zur Gründung des Klosters Allerheiligen, im Schwarzwald, bewog.[1]

Das Pferd ist schon in hellenischen Mythus ein Symbol des Wassers und erscheint im altnordischen und germanischen oft als ein solches.

Hippokrene heißt zu deutsch Marbach und Roßbach.

Die dem edeln Rosse zugeschriebenen Kräfte und Wunderzeichen schlagen sich nach und nach nieder und erben sich auf Maulthiere und Esel fort. Das edle Thier hat sich übrigens nicht mehr darüber zu beklagen als die gallischen Druidinnen und die germanischen weisen Frauen, die der Volksglaube in Hexen aufgelöst hat; nicht weniger als die alten Gottheiten selbst, die nachgerade in Teufelsmasken verwandelt wurden.

3. Ein dritter Zug in der Volkslegende vom h. Adelphus bleibt noch schließlich zu besprechen, nämlich das Selbstläuten der Glocken beim Herannahen der Reliquien gen Neuweiler, wo dieselben fortan aufbewahrt werden sollten.

Dieses Selbstläuten der Glocken erscheint in vielen deutschen Sagen, so in Panzers Beitrag zur deutschen Mythologie, Bd. II., S. 417.[2] Oft sind es Kinder oder Jungfrauen welche dasselbe vernehmen, ihm nachgehen und in wundersame Begegnisse gerathen: „Drei Jungfrauen verirrten sich im großen Walde bei Langenaltheim, in Baiern. Die älteste hörte das Läuten eines Glöckchens; sie gingen dem Schalle nach und kamen zu einem großen Birnbaum voll der schönsten reifen Früchte, unter welchem eine klare Quelle sprudelte. Aus Dankbarkeit bauten sie hier eine Kirche und stifteten eine Glocke...

[1] A. Schnezler, Badisches Sagenbuch, II, 44.

[2] Auch noch an mehreren andern Stellen beider Bände; in Wolfs Beitr. zur deutschen Myth. I und II; in B. Baaders Sagen aus Baden; in Gräße's Sächsischem Sagenschatze u. A.

Digitized by Google

Nächtlichem Glockenton folgen drei Jungfrauen, welche sich im Walde Hahn bei Hahnbühl verirrten; sie stifteten eine silberne Glocke."

Eine elsässische Legende berichtet: Eines Tages fand eine alte Bäurin beim Marienbrünnlein auf dem Liebfrauenberg[1] das wunderthätige Madonnenbild, das im 16. Jahrhundert von den Flammen unversehrt geblieben war. Sie hob es auf und beschloß es in die benachbarte Abtei Surburg zu tragen. Allein, obgleich das fromme Weiblein den Weg dahin vollkommen wußte, verirrte es sich und kam, wider Wissen und Willen, vor die Pforte des Benediktinerinnen-Klosters Biblisheim. Alsogleich fingen die Glocken an von selbst zu läuten. Die frommen Schwestern empfiengen das theure Bild mit großer Freude und blieben bis 1717 in dessen Besitze. Später kam es wieder auf den Liebfrauenberg und zuletzt in die Kirche von Görsdorf, wo es sich noch jetzt befindet.[2]

Das Selbstläuten der Glocken, bei gewissen feierlichen Gelegenheiten, ist übrigens nicht deren einzige wundervolle Kundgebung.

Die Volkssage weiß von Glocken die sich die Stätte, wo sie bleiben wollen, selbst auswählen, und, entfernt man sie davon, wieder dahin zurückkehren:

„Die Rosheimer haben eine sehr alte Glocke, welche Susanne heißt und einmal fortgebracht werden sollte. Man lud sie auf einen mit mehreren starken Pferden bespannten Wagen. Je näher man aber der Bannscheide kam, um so schwerer wurde die Last der Glocke, und als zuletzt der Wagen am Marksteine anlangte, brachten ihn die Thiere, trotz der mühseligsten Anstrengung, keinen Schritt weiter. Endlich spannte

[1] Bei Görsdorf im Unter-Elsaß.

[2] Vgl. Vicomte *Th. de Bussière*, Culte et pèlerinage de la Très-Sainte Vierge en Alsace. Paris 1862, p. 87, 88.

Digitized by Google

man sie aus, und da man bereits eine hemmende Wundermacht vermuthete, ersetzte man die Pferde durch Ochsen, welche, als verschnittene Thiere, als reiner angesehen werden. Jedoch auch diese machten vergebliche Versuche. Da ließ sich aber mit einmal die Glocke in folgenden Worten vernehmen:

„Ich heiß Susann'
Un geh' nit üs 'm Rosemer Bann."

Und alsobald schwebte sie vom Wagen empor und kehrte nach Rosheim an ihre frühere Stelle zurück, wo sie sich noch jetzt befindet."[1]

Redende Glocken führen außerdem noch A. Kuhn, Panzer, Wolf, A. Schöppner u. A. in ihren Sagensammlungen an.

Daß sie Gewitter brechen, wenn sie geläutet werden;[2] der wilden Jagd und namentlich den Hexen, die sie „bellende Hunde"[3] nennen, widerlich sind, weil sie ihren Zauber brechen, ist allbekannt.

Lieblich lauten die Sagen, welche von Glocken künden, die in Sümpfen, Weihern,[4] Flüssen oder auch in Brunnen und Wiesen versenkt sind. Zu gewissen Zeiten erheben sich manche von ihnen aus der Tiefe, verbreiten einen ungewöhnlich hellen Goldschein ringsumher, schlagen dreimal an und sinken wieder in den Grund zurück. Zwischen Brubach und Flachslanden stand

[1] G. Mühl, in der Alsatia 1854—55, S. 212.

[2] Das Leuten bei Herannahen oder während eines Gewitters ist in unsern Zeiten mit Recht überall abgeschafft worden; ich war daher nicht wenig erstaunt, als ich, vorigen Ostermontag (der hier wiedergegebene Aufsatz erschien in Nr. 20 des Elsässischen Samstagsblattes vom 16. Mai 1863. Danach ist obiges Datum zu berichtigen), aus dem Munde des Sakristan-Dienste versehenden Wächters Ballay der auf einer Anhöhe gelegenen Wallfahrtskirche Notre-Dame de Ronchamp vernahm, daß dieser Gebrauch hier noch stattfinde und daß, so sehr sich auch der Ortspfarrer dagegen auflehne, die Leute auf der Ausübung desselben beharren.

[3] Meine „Sagen aus dem Elsaß", S. 272.

[4] Glockenweiher, Glockenteiche gibt es viele in Deutschland.

Digitized by Google

das Dörfchen Waldbachsweiler, welches die Schweden zerstört haben. Der einzige Ueberrest vom Orte ist der Glockenbrunnen, der mitten im Felde liegt. Gerade dort befand sich einst die Kirche. Als die Schweden sich näherten, vergrub man die Glocke bei dem Brunnen. Alle sieben Jahre nun, hebt sich der Grund, im Frühling, wenn alles grünt und blüht; die Glocke schwebt über der Erde hin, wirft ringsum einen lichten Schein, klingt an wie zum Angelus und versinkt wieder in den Boden.[1]

Im Walde Roßburn, bei Fülleren (Bez. Mülhausen, Kanton Hirsingen) befinden sich die Trümmer einer alten Kapelle, dabei steht ein Kreuz, auf dessen Fußgestell ein Hufeisen eingegraben; in einiger Entfernung davon ist ein Brunnen aus dessen Grund oft Glockenklang emportönt.[2]

Manche im Boden versunkene Glocken wurden von Thieren aufgewühlt, die höherm Willen folgten; besonders von Schweinen. Das Läuten einer solchen, in Oberfranken, wird von den Umwohnern also gedeutet und der Glocke selbst in den Mund gelegt

„Die Sau hat mit 'm Fuß g'schlagen,
Der Hirt hat mich 'raus graben,
Der Esel hat mich her tragen.“[3]

Ein Stier entdeckte auf einer Wiese bei Leberau, im Leberthale, indem er die Erde mit den Hörnern aufwarf, die große Klosterglocke, welche seit dem dreißigjährigen Kriege dort versenkt war.

Aus vielen der oben angeführten Zügen geht hervor daß das Volk, in seinem naiven Glauben in den Glocken beinahe

[1] Mündlich aus Brubach. — Vgl. Aehnliches in Wolfs Beitr. zur deutsch. Myth. II, 296: ebendas. I, 195, wo von einer in einen Brunnen versenkten Glocke die Rede, die in der Christnacht läutet.

[2] Schriftliche Mittheilungen der Ortsbehörde, Juli 1859.

[3] Panzer, II, 418.

Digitized by Google

wirkliche Personen sieht, ihnen gewissermaßen eine Seele verleiht, ein Wollen und eingreifendes Handeln: tragen sie doch Namen, auf welche sie getauft sind, und haben, wie andere Christenkinder, Phathen und Phathinen.

Die Reise der Glocken nach Rom, zwischen Gründonnerstag Abend und Ostersonntag Morgens, ist nicht nur bei den Kindern, sondern auch bei manchen älteren Personen kindlicher Glaube. Der alte selige Hans-Ade von Oberbronn, z. B. ließ sich die Sache durchaus nicht nehmen.

Den mythischen Ursprung und Bedeut der Glocken,[1] den J. Grimm, Wolf, Panzer u. A. oft auf merkwürdige Art berühren, kann ich hier füglich übergehen.

Ich glaube das Selbstläuten der Glocken in der St. Adelphussage, aus den oben angeführten Vorstellungen die sich das Volk von dem Wesen der Glocken macht, begnügend erörtert zu haben. Dieses Läuten ist, so wie die beiden andern früher entwickelten Bezüge, voll poetischer Momente und die nähere Erkundigung ihres Ursprungs thut, meines Erachtens, dem tiefen Gehalt der schönen Volkssage keinen Eintrag. Dem munter dahinfließenden Bache, dem majestätischen Flusse, wird nichts von ihrem Werthe genommen, wenn man aufwärts zu ihrer Quelle steigt und das Gestein sich besieht aus dem das klare, Goldkörner führende Wasser hervorbricht.

Lassen wir immerhin dem Volke die reinen, innigen Genüsse an seinen Sagen und Legenden, verkümmern wir ihm nicht dieses heilige Erbtheil der Väter, diese urwüchsige Naturpoesie. Erfreuen wir uns doch selbst daran! Der Wissenschaft aber muß — wiederholen wir es schließlich — unverkümmert die Frage an die Ueberlieferung frei stehen: Die cur hic?

[1] Anspielungen auf die griechische Demeter und die mittelalterlichen Wassernixen u. A.

Digitized by Google

Die Legende von St. Gangolf,

nebst Bemerkungen

über die darin vorkommende Wasserprobe.

Die burgundische Legende von St. Gangolf hat sich auch im Elsasse eingebürgert. Eine dem Heiligen geweihte Wallfahrtskapelle liegt zwischen Bühl im Gebweiler Thale und dem Schäferthale. Die Sage lautet wie folgt[1]:

„Bevor des biderben Gangolfs Haupt der Heiligenschein umschimmerte, war er ein tapferer Rittersmann.

Er zog eines Tages dahin, thatendurstig, die Ungläubigen zu bekämpfen, und sprach zu seiner Frauen: „Ich ziehe aus mit Gott und für Gott; bleib mir getreu; bald, hoff' ich, kehr' ich wieder!"

„Bei seiner Wiederkehr stieß er auf einen Bauersmann, der am Rand einer Quelle von seiner Arbeit ausruhte.

„Gib mir deine Quelle, sagte er zu diesem, ich will sie dir mit gutem Silber vergüten.

— „Die Quelle? rief der Bauer erstaunt, — wenn Ihr sie mitnehmen könnt, Herr Ritter, so sei's drum!

Mit Gott! antwortete dieser, zog den Seckel und ließ blanke Silberstücke in des Staunenden Hände klingen; steckte sodann seinen Stab ins Wasser, das von jenem aufgesogen wurde, und zog von dannen.

„Kaum war er in seinem Schlosse angelangt, so rief er seiner Gattin ein fröhlich Willkommen zu und bat sie, ihn in den Garten zu begleiten.

[1] Vgl. Stöber's Alsatia, Band 1858—1861, S. 258 u. 259.

Digitized by Google

„Daſelbſt ſtieß er ſeinen Stab in die Erde, und aus demſelben ergoß ſich eine reiche Waſſerfülle, die ſprudelte, ſchäumte und ſetzte ſich endlich klar und hell in einem Becken.

„Du warſt mir wohl treu, meine Holde, ſprach Ritter Gangolf, tauche alſo deine Hand in dieſe Flut und bringſt du ſie heraus, rein und weiß, ſo biſt du ein Engel des Lichts, wo nicht, ſo biſt du ein Engel der Finſterniß.

„Nach langem Streben, tauchte die Edelfrau ihre Hand in den Quell; doch ſiehe, ſie war mit ſchwarzem Schlamme über und über bedeckt.

„Meines Bleibens iſt nicht mehr hier! rief Gangolf mit düſterm Blicke. Hierauf ſtieß er den Stab wieder in die Quelle; der ſog ſie auf, daß kein Tröpfchen übrig blieb.

Gangolf wanderte aber in die Ferne, über Berg und Thal, bis er auf eine friſche Wieſentrift kam, voll würziger Gräſer und Kräuter, von grünen Wäldern umſchloſſen, im Lande Elſaß.

„Da ließ er von Neuem die Flut aus dem wunderbaren Stabe quellen; und ſie ergoß ſich weithin. Er machte ſich dabei eine Zelle; that Wunder und erbaute durch ſeine Frömmigkeit die vielen Pilgrimme, die von nah und fern zu ihm ſtrömten."

Die Legende von St. Gangolf war auch dem launigen Pater und Frater Johann Pauli bekannt, der, wie es in der Vorrede zu ſeiner im J. 1519 zuerſt herausgekommenen Anekdoten-Sammlung „Schimpf und Ernſt" heißt, „Leßmeiſter zuo Tann in dem Barfüſſer Cloſter (geweſen) in welchem Cloſter er bey viertzig jarenn daſelbſt geprediget."

In der Folioausgabe, die ich von dieſem immer ſeltener werdenden Buch beſitze, ſteht die Erzählung S. XLIII. Die Jahreszahl (die wohl in die dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts fällt) und den Druckort, (wahrſcheinlich Augsburg) kann ich leider nicht angeben, da das letzte Blatt, das dieſelben

Digitized by Google

gewöhnlich enthält, ausgeriſſen iſt. In einer Frankfurter Oktav-Ausgabe vom J. 1567, die ebenfalls vor mir liegt, ſteht ſie S. 167. In beiden Ausgaben iſt ſie, abgeſehen von der Wortſchreibung, durchaus gleichlautend; die ältere gibt ſie folgender Weiſe:

„Von Schimpff excij. — Sanct Gangolff iſt ein graff geweſen, den eeret man in obern Burgund, dann er waz ein Freund Gottes, der het ein frawen, die hett den caplan lieber dann in. Der herr ſtraft die frawen offt vnd ſprach, ſie wer ein ehebrecherin. Die fraw verſprach ſich, dann ſie wollt allwegen vnſchuldig ſein.

„Sye giengen uff ein mal in einen garten, da was ein brunnen in, der was nit tieff, der qual auff, vnnd ſie ſaſſen alſo bey dem brunnen.

„Der Herr Gangolff ſprache, Fraw, dürffen jr mir daz rot ſteinlin bieten, daz da in dem brunnen ligt, ich traw Got der herr werd ewer vnſchuldt vnd ſchuld offenbaren?

„Die fraw ſprach, ja ſolt ich es euch nit dörffen langen, vnd ſtreiffet den ermel hinder ſich, vnd erwüſchet das ſteinlin, vnd ſo ſie den arm wil herauß ziehen, ſo bleibt die handt in dem brunnen ligen, vnd zeucht den ſtumpf herauß. Da erkant man jr ſchuld deß eebruchs.

„Nit lang darnach ſchluge der buol jhren herren zuo todt.

„Sanct Gangolff fieng an große zeichen zethuon, vnd wann ein zeichen geſchahe, ſo leutet man alle glocken....“

Wie durch Vergleichung beider Abfaſſungen erſichtlich, bieten dieſelben einige weſentliche Varianten dar. Während in derjenigen Pauli's der h. Gangolf durch ſeinen Nebenbuhler ermordet wird, zieht er, nach der neuern Erzählung die noch im Volke lebt, außer Land und läßt ſich in einem friſchen Wieſenthale unſrer Vogeſen nieder. Auch die Art wie die Treuprobe vorgenommen wird, iſt auf zwei ſehr verſchiedene Arten darge-

Digitized by Google

stellt. Und nun kommt noch eine dritte hinzu, die Jacob Grimm, in den deutschen Rechtsalterthümern (2. Ausg. S. 921 und 922), aus dem lateinischen Gedichte der Roswitha, „de Gangolfo“[1] mittheilt. Gangolf gebietet hier seinem Weibe die rechte Hand in kaltes Quellwasser zu stecken; sie thut es, und bringt jene verbrannt zur kalten Fluth heraus.

Bevor ich näher von dem Punkte spreche, in welchem diese drei Versionen mit einander übereinstimmen, muß ich hier einer andern ebenfalls elsässischen Sage gedenken, die sich auf das im Kastenwald, bei Widsolen, gelegene Bruderhäuschen bezieht, einem zur Zeit in jener Gegend berühmten Wallfahrtsorte. Ich habe sie S. 209, im Jahrgang 1854—1855 der Alsatia veröffentlicht,[2] und will sie, da sie in Kürze abgefaßt, hier wiederholen:

„Ein Graf, dessen Geschlecht unbekannt, glaubte an der Treue seiner Ehefrau zweifeln zu müssen. Er führte dieselbe einst an eine Stelle des Kastenwaldes, und wollte durch ein Zeichen des Himmels, ihre Gesinnungen gegen ihn erkennen. „Ist das Schwert, sagte er, das ich hier in den Boden stoße, mit Erde bedeckt, wenn ich es herausziehe, so ist mir deine Treue bewährt; ist es aber feucht, so bist du schuldig.“ Und als er das Schwert in den Grund gestoßen, floß alsbald eine Quelle daraus empor. Da erkannte der Graf die Falschheit seiner Gattin, verließ sie und zog in ein fremdes Land.“

An diesem Orte bauten Kapuziner später eine Kapelle und eine Wohnstätte, das Bruderhäuschen genannt. Die Quelle gilt noch jetzt als Heilbrunn für Hautkrankheiten.

Ich will nicht näher darauf eingehen, ob diese letztere Sage unabhängig von der St. Gangolfs-Legende ist oder nur eine

[1] Roswithæ opera, ed. Schurzfleisch, p. 11, 115.

[2] Ebendaselbst findet man auch eine andere Sage in Beziehung auf die Entstehung des Bruderhäuschens.

Digitized by Google

abgeschwächte, veränderte Erinnerung an dieselbe; hervorheben will ich aber, daß das Hauptmoment hier, so wie in den drei oben erwähnten Auffassungen der St. Gangolfs-Legende dasselbe ist, nämlich, daß sich die göttliche Vergeltung des Wassers bedient um über Treue oder Untreue des Weibes zu entscheiden; daß dabei die Wasserprobe, jene im Mittelalter so oft vorkommende gerichtliche Handlung, hier von dem argwöhnischen Gatten befohlen wird.

Dem Wasser wird schon im fernsten Alterthume eine göttliche, alles Unreine hassende und strafende Kraft zugeschrieben. Bekannt ist es, daß die an den Ufern des Rheines wohnenden Gallier, die neugebornen Kinder auf ihren Schild legten und in den Fluß warfen, der über derselben rechtmäßige Geburt zu entscheiden hatte.

Daß auch die Germanen das Wasser der Flüsse und Quellen, und unter diesen vorzüglich die Salzquellen göttlich verehrten, sagt Tacitus. Noch in späteren Zeiten wurden an gewissen Naturfesten Feuer an den Ufern angezündet und Opfer in die Flüsse geworfen. Der Gebrauch des „heilbringenden" Badens im Rheine, während der Johannisnacht, zieht sich durch das ganze Mittelalter hindurch. Petrarcha gedenkt dessen in einem seiner Briefe; er war davon Augenzeuge, im J. 1333, als er eben in Köln weilte. Daß am Johannistage das Wasser sein Opfer verlange, ist noch jetzt allverbreiteter Volksaberglaube.

Mehr unserm Gegenstande sich zuneigend und das göttliche Element des Wassers als Prüfer des reinen Sinnes darstellend, ist folgende indische Legende: Die heilige und schöne Gattin eines Braminen kam jeden Morgen an das Ufer des Stromes Ganges um daselbst Wasser zu schöpfen. Sie bediente sich jedoch dazu keines Gefäßes; denn, in ihren reinen gottgeweihten Händen ballte sich das Wasser zu einer flüssigen Krystallkugel,

Digitized by Google

die sie, ohne einen Tropfen zu verlieren, in ihre Hütte brachte. Sobald aber in ihrem Herzen der mindeste unlautere Gedanken aufstieg und die Harmonie ihrer Seele störte, zerrann das Wasser in ihren Händen.

Zwei schöne christliche Volkslegenden, die von demselben Grundgedanken getragen werden, reihen sich hier natürlich an. Ich will sie, statt mancher anderer die ich in meinen Sammlungen habe und zum Beleg und zur Vergleichung beibringen könnte, noch schließlich in Kürze mittheilen:

Ritza, die heilige Tochter Ludwigs des Schwachmüthigen, besaß die Kraft ohne unterzusinken auf den Wogen des Rheins zu wandeln. Auf ihren Stab gestützt, schritt sie jeden Morgen über den Fluß um ihre Andacht in der am entgegengesetzten Ufer gelegenen St. Kastor-Kirche zu verrichten. Sie besaß diese Wundergabe so lange ihr Herz lauter und ihr Glaube ohne Wank verblieb; stiegen aber weltliche Gedanken oder Zweifel in ihrer Seele auf, so weigerten sich die Fluthen des Stromes ihr zu gehorsamen.[1]

Jenseits der Vogesen, im sogenannten deutschen Lothringen, lebte im Benediktinnen-Kloster, zu Herbitzheim, eine fromme Aebtissin, die ebenfalls die Gabe hatte über die Saar zu schreiten um den auf dem andern Ufer im Weiler Miechlingen wohnenden Armen und Kranken den Trost der Religion zu bringen. Einst aber, sagt die Volkslegende, erlaubte sie sich eine Ungerechtigkeit gegen eine Nonne und seit jener Zeit war die Wunderkraft für sie verloren. Zur Büßung dieses Vergehens soll sie die schöne steinerne Brücke, mit sechzehn Bogen erbaut haben, die noch jetzt beide genannte Ortschaften miteinander verbindet.

Also auch in diesen beiden Legenden tritt das Element des Wassers als Unlauterkeit strafend auf.

---

[1] Simrock, in den Rheinsagen und im romantischen Rheinlande.

Digitized by Google

Vierte Abtheilung.

Zur Rechtssymbolik.

Gerichts- und Strafverfahren.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der rothe Thurm

und

das Rechtssymbol des Seidenfadens

im Basler Bischofs- und Dienstmannenrecht.

An der Stelle der jetzigen Münsterkirche von Basel, erhob sich in frühern Zeiten die Burg, auf welcher der Bischof, als Fürst und Herr der Stadt, seinen Hof hielt. Ursprünglich war sie, ein eigentliches Castrum, mit Mauern umgeben und ihre Zugänge durch Thore und feste Thürme bewahrt.[1]

Unter diesen Thürmen hatte der sogenannte rothe Thurm, beim St. Ulrich-Kirchlein, am Wege nach St. Alban, außer dem Zwecke der Befestigung auch noch den als Gefängniß zu dienen.

Solcher rothen Thürme gab es auch in andern Städten, so in Colmar;[2] von demselben nannte sich „das Haus zum rothen Thurm auf dem Kilchhof bei des Dechans Hof" (J. 1362, 1399 und 1407).[3]

---

[1] S. Dr. D. A. Fechter, Topographie von Basel, in „Basel im 14. Jahrh." 1856, S. 4 u. f. — W. Wackernagel, das Bischofs- und Dienstmannenrecht von Basel im 13. Jahrh. 1852, 4° S. 38 u. f.

[2] J. J. Rapp, Belagerung der h. Reichsstadt Colmar, 1632. (herausgegeben von J. Liblin, 1857.) S. 22.

[3] (*J. Liblin*) Les enseignes de Colmar au moyen âge, 1858 S. 9.

Digitized by Google

Roth bezeichnete in der Rechtssymbolik Blut und Blutgericht. Wenn Richter und Schöffen ein Todesurtheil aussprachen, so wurde die Bank auf welcher sie saßen, mit einem rothen Tuche bedeckt. Von einem dem Hinrichtung drohte, sagte man daher: er steht vor der rothen Bank."[1] Der den Spruch vollziehende Henker war oft von Kopf zu Fuß in die Blutfarbe gekleidet. So erscheint er mehrmals auf den aus der altdeutschen Schule stammenden Oelgemälden, welche das Schöngauer'sche Museum in Colmar besitzt. Bluturtheile wurden in rothe Bücher eingeschrieben. Das Vehmgericht saß auf rother Erde.

Der rothe Thurm in Basel[2] war jedoch, wie es scheint, kein Kerker für zum Tode Verurtheilte; er diente als Gefängniß worin Dienstleute des Bischofs gelegt wurden, die sich zu dessen Feinden geschlagen und wider ihn und sein Gotteshaus gestritten hatten. Vor des Gefangenen Thüre spannte nun der Schultheiß einen Seidenfaden, den er mit Wachs befestigte. So berichtet eine Stelle im Bischofs- und Dienstmannenrechte von Basel, aus dem 13. Jahrhundert.[3] Diese Stelle, deren Erläuterung wir sodann versuchen wollen, ist auch wegen einiger anderer Rechtsgebräuche wichtig; sie soll daher im Originallaute mitgetheilt werden:

« Dis ist ouch der gotshus dienstmanne reht. Ein gotshus dienstmann, swanne (wenn) er ze ritter werden wil, der sol vorderen an dem bischof stiure (steuern, beisteuern), unde ist er ime schuldic vünf phunde ze gebende. unde swenne ein gotshus dienstmann eins bischofs hulde verliusit (verliert), als ob er wider

[1] *Scherz*, Glossar. fol. 1322.

[2] Ein rothes Thürmlein stand auch an einem andern Zugange zu der Burg.

[3] S. W. Wagernagels oben angeführte Schrift S. 17—20; den Text gibt auch *Trouillat*, Monum. de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle II, p. 114—119.

Digitized by Google

in unde sin gotshus iemanne hulfe, oder mit andern redelichen sachen, so sol er sich ze bezzerunge, unz (bis) daz er genade vindet, entwürten (überantworten, ausliefern, stellen) vür gevangen in den *roten turn* ze Saint Uolriche, unde sal der scholteizze einen *sidcn vaden* mit wasse dar vür spannen, unde die ambtliute us des bischoves costen suln ime rat tuon, der marschalch sinen rossen, der trussezze daz ezzen als dem bischove, der schenke den win also, der camerer daz gewant. unde sol da liegen unz er gnade vindet. unde so er genuog gekestiget wird, so sol ouch der herre gnade han. wann (denn) herren zimet gnade[1] Breker (bräch er) aber dar us, also daz er us vüere ane urloup (ohne Erlaubniß), so widertheilt man ihme ze rehte lehen, eigen unde erbe. unde ist êlos[2] unde rehtlos, und sol ime geben ein brot in einen sach (Sack) unde vür die stat vüeren in eine wegescheide unde lossen gan....»

Jacob Grimm hat in seinen deutschen Rechtsalterthümern nachgewiesen, wie manche Formeln und Symbole sich zwar an griechische und römische knüpfen lassen, andere aber entschieden und naturgemäß dem germanischen Boden entsprossen sind und sich weit hinauf in die Uranfänge des Volkes, in dessen Mythenzeit hinaufführen lassen. So vor allen, die Symbole des Hammerwurfes, des Wagens, des Seidenfadens, als Wahrzeichen der Besitznahme oder des unverletzlichen Besitzes selbst. Wir haben uns hier nur mit dem letztern dieser drei sinnbildlichen Gebräuche zu befassen.

Als Zeichen der Gefangenschaft, des Einbannes des bischöflichen Dienstmannes im rothen Thurme zu Basel, spannte der Schultheiß vor die Thüre einen Seidenfaden, dessen

---

[1] „Herren ziemt Gnade" scheint ein Sprichwort zu sein, welches in ähnlicher Fassung oft in mittelalterlichen Dichtern vorkömmt. W. Wackernagel l. c, S. 39 Note 10.

[2] gesetzlos, exlex; ê heißt ursprünglich Gesetz; so noch bei Geiler: die alte e, das Gesetz, d. h. Mosis.

Digitized by Google

Enden er mit Wachs versiegelte. Das Verletzen oder Durchbrechen desselben wäre allerdings ein Leichtes gewesen, aber als ein höheres Vergehen angesehen worden als das Sprengen doppelt geschlossener oder mit Eisenketten umgebener Thüren, denn der Frevler wäre außer dem Gesetze, êlos und rehtlos, erklärt worden. Ja, in noch ältern Zeiten büßten diejenigen, welche die heiligen Schnüre zerbrachen, mit der rechten Hand und dem linken Fuße.[1]

Unserm Falle durchaus ähnlich, weist Grimm einen aus dem 12. Jahrhunderte nach, wo ein gefangen gehaltener Dienstmann des Erzbischofs von Köln durch einen bloßen Fadenzug (filum stamineum) eingesperrt wurde.[2]

Um Gerichtsstätten spannte man in alten Zeiten ebenso Fäden, vêbond, d. i. heilige Bänder, deren Durchbrechen als höchster Frevel galt.[3] Gleiches Umgeben mit Seidenfäden kömmt in Bannforsten vor.[4]

Auch Chriemhildens berühmter „Rosengarten" war nur mit einem Seidenfaden umzogen:

„Einen Rosengarten hatte die wunderschöne Maid
Von einer Meilen Länge, ein halbe war er breit:
Um den gieng statt der Mauer ein Seidenfaden fein.
Sie sprach: „Trotz allen Fürsten! Es kommt mir keiner hinein!"[5]

In Laurins „Kleinem Rosengarten" steht:

„Darbei ein schönes Gärtelein,
Darumb gehet ein seiden Faden. —
Daz din Müre solde sin,
Daz was ein faden sidin;

---

[1] Simrock, deutsche Mythol. S. 525.
[2] Deutsche Rechtsalterthümer, 2. Aufl. 1854, S. 182.
[3] Ebend. S. 810.
[4] Mannhardt, German. Forschungen. Berlin 1858, S. 683.
[5] Simrock, Kleines Heldenbuch, S. 240, vergl. S. 213.

Der im den zebräche,
Wie bald er daz räche!“ [1]

Der trockene Rechtsgebrauch hat uns auf das duftige Gebiet der Poesie geführt auf dem wir noch etwas verweilen wollen, denn der Seidenfaden spinnt sich durch die ältern Zeiten bis zur unsrigen fort. Sangen doch vor wenig Jahren erst Mülhauser und Illzacher Knaben im „Rauß-“ oder Fastnachtsliede vor den Thüren und Fenstern:

„Sidefade um das Hüs,
's lüäghe schéne Jumpfere drüs.“

„Sidefade um das Hüs,
's lüäghe schéne Hérre drüs...“

Und in Thann sangen oder singen noch am ersten Mai, die das Maieréfele begleitenden Buben:

„'s isch e gäler Fade um das Hüs;
D'r Hérr spatziert dreimol dri un drüs.“

Der Seidenfaden im ersten Liede und der an die Goldkette, den Goldfaden mahnende gelbe Faden, im zweiten, beziehen sich unverkenntlich auf den Hausbann das Hausrecht, das Genießen des Besitzthums der Hausbewohner, von denen sich die Knaben eine freundliche Festgabe an Geld oder Eiern und Wein ersingen. Unbewußt haben sie, aus ältern Liedern, diese Anklänge an einen längst untergegangenen Rechtsgebrauch, dessen Sinn und Bedeutung ihnen verdeckt ist, in die Gegenwart herübergebracht.

Rechtsgebräuche, Rechtssymbole und Volkslieder, besonders solche die auf gewisse Tage und Feste gehn, knüpfen aber oft an weit hinaufführenden Mythus, und dieser wird wohl auch unsern Seidenfaden angesponnen haben.

[1] Grimm, D. Rechtsalterth. S. 183.

Digitized by Google

Daß ein um den Neptunustempel bei Mantinea gezogener Wollfaden, jenen gegen Entheiligung schützte, hat W. Wackernagel aus Pausanias VIII, 10 nachgewiesen.[1]

Für den germanischen Gebrauch gibt J. Grimm einige Anhaltspunkte. Mannhardt aber hat in seinen Germanischen Mythenforschungen, Seite 674 u. f., mit sicherer Hand, den Nornen, den Schicksalsgöttinnen, den ersten Faden an den Rocken gelegt und manche Rechtsgebräuche, Spiele, Festreime und Volkslieder dadurch auf sinnige Weise zum Verständniß gebracht.

Der Aberglaube der sich, mit Beziehung auf die Nornen, an die Macht des Seidenfadens knüpfte, zuvörderst an den rothen, veranlaßte daß, wie es in den alten dänischen Volksliedern heißt, die Helden „um sich fest zu machen" rothe Seidenfäden um die Helme banden.[2].

Gegen diesen Brauch, der auch sonst in das gewöhnliche Volksleben des Mittelalters eingedrungen war, eifert der Verfasser des „Seelentrostes." Dieses merkwürdige Buch ist eine durch zahlreiche Beispiele, Erzählungen, Anekdoten und Legenden praktisch entwickelte Erklärung der zehn Gebote. Es stammt aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts und ist in altkölnischer Mundart abgefaßt. Franz Pfeiffer hat in Frommanns „Zeitschrift der deutschen Mundarten" (Band I und II), die für die Sprach- und Sittenkunde interressantesten Bruchstücke daraus mitgetheilt. Die hieher gehörige Stelle[3] lautet: Du ensalt dich neit laissen messen mit eime *rode vadome,* d. i.: Du sollst dich nicht mit einem rothen Faden messen, (umgeben, bezeichnen) lassen.

Der Aberglaube an die Wirksamkeit dieses Fadens dauert

[1] Bischofs- und Dienstmannenrecht von Basel, S. 38, Anm. 6.
[2] J. Grimm, D. Rechtsalterth. S. 183.
[3] Bd. I, S, 183 u. 184. Note 5.

Digitized by Google

noch jetzt unter dem Volke fort: „Mit einem rothen Faden muß das Glückshäubchen der Neugebornen umwunden und aufbewahrt werden.“[1] „Hat sich das Kind geschnitten und blutet stark, so verbind' ihm — sagt eine Hausregel — den Herzfinger mit rothem Seidenfaden, daß er fast schwillt“[2] Dieß wird noch häufig im Elsasse praktizirt; wie denn auch Warzen mit einem seidenen Faden umbunden werden müssen, damit sie verschwinden.

Das mit rothem Faden umwundene Glückshäubchen weist wieder unzweifelhaft auf die des Kindes Geburt schirmenden Nornen hin.

Das von ihnen gesponnene Seil aber, das Schicksalsseil, das auch als Goldkette, als gelber oder rother Zwirn- oder Seidenfaden erscheint, war heilig.[3] Das gewaltsame Zerreißen oder Zerschneiden desselben zog Unglück und selbst den Tod nach sich.

Dieser, ursprünglich blos religiösen Ansicht huldigend, nahm der Rechtsgebrauch das Seil und den es ersetzenden Seidenfaden als Symbol auf, wie dies auch bei Thorr's Hammerwurf und bei dem einst über ein Feldstück rollenden Wagen der Fall war. Als deren höchst dürftige Stellvertreter, bezeichnen jetzt Strohwische auf Stecken, den Besitz von Aeckern, Wiesen, Reben, die zu betreten untersagt ist, oder die der Besitzende, damit zu verkaufen anbietet.

---

[1] Rochholz, Sweizer. Kinderlied u. Kinderspiel. S. 281.

[2] Ebend. S. 334.

[3] S. Mannhardt, I. c. und Simrock, Mythol. S. 121. 459. 524. 525.

Digitized by Google

Gerichtsverfahren.

Strafarten im 17. und 18. Jahrhundert.

War dieß die gute alte Zeit
Des Heiles, der Gemüthlichkeit?...
Die alte war's, doch nicht die gute:
Es lechzt' „das Recht" nach Bürgerblute;
Was Frevel heut, war da Verbrechen,
Das Schwert und Galgen mußten rächen;
Ja was heut Recht, war Missethat,
Und was heut Pflicht, war oft Verrath;
Obherr war nur und Unterthan,
Vorrecht und Willkür obenan.
Es war ein trübes Geisteswetter.
Ihr zweifelt?... Leset diese Blätter!

In Folge der Bestimmungen des westfälischen Friedens, war das Elsaß, Straßburg ausgenommen, der Krone Frankreichs einverleibt worden. Den zehn Reichsstädten allein waren ihre Rechte und Freiheiten bewahrt, und sie sahen es als einen Einbruch in dieselben an, da Herzog von Mazarin, in seiner Würde als Landvogt von Hagenau, ihre Abgeordneten aufforderte, dem Könige den Eid der Treue und des Gehorsames zu leisten. Nach langem Widerstreben, fügten sie sich und schwuren den auferlegten Eid am 10. Januar 1662. Mit dem politischen Wechsel, nahm nun auch das Rechtswesen im Elsaß eine ganz neue Wendung und mußte sich demjenigen Frankreichs schmiegen. Schon 1648 hatte Ludwig XIV. an die Stelle der östreichischen Regierung, die in

Enſisheim ihren Sitz hatte, eine königliche Kammer als höchſte Inſtanz zu Breiſach niedergeſetzt. Nach mancherlei Benennungen und Reſidenzen, wurde endlich der Stadt Colmar die Ehre zu Theil der Sitz des oberſten Gerichtshofes, Conseil souverain, fortwährend zu bleiben.

Die Sammlung der zu dieſer Zeit im Elſaß giltigen Rechte, die theils aus königlichen Verordnungen, Erlaſſen, offenen Briefen, theils aus den Beſchlüſſen des Staatsrathes und des oberſten Gerichtshofes beſteht, iſt unter dem Titel Ordonnances d'Alsace, 2 Bände Folio, Colmar 1775, bekannt. Dieſe von Hrn. de Boug, dem damaligen erſten Präſidenten des Gerichtshofes geſammelten Aktenſtücke gehn von 1657 bis 1770. Mein Freund Chriſtophorus beſitzt einen Theil des zum dritten Bande vorräthigen Manuſcriptes.

Die Ordonnances d'Alsace ſind für die Kenntniß des Rechtszuſtandes in Frankreich und zunächſt im Elſaß von höchſtem Intereſſe. Sie allein ſchon ſind ein ſprechendes Zeugniß für die Wohlthaten welche die Grundſätze der Revolution von 1789 den nachfolgenden Geſchlechtern gewährt haben; ſie ſind wohlzuprüfende Denkmäler für jeden der dieſes Chaos von Vorrechten, Willkür und Zwangsherrſchaft, während mehr als einem Jahrhundert, aus authentiſchen Aktenſtücken kennen lernen will. Ich habe daraus einige Züge und Bilder, welche ſich auf die Art der Rechtspflege und die Sitten der Zeit beziehen, zuſammengeſtellt, mehr um den Geiſt der darin weht anzudeuten als genauer in denſelben einzugehen.

1. Strafen welche über die Gotteslästerer verhängt waren.

30. Juli 1666.

Frevler, welche überwieſen waren gegen „Gott, gegen ſeine Mutter, die hochheilige Jungfrau, oder gegen die Heiligen“

Digitized by Google

geläſtert zu haben, wurden für's erſtemal, je nach ihrem Vermögen, der Art und dem Maße ihrer Läſterung, zu einer Geldſtrafe verurtheilt. Die zwei Drittheile davon fielen dem Spitale oder, in Ermangelung eines ſolchen, der Kirche zu, das andere Drittel dem Angeber.

Wer zum zweiten, dritten oder viertenmale jenes Verbrechens bezüchtigt ward, bezahlte doppelte, dreifache und vierfache Geldbuße.

Das fünftemal aber wurde der Schuldige, unbeſchadet der größern Geldſtrafe die er zu erlegen hatte, an einem Sonn- oder Feſttage, an den Pranger geſtellt und von acht Uhr Morgens bis ein Uhr Nachmittags, aller öffentlichen Schmach und Beſchimpfung preisgegeben.

Zum ſechstenmale wurde er an den Schandpfahl geführt, und im die Oberlippe mit einem glühenden Eiſenmeſſer abgeſchnitten.

Ließ er ſich zum ſiebentenmale denſelben Frevel zu Schulden kommen, ſo verlor er auf gleiche Weiſe die Unterlippe.

Im Wiederbetretungsfalle endlich wurde dem Verbrecher die Zunge abgeſchnitten.

Konnten die Verurtheilten die Geldſtrafen nicht erlegen, ſo wurden ſie einen Monat lang oder länger, je nach der Richter Gutachten, bei Waſſer und Brod ins Gefängniß geſetzt.

Beſondere Regiſter wurden angelegt um die Namen der Verurtheilten und deren Strafen aufzuzeichnen.

Wurde einer überwieſen eine Gotteslästerung gehört und den Schuldigen nicht angegeben zu haben, ſo wurde er um 60 Sols parisis geſtraft, eine Summe welche die Richter nach Gefallen erhöhen konnten, ſo wie es ihnen auch frei ſtand, alle oben angeführten Strafen durch ſchärfere zu erſetzen, wenn die Art der Läſterung es erforderte. (Ordonnances d'Alsace I, fol. 27 und 28).

Digitized by Google

2. Schriftverfälscher.

März 1680.

Schon ein Edikt Königs Franz I, vom März 1531 hatte Todesstrafe auf das Verfälschen öffentlicher Schriften von Seiten gewisser Staatsbeamten gesetzt. Ludwig XIV dehnte, März 1680, diese Strafe auf alle Staatsbeamten aus, welche öffentliche Akten abzufassen haben und überließ es den Richtern auch Nichtbeamtete, die sich des Verbrechens der Verfälschung schuldig gemacht, mit den schwersten Strafen und selbst mit der Todesstrafe zu belegen. (Ordon. d'Alsace I, fol. 82).

Beide Edikte wurden 1720 erneuert, in Kraft erklärt und den Richtern befohlen gegen Verfälscher von Staatspapieren, die den königlichen Schatz betreffen, keine andere Strafe als die Todesstrafe auszusprechen. (Ebenb. II, fol. 550, 551).

3. Eine Verordnung gegen die Zigeuner.

11. Juni 1682.

In Betracht der Vermehrung der Zigeuner und der gesetzwidrigen Aufnahme, die solche oft in den Häusern und Schlössern der Adeligen fanden, erließ Ludwig XIV. eine von seinem Minister Le Tellier ausgefertigte Verordnung, welche folgende Punkte festsetzt:

Alle obern und niedern Gerichtspersonen haben diejenigen, die sich Zigeuner (Bohémes, Bohémiens) oder Egypter nennen, so wie deren Weiber, Kinder und sonstige Angehörigen festzunehmen.

Die Männer werden an die Zwangskette geschmiedet und zu ewiger Arbeit auf die Galeeren abgeführt.

Den Weibern, welche zum erstenmale auf Landstreicherei ergriffen werden, sollen die Haare vom Kopfe abrasiert werden; zum zweitenmale sollen sie mit Ruthen gepeitscht und des Landes verwiesen werden.

Digitized by Google

Die Kinder, welche zu schwach sind auf den Galeeren zu arbeiten, sollen in dem nächsten Hospitale aufgenommen, und wie andere daselbst „eingesperrte" Kinder genährt und erzogen werden.

Zu keiner dieser Maßregeln ist ein Prozeßverfahren erforderlich, (le tout sans autre forme ni figure de procès).

Sollten sich, trotz wiederholter Verbote, Edelleute oder Herren, die irgend eine obere Gerichtsbarkeit zu Lehn tragen, also vergessen, daß sie dennoch Zigeuner, deren Weiber oder Kinder, bei sich aufnehmen, so soll ihnen ihre Gerichtsbarkeit genommen werden und ihre Lehen sollen der königlichen Domaine anheimfallen. Es kann auch auf außerordentliche Weise wider sie verfahren werden und größere Strafen können sie treffen, die zu mildern nicht in der Macht unsrer Richter stehn soll. (Ordon. d'Alsace I, fol. 116).

4. Wahrsager, Zauberer und Vergifter.

Juli 1682.

Wahrsager und Wahrsagerinnen müssen unmittelbar nach Veröffentlichung des königlichen Edikts, das sie betrifft, das Königreich verlassen. Solche die sich noch auf der That ergreifen lassen, sollen körperliche Züchtigung erleiden.

Strenge Strafen, die nicht bestimmt sind und die der Richter, je nach den Umständen, nach Gutdünken auflegen kann, sollen diejenigen treffen, welche die h. Schrift oder die Gebete der Kirche zu abergläubischen Praktiken mißbraucht hätten.

Zauberei und Giftmischerei werden mit dem Tode bestraft. (Ordonn. d'Alsace I, fol. 113—114).

5. Hasardspiele.

15. Januar 1691.

Zu Ende des 17. Jahrhunderts wurden besonders zwei

Digitized by Google

Hasardspiele, hoca und basette, in allen Städten so wohl von Bürgerlichen als Militärs gespielt. Nachdem die strengsten Strafen dawider ausgesprochen worden, hörten dieselben eine Zeitlang auf, tauchten aber bald wieder, öffentlich oder im Versteckten, unter andern Namen auf, als pharaon, barbacole, und pour et contre. Da faßte der König einen Staatsbeschluß gegen diese Spiele. Wer darüber ertappt wurde, hatte eine Summe von 1000 Livres und der die Spieler aufnehmende Hausherr oder Zimmerinhaber 6000 Livres Strafe zu entrichten. Davon floß ein Drittel in den königlichen Fiskus, ein zweites kam den Armen des Ortes zu gut und das dritte dem honetten Angeber. Wer die 1000 Livres nicht bezahlen konnte, hatte vier Monate Thurmstrafe zu erleiden; wer die 6000 Livres nicht erlegte, wurde auf ein Jahr unter Schloß und Riegel gebracht. (Ordonn. d'Alsace I, fol. 189).

6. Die Aerzte sind gehalten, den zweiten Tag ihres Besuches bei Kranken, dieselben zum Beichten aufzufordern.

8. März 1712.

Hatte ein Arzt einen Fieberkranken zu besorgen oder einen mit einer andern Krankheit Behafteten, die den Tod befürchten ließ, so mußte er ihn am zweiten Tage selbst ermahnen oder durch seine Familie auffordern lassen, einen Beichtiger zu begehren. Weigerte sich der Kranke oder die Familie dieß zu thun, so mußte der Arzt den Geistlichen oder den Vikar der Pfarrei davon benachrichtigen und sich von ihnen ein schriftliches Zeugniß ausstellen lassen, daß er das Begehren an sie gemacht. Wurde der Beichtiger nicht angenommen, so durfte der Arzt schon den dritten Tag den Kranken nicht mehr besuchen.

Jeder Arzt der diese vorgeschriebenen Verordnungen unterließ, wurde, zum erstenmale zu einer Geldbuße von 300 Livres

Digitized by Google

verurtheilt; das zweitemal, wenigstens während drei Monaten, der Ausübung seines Amtes beraubt; das drittemal seiner Licentiaten oder Doktorwürde verlustig erklärt und ihm die Ausübung seiner Kunst im ganzen Königreiche untersagt. (Ordonn. d'Alsace I, fol. 408).

7. Weinverfälschung.

2. September 1718.

Andreas Lippeser und Anna Schmidin, seine Ehefrau, von Rodern, im Amte und in der Herrschaft Bergheim gelegen waren überwiesen, im letzten Herbste „Waldnachtschatten" unter ihren rothen Wein gemischt zu haben. Martin Edel, ein Bürger von Roderen, der von dem verfälschten Weine getrunken, starb an den Folgen des Giftes; mehrere andere Personen wurden davon krank.

Das Gericht verurtheilte die schuldigen Eheleute zu einem Monat Thurmstrafe, zu 150 Livres Geldbuße, die sie der Herrschaft zu entrichten hatten, und zu den Unkosten des Prozesses. Bevor sie ihre Strafe antraten, wurden sie, an einem Markttage, von zwei Stadtknechten durch die Straßen von Bergheim geführt; beiden war vorn und hinten ein Zettel angeheftet auf welchem in französischer und deutscher Sprache «frelateurs de vin», „Weinverfälscher" stand. Endlich mußten sie 30 Livres ins Almosen legen um für die Seelenruhe des Verstorbenen beten zu lassen. (Ordonn. d'Alsace I, fol. 527, 528).

8. Bestrafung des Diebstahls.

4. März 1724.

Kirchendiebstahl zog für die Schuldigen und deren Helfershelfer, als geringste Strafe, zeitliche oder ewige Galeerenarbeit nach sich. Die Weiber wurden in Zwangsgefängnisse gebracht, nachdem ihnen der Buchstabe V aufgebrannt worden.

Digitized by Google

Je nach den Umſtänden konnte der Kirchendiebſtahl auch mit dem Leben gebüßt werden.

Hausdiebſtahl wurde mit dem Tode beſtraft.

Auf andere Arten von Diebſtahl, in ſo ferne die Schuldigen zum erſten Male vor Gericht ſtanden, war Geißelung und Brandmarkung geſetzt, unbeſchadet der größern Strafen die folgen konnten. Im Wiederbetretungsfall waren die Weiber, außer der Zwangsarbeit, mit Brandmarkung mit einem doppelten V, die Männer mit Todesſtrafe beſtraft.

Die zu den Galeeren Verurtheilten erhielten die Brandmarke G A L. (Ordonn. d'Alsace I, fol. 605).

9. Verbot in Betreff der Anlegung von Rebſtücken ohne vorläufige Erlaubniß.

16. Januar 1731.

Im Elſaß ſoll es keinem Eigenthümer oder zu Lehen Sitzenden geſtattet ſein, ohne vorher eingeholte und erhaltene Erlaubniß, auf ſeinem Grund und Boden Reben anzulegen. Wer dagegen handelt, iſt zu einer Geldbuße von 3000 Livres verurtheilt. (Ordonn. d'Alsace II, fol. 55).

10. Ob Schenkwirth, ob Schulmeiſter.

6. Juli 1736.

Der katholiſche Schulmeiſter Lorenz Aman, in Andolsheim, hielt neben der Schule noch eine Schenke, was nicht nur in der Gemeinde ſondern auch in der Umgegend ſtrengen Tadel fand. Vom Fiskal-Prokurator der Grafſchaft Horburg hatte Aman bereits einen Verweis erhalten, dazu das Verbot fernerhin Wein auszuſchenken, unter Androhung der Abſetzung. Da ihm nun dieſes Verbot ſchon früherhin, aber vergeblich, gemacht worden war, ſo wurde er zu 6 Livres Geldbuße verurtheilt. Der Schulmeiſter appellirte gegen dieſen Spruch. Das Oberge-

Digitized by Google

richt, welchem beide Aktenstücke vom Prokurator zugeschickt worden waren, entschied die Sache dahin, daß sich Aman innerhalb vierundzwanzig Stunden auf der Gerichtsstube des Amtes Andolsheim zu entscheiden habe ob er die Schenke oder die Schule beibehalten wolle, (d'opter entre le bouchon et l'école). Ordonn. d'Alsace II, fol. 148, 149.

11. Abweisung des Begehrens eines Scharfrichters.

7. März 1738.

Der Scharfrichter des Amtes Hatten, Michael Heydt, Vater von zwölf Kindern, sah sich in die Unmöglichkeit versetzt dieselben zu ernähren, da seinen Söhnen gesetzlich jeder andere Stand verwehrt war und seine Töchter keinen „ehrlichen" Bürgersohn heirathen konnten. Er wandte sich deßhalb an den Obergerichtshof von Colmar, um von demselben die Erlaubniß zu erhalten daß fünf seiner Söhne in eine Handwerkszunft treten und seine fünf Töchter sich an andere Männer als die seines Amtes verheirathen dürften zwei Söhne sollten dagegen, nach seinem Tode, das Scharfrichteramt fortversehen.

Der Gerichtshof verwarf das Gesuch aus folgendem Grunde: Wäre die Wiedereinsetzung in das gewöhnliche Recht (la réhabilitation) möglich, so wäre es am Könige sie zu ertheilen; da jedoch der Vater und zwei seiner Söhne das Amt nicht verlassen, so hieße es die Zünfte der Handwerker allzusehr kränken (mortifier), wenn man sie zwänge die übrigen Söhne aufzunehmen. (Ordonn. d'Alsace II, fol. 193 u. 194).

12. Todesstrafe gegen Schmuggler.

23. Mai 1743.

Schon den 17. Oktober 1720 und wieder im Jahr 1726 hatte ein königliches Edikt die Todesstrafe über solche verhängt, die in der Zahl drei oder darüber, vereinigt oder

Digitized by Google

bewaffnet gefunden würden, um Tabak, gefärbte Zeuge oder andere Waaren ins Land zu schmuggeln. Zudem sollten ihre Güter zum Besten des Staates konfisziert werden.

Den 23. Mai 1743 wurden die Strafen noch geschärft und auf verschiedene einschlagende Fälle angewandt.

Mit Todesstrafe und Güterkonfiscation wurden nicht nur diejenigen bestraft, in deren Besitz man verbotene Waaren fand, sondern auch alle die, welche, wenigstens zu fünfen, bewaffnet, (ohne vom Intendanten der Provinz zum Waffentragen befugt zu sein), Pferde, Wagen, Schiffe oder mit Waaren beladene Personen begleiteten.

Zu lebenslänglicher Galeerenstrafe wurden schon diejenigen verurtheilt die, wenigstens zu fünfen, mit Schießgewehren bewaffnet, in der Nähe der gewöhnlichen Landungsorte der Schmuggler angetroffen wurden, selbst wenn sich keine Waaren bei ihnen vorfanden. Dieser Strafe sollten aber nur folgende Arten von Leuten verfallen sein: Landstreicher, Heimatlose, Handwerksleute, Lastträger, Matrosen, Bauern, denen das Waffentragen untersagt ist. (Ordonn. d'Alsace II, fol. 250).

13. Das Wohnrecht der Juden.

9. Dezember 1755.

Das Recht, den Juden zu erlauben, sich an einem Orte häuslich niederzulassen, kam ursprünglich nur den Kaisern zu und war eines ihrer höchsten Regalien.

Karl IV ertheilte dasselbe in der „goldenen Bulle" zuerst auch den Churfürsten, sodann andern Fürsten und Ständen des Reichs.

Seit Karl V genoß es ebenfalls der reichsmittelbare Adel im Elsaß und es wurde ihm auch nach der Vereinigung des Landes mit Frankreich beibehalten. Kraft dieses Privilegiums verweigerte Simson Ferdinand, Herr zu Landsperg und

Digitized by Google

anderer Orte, dem Juden Meyer Wolf, im Jahr 1755, ſich mit ſeinem Weibe im Dorfe Lingolsheim, in dem jener geboren war, häuslich niederzulaſſen. Er erwirkte vom Direktorium des unterelſäſſiſchen Adels einen Beſchluß, der ſein Recht beſtätigte und dem Juden befahl, Lingolsheim in einer Friſt von acht Tagen zu räumen, unter Androhung einer Geldſtrafe von fünfzig Gulden, die er ſeinem Oberherrn zu entrichten hätte.

Hier ſind einige Gründe des Beſchluſſes, durch den der oberſte Gerichtshof des Elſaſſes jenen des Adelsdirektoriums beſtätigte:

„Es iſt allerdings wahr, daß der Vater des Appellanten von ſeinem Herrn die Erlaubniß erhalten hat, Lingolsheim zu bewohnen; dieſe Erlaubniß war aber rein perſönlich und gab dem Sohn kein Recht, ſie auch für ſich in Anſpruch zu nehmen; denn niemanden iſt es je in den Sinn gekommen, daß ein Jude in einem Orte das Bürgerrecht für ſich und ſeine Nachkommen erlangen könne. Eine ſolche Behauptung widerſtrebt der Meinung die wir von der jüdiſchen Nation haben und die Jeder von ihr haben ſoll, da dieſelbe nur auf eine gewiſſe Zeit und aus Gnade geduldet wird; dieſe Behauptung iſt ferner dem in der Provinz üblichen Brauche entgegen und greift die Verwünſchung an, welche die Gottheit ſelbſt wider jenes Volk ausgeſprochen hat.

„Der Jude hat keinen feſten Wohnſitz, er iſt verurtheilt ewig umherzuirren; dieſe Strafe folgt ihm überall hin und ſagt ihm, daß er ſich nirgends für immer anſiedeln dürfe. Selbſt die Rückkehr in das Land ſeiner Väter iſt ihm für immer unterſagt. Es iſt daher empörend (révoltant), daß ein dieſer verbannten Nation Angehöriger einen Herren zwingen will, ihn anzuerkennen und ihm eine Art Schutz angedeihn zu laſſen, und zwar aus der einzigen Urſache, daß der Herr den Vater dieſes Juden in ſeinem Gebiete aufgenommen hat und daß der Jude ſelbſt darin geboren iſt.

Digitized by Google

„Die Juden ſind keine Bürger; (les Juifs ne sont ni Citoyens ni Bourgeois)...

„Die Juden machen keinen Theil jenes Ganzen aus, welches die politiſchen Körperſchaften bildet. Durch einen ewigen Urtheilsſpruch verdammt, ohne König, ohne Obrigkeit, ohne bleibende Stätte, auf der Oberfläche der Erde umherzuirren, ſind ſie überall Fremdlinge; ihren Zufluchtsort, wo ſie ihn auch wählen mögen, haben ſie nur der Duldung zu verdanken und die perſönliche Erlaubniß ſich irgendwo anſäßig zu machen, nur dem Vertrage mit der Herrſchaft, die ſie ihnen ertheilt.

„Dieſe Erlaubniß betrifft nur ihre eigene Perſon und man vermag es nicht, ſich mit dem Gedanken zu verſöhnen, daß eine bloße Duldung eine auf die Nachkommen übergehende Berechtigung mit ſich bringe...

„Noch kein Staat hat den Juden bürgerliche Rechte verliehen. Es iſt bewährt, daß weder nützliche Erfindungen noch ſchwere und anhaltende Arbeit, Fabrikweſen, Ackerbau, überhaupt nichts was einen Staat blühend machen kann, in ihrem Syſteme Raum findet. Jede Art von Wucher, Hülfsquellen die ſie Verſchwendern oder unglücklichen Schuldnern eröffnen um deren Untergang zu beſchleunigen: das iſt ihre vorzüglichſte Induſtrie, und es kann gar nicht anders ſein bei Menſchen, die jeden Staat in dem ſie leben als einen Ort der Verbannung betrachten und ſich durch ihre Religion ermächtigt glauben, wenigſtens alle diejenigen zu betrügen (duper), die ſich nicht zu derſelben bekennen."

Aehnliche Beſchlüſſe wie gegen Meyer Wolf von Lingolsheim, wurden ſpäter noch gegen andere Juden von Weißenburg, Hagenau u. a. O. gefaßt. (Ordonn. d'Alsace II, fol. 171—465).

Digitized by Google

14. Verbannung eines Wiedertäufers wegen Verweigerung der Eidesleistung.

7. September 1769.

Ein Wiedertäufer Namens Jakob Frey, zu Dürrenentzen, im Oberelsasse, wohnhaft, ward vor Gericht beschieden, um in einer Untersuchung Zeugniß abzulegen. Auf seine Weigerung, den von ihm geforderten Eid zu leisten, wurde er ins Gefängniß geworfen und den 7. September 1769 vom Obergericht zu Colmar, zu ewiger Verbannung aus dem Reiche und zu einer Geldbuße von 10 Livres verurtheilt.

Die Zahl der im Elsaß geduldeten Wiedertäufer war schon im Jahre 1728 festgesetzt worden und den Amtleuten befohlen, darüber zu wachen, daß die jene Zahl überschreitenden Kinder, sobald sie in das Alter der Vernunft getreten, (lorsqu'ils auront l'âge de raison) von ihren Eltern außer Land geschickt würden. Weigerten sich die Eltern, so wurden sie selbst aus dem Königreiche verjagt (chassés). Ordonn. d'Alsace I, fol. 414—416.

Die Wiedertäufer waren außerdem gehalten ihren Antheil zum Unterhalte des katholischen Schullehrers zu entrichten, zu den Kosten der Pfarrei beizutragen und an den Geistlichen die Gebühren für Hochzeiten, Begräbnisse und andere Ceremonien des Cultus zu bezahlen. (II, fol. 303—304).

Digitized by Google

Die Fausthämmer in Straßburg.

Schon zu verschiedenen Malen und wieder in den Jahren 1628 und 1685 hatte der wohlweise und fürsichtige Magistrat der guten Stadt Straßburg den Bürgern, Insassen und sämmtlicher Dienerschaft vorgestellt, „wie es Gott und alle Ehrbarkeit erfordere," sodann auch „die Politische Harmony und das gemeine Wesen, den gebührlichen Unterscheid zwischen den Ständen" äußerlich zu beobachten.

Denselben nun ein für allemal festzusetzen, gab der Magistrat eine neue Kleiderordnung heraus und theilte sämmtliche Einwohnerschaft in sechs Grade, indem er jedem derselben, unter Androhung von Strafen, nicht nur die Form der Kleider, sondern auch die anzuwendenden Stoffe vorschrieb, ja selbst deren Ankaufspreis bestimmte.

Im zweiten, d. h. zweituntersten Grade erscheinen, nebst den „Taglöhnern, Holzhauern, Sackträgern, Spannern, Kärchel- und Faßzeihern, Boßlern und andern ihresgleichen" auch einige dienstbare Geister der verschiedenen Rathsabtheilungen, der Zünfte und des Polizeiwesens: Thürhüter, Almosenknechte, Siebnerknechte, Haagknechte[1] und Fausthämmer.[2]

Diese Fausthämmer, apparitores, wie sie Scherz in seinem Glossar nennt, führten zur Zeit einen Hammer (malleus) mit sich, als Abzeichen ihrer Würde und Bekräf-

[1] Bannwarte, Flur- und Wegaufseher; wie Hag- oder Hegreiter.
[2] F. K. Heitz, das Zunftwesen in Straßburg, S. 86—92.

Digitized by Google

tigungsmittel ihrer Thätigkeit.[1] Es waren Polizeidiener, denen die Aufrechthaltung der Straßenordnung und namentlich das Ueberwachen der Bettler angewiesen war, weßhalb sie auch Bettelvögte hießen, ein Name, der in Straßburg noch im ersten Viertel dieses Jahrhunderts wohl bekannt war.

Die Faustthämmer kommen zweimal in Heinrich Leopold Wagners[2] Trauerspiel „die Kindsmörderin" vor.

Im 5. Akt S. 83. erscheinen zwei derselben; zu dem Einen sagt der Metzger Humbrieft;

„Dich kenn' ich zum wenigsten, bist du nicht der Hans Adam, der Bettelvogt daneben im Bocksküssel?

Fausthammer. Gar rächt; wir werden aber Fusthämmer, nit Bettelvögt tittliert."

S. 99, am Schluß des fünften Aktes:

1. Fausthammer. „Gott Lob! Do gitt's doch widder e Paar sechs Schilli Bießle[3] zu verdienä!

2. Fausthammer. Vergiß jetz widder d'Kunsign', hätschs ghört!

1. Fausthammer. Dreck uf die Nas!"

Im Pfingstmontag, 3. Aufzug, 2. Auftritt, dessen Hand-

---

[1] Der Hammer ist ein uraltes Symbol des Rechts, des Besitzes und noch in spätern Zeiten ein gerichtliches Zeichen: „durch Herumsendung eines Hammers pflegte in einigen Gegenden der Richter die Gemeinde zu berufen und bei Vergantungen geschiehet mit ihm bis auf heute der Zuschlag." J. Grimm, deutsche Rechtsalterthümer, 2. Ausg. S. 65; vgl. 55 u. s. w.

[2] H. L. Wagner wurde zu Straßburg, den 19. Hornung 1747 geboren und starb zu Frankfurt a. M., als Advokat, den 4. März 1779. In Straßburg wo er die Rechte studierte, gehörte er zur Gesellschaft des Aktuars Salzmann und des um zwei Jahre jüngern Göthe. Wagner hat eine große Anzahl dramatischer Stücke geschrieben, die sämmtlich in Vergessenheit gerathen sind.

[3] Bießle kommt von dem verdorbenen pièce, Stück her.

lung ins Jahr 1789 fällt, unmittelbar vor dem Ausbruch der französischen Revolution, läßt Arnold d'Bärwel sagen:

„Der Bossel vom Fischbal, der Nazi, het mer's gsteckt.
Un noch zwei Bettelvögt...
Frau Dorothee. Fusthämmer sat mer!"

In einer die Kinderzucht betreffenden Polizeiordnung von 1738 heißt es:

„Wir verbieten auch allhier neuer Dingen denen Kindern alles Stein- und Hutwerffen, Rageten, Schwärmerschießen, dadurch sie selbsten oder die Vorbeigehenden können beschädiget werden, Strohanzünden, oder andere Feurnehmende Materien, Drachen-ziehen, sonderlich an den Orten, wo Pferde und Fuhren vorbey gehen, und Scheumachung der Pferde, bey Straff gegen denenjenigen, so sich werden in solchem Fall betretten lassen, auff frischer That durch die Fausthämmer angehalten, und gehöriger Orten gezüchtiget zu werden; dero Elteren aber, so durch ihre Fahrlässigkeit zu obberührten Uebertrettungen werden Gelegenheit gegeben haben, in Ersetzung aller daraus zugefügten Unkosten, Schaden und Interesse, wie nicht weniger in eine nach Gutdünken unserer Policey-Richtern zu diktirender Gelt-Straffe."

Störung des Gottesdienstes durch Straßenlärm jeglicher Art, wurde in älterer Zeit schwer gerügt. Um denselben zu verhüten, wurden die jede Kirche umgebenden Straßen mit Ketten gesperrt.[1] Hacken, an welchen solche Ketten angehängt waren, befinden sich noch in der Schlauchgasse, an der neuen Kirche und an einigen andern Orten der Stadt.[2]

Auch hier hatten die Fausthämmer ihres Amtes zu warten. In dieser Beziehung sagt die oben angeführte Polizeiordnung:

---

[1] Dieß geschah bekanntlich auch in Mülhausen.
[2] Heitz, S. 108.

Digitized by Google

„Diejenigen Kinder so sich unterfangen werden währender Zeit des Gottes-Dienstes umb die Kirchen herum Lermen zu machen, sollen von denen Fausthämmern alsobald aufgefangen, und gleichfalls in gehörigem Ort ihrer Ruchlosigkeit wegen gezüchtiget werden, diesem Zufolg befehlen wir denen Fausthämmern bey Straff der Interdiction und sogar der Kassation in obermeldten Zeiten ihre Patrouille ordentlich umb die Kirchen herumb zu verrichten."

Außer diesen Amtsverrichtungen lag denselben noch ob, die Verurtheilten auf den sogenannten Lasterstein zu stellen, der früher an der Münze gestanden, im Jahr 1738 aber auf die unterste Stufe der Pfalztreppe gekommen ist.[1]

Die Fausthämmer haben schon lange den Hammer aus der Faust sinken lassen. Es werden deren nicht mehr viele die Luft des neunzehnten Jahrhunderts einziehen, die sie noch in ihrem Flore gesehen haben. Ihre jetzigen Nachfolger sind feineren Schlages, Säbel- oder gar Degenträger mit silbergestickten Krägen, eleganten Käppi's oder tricornes. Aber die Generation, die zwischen 1810 und den zwanziger Jahren die gesegneten Bubenjahre in Straßburg durchgeflegelt, erinnert sich gewiß noch, halb mit Schrecken, halb mit Freuden, des Interregnums zwischen den untergegangenen Fausthämmern und den jetzigen bemedaillten agents de police. Es war die Epoche der Meerrohre.

„Blèjele", gerade so wie des „Brandele's" Bäschen, die Lieblingsmeise des alten und jungen Alt-Straßburg, nannten wir die im zweiten Polizeigrade stehenden Ordnungsregenten jener Zeit; denn ihr mit rothem Kragen versehener Kaputrock war hellblau, „blèjeleblöü," und von weitem schon sichtbar. In unserem Quartier, dem alten Weinmarkt nebst Umgegend,

[1] Silbermann, Lokalgeschichte der Stadt Straßburg. Fol. 177.

Digitized by Google

herrſchte vorerſt: der gute, dicke Nuß, der trotz ſeiner Wohlbeleibtheit recht friſch auf den Beinen war, und hatte er Einen „am Schnürlein," der kam gewiß nicht fort. Der hagere, magere Stewes mit der Spitznaſe und dem ſtechenden Blicke war der Gefürchtetſte. Der Papa Heim oder „Heime-Babbe," mit den borſtigen Augenbraunen, der heiſeren Stimme und dem ſtets weinroth überlaufenen Antlitz, hätte manchmal gerne den Schrecklichen geſpielt; allein man kannte ihn zu genau; er war, bei allen Donnerwettern, die er im Munde führte, die beſte Seele von der Welt, und ſchlug nicht einmal ein Glas Hausberger aus, wiewohl ihm der Wolxheimer, Ottrotter oder Heiligenſteiner ſtets beſſer mundeten. Hätte er in der Periode der Fauſthämmer gelebt, ſtatt in derjenigen der Meerrohre, er hätte den Hammer jedenfalls lieber über den Spund eines duftenden Weinfaſſes als über dem Kopf eines Malefikanten geſchwungen, der Ueberzeugung lebend, daß dort mehr und Beſſeres herausgekommen wäre. Doch er iſt längſt dahin, der „Heime-Babbe." Er ruhe, nebſt ſeinem Meerrohre und ſeinen Vor- und Mitgängern, im beſten Frieden! (Geſchrieben im J. 1861).

Digitized by Google

Digitized by Google

Fünfte Abtheilung.

Zur elsässischen Kulturgeschichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Sankt Johannes-Segen.

Bei den großen Jahresfesten, namentlich den zwei Sonnenwendtagen, begiengen die alten Skandinavier, so wie die Germanen, Feierlichkeiten zu Ehren ihrer Götter. Ein gewaltiges Trinkhorn kreiste in den Reihen und es galt Odin und Thor und den übrigen Asen. Dabei wurde ihr Beistand für Waffenglück und Gedeihen der Früchte der Erde erfleht und Gelübde abgelegt. Diese feierliche Handlung nannte man Minnetrinken, von Minne (englisch mind), das Gedächtniß, Andenken.

Die zum Christenthum bekehrten germanischen Völkerstämme behielten, nebst manchen andern Bräuchen, auch diesen bei. Da sie aber nicht mehr an Odin und die Asen glaubten, so gaben sie ihm andere Namen und tranken St. Georgs-, St. Michaels-, St. Martins-, St. Gertrudens- oder St. Johannes Minne und Segen. Der letztere namentlich war sehr lange üblich und soll noch jetzt im schwäbischen Städtchen Heilbronn, auf den Straßen, von Nachbar zu Nachbar, getrunken werden.

Derselbe gilt Johannes, dem Evangelisten, (nicht wie oft irrthümlich behauptet wird, dem Täufer), und fällt auf den 27. Dezember. Der Legende zufolge, soll nämlich Johannes, als er in der Verbannung lebte, ein mit Gift gefüllter Becher zugesandt worden sein, den er jedoch ohne Gefahr austrinken

Digitized by Google

konnte.[1] Deßwegen bildet man ihn auch oft mit einem Kelche ab, aus welchem sich eine Schlange windet. In frühern Zeiten wurde der Johannestrunk oder Segen vom Priester feierlich geweiht. Wer dessen genoß, dem vermochte kein Gift zu schaden und an dem ward auch jede Verblendung und Unbill des Bösen ohnmächtig (Baader, Sagen aus Baden, S. 111); dagegen ward er himmlischen und irdischen Segens theilhaftig, wie dies ein altes geistliches Volkslied so schön ausdrückt:

„Sant Johans Minne diz ist,
Wer die trinket in dieser Frist,
Der mueß sälig werden
in Himmel und uff erden,
an der sele und an dem libe!"

Man reichte St. Johannes Segen auch lieben Freunden und Bundesgenossen beim Abschiede dar. So sagt Zwinger, in seiner handschriftlichen Beschreibung der Mülhauser Bürgerunruhen vom J. 1586, in Beziehung auf die Gesandten der katholischen Schweizerkantone: „Und da sie jetzt im Abreiten waren, schenkte man den Gesandten zum Valete, St. Johannestrunk und Seegen in hohen silbernen Geschirren auf freyer Gasse ein." Petri, S. 424, berichtet ebenso: „Sant Johans truncken vnnd sägen (wurde mit den eidgenössischen Gesandten) auff der gaßen getrunkhen." Daß derselbe auch zu seiner Zeit, am Ende des 15. Jahrhunderts, als Scheidetrunk üblich war, sagt Sebastian Brant:

„Darnoch es an ein scheiden got,
Des ist ein frischer trunck der bot...
Von gwonheit blibts nit underwegen,
Eym jeden gibt man Sant Johans segen."

[1] Einen andern Ursprung davon gibt der Franziskaner Johannes Pauli, in seinem merkwürdigen Buche „Schimpff und Ernst", Augsb. 1535, Fol. 89 b: „Wie sant Johans segen auff ist kummen." Man findet die ganze Legende in der Alsatia f. 1851, S. 176—178.

Digitized by Google

Oft sandte man sich denselben auch, als Zeichen der Liebe und Freundschaft, aus der Ferne zu. Dies that also die Wittwe des Crescentius, welche Kaiser Otto III. vergeblich bestimmen wollte sie zu heirathen: „Da sie aber an dem Heurat verzweiffelt," sagt Bernhard Herzog, in seiner Edelsässischen Cronik, „schicket sie in gestalt voriger Lieb (Ottoni) St. Johanns Segen, 1002."

Digitized by Google

Elsässische Absagebriefe

aus dem Ende des 15. Jahrhunderts.

Die Selbsthülfe, entweder durch Kampf, Raub, Pfändung oder Brandstiftung, reicht in die Zeiten hinauf, wo das öffentliche Recht auf schwachem Grund beruhte und die öffentliche Gewalt, die es handhaben sollte, dazu unmächtig war. Sie ist uralt, denn sie geht in die Kinderjahre der Völker hinauf die jetzt an der Spitze der Gesittung stehn. Mit dem Schwert in der Hand, trieb ein Volksstamm den andern aus seiner Gemarkung; mit dem Schwerte trieb der Einzelne den schwächern Nachbar aus seinem Besitze. Fehdelust drang von den Höchsten zu den Hohen und von diesen zu den Niedern und Niedrigsten hinab. Vergebens waren alle Mittel sie ganz auszurotten; man mußte sich damit begnügen sie zu mildern, zu beschränken. Dieß geschah durch den im 11. und 12. Jahrhundert, von Frankreich ausgegangenen Gottesfrieden, trêve de Dieu, den verschiedene französische Kirchenversammlungen geboten. Sonntags, Freitags und Samstags, sollte es keinem erlaubt sein, Fehde zu führen, ebenso wenig in den heiligen Zeiten. Kirchen, Klöster, Pfarrhöfe, Krankenhäuser, Gottesäcker, daher Friedhöfe genannt, durften nicht angegriffen werden.[1] Der Geistliche in seiner Amtsverrichtung,

[1] Vgl. „Das alte Alemannische Recht" bei Schilter-Königshoven, S. 656; 660.

Digitized by Google

der Bauer auf seinem Felde, Frauen und Kinder sollten gefriedigt sein.

Aber auch wenn die Fehde erlaubt, wenn das Faust- und Kolbenrecht in jenen gesetzesschwachen Zeiten geübt werden konnte, sollten, bei Verlust der Ehre, gewisse Formen beobachtet werden. Der Widersacher den man befehden wollte, mußte davon, wenigstens drei Tage vor dem Angriffe, in Kenntniß gesetzt werden, um sich verantworten oder zur Vertheidigung rüsten zu können.

Er erhielt den Fehde- oder Absagebrief. Das Verfahren selbst nannte man Absagen, diffidare, Treue und Frieden aufkündigen. Der Brief enthielt, nebst der Ursache der Fehdeerklärung, oft die Mittel die man anwenden wollte: „nome (Raub) brandt oder todtschlag." (Straßburg 1493);[1] auch vergaß der Schreiber niemals, beizufügen, er erkläre, „zu Verwahrung seiner Ehre," daß er und die Seinigen, „seiner Gegenpart, deren Helfern und Helfershelfern, Knechten und Zugethanen offentlicher Feind sei,[2] und sie hiemit verwarnt haben wolle."

Oft kam es vor, daß Einer der durch die Insassen einer Ortschaft beeinträchtigt wurde, die ganze Gemeinsame für den Schaden verantwortlich machte und ihr Fehde ankündigte. Ich muß, für diesen Charakterzug unsres Gegenstandes, nachfolgenden Absagebrief aus Cl. Th. Gemeiner's, Regensburgischer Chronik mittheilen.[3]

„Ihr Herren zu Tegernheim,[4] ich thu euch zu wissen, als ich mein Gut durch euch verloren habe, und die Euren mein Gut haben genommen, 50 fl. an Geld und geldswerth, und

[1] Mülhausen, 1467.

[2] „offrehter, redelicher, abegesagter vynt." (Oswald Frank, 1494).

[3] S. Scheible's Kloster, geistlich und weltlich, Bd. VI, S. 169.

[4] In Bayern.

Digitized by Google

haben mich beraubt und beſchunden auf freyer Landſtraß; das haben gethan drey die in eurer Gemein ſeyn, die ich mit Namen nicht finden kann; und dabei ſein geweſen zwei von Swabelweis, und den habe ich geſchrieben, der ganzen Gemein, ſo iſt mir kein Antwort worden. Darum ſey euch abgeſagt, allen den von Tegernheim, (euch) anzugreifen mit Rauben und mit Brennen; weil (ſo lange) ein Stecken ſteht, ſolt ihr kein Fried haben vor mir, weil ihr mir mein Gut nit wieder gebt, ihr und die von Swabelweis. Swabelweis will ich abbrennen bis auf den Grund. Wer mir aber mein Feind zu ſuchen vorhalten, er ſey Edel oder unedel, den will ichs nit nachgeben.

„Veit von Guteneck Ruprecht Holzenfelder,
zum wilden Mann."

Es iſt ſchon bemerkt worden, daß ohne vorherige Zuſendung eines Abſagebriefes, jeder Angriff als ehrlos und reichsverrätheriſch galt. Der hierin beſtehende Schutz hieß der Landfrieden; er wurde 1187 von Friedrich I. auf dem Reichstage zu Nürnberg befohlen. Im Elſaſſe beſtand derſelbe zwiſchen dem Biſchof, den beiden Landgrafen im untern Elſaß, den Städten Straßburg, Hagenau, Kolmar, Schlettſtadt, Ehenheim, Rosheim, Mülhauſen, Türkheim und Münſter. Er wurde zuerſt den 20. Mai 1343 beſchworen. Das Gebiet, in welchem er gehandhabt werden ſollte, begann zwei Stunden oberhalb Mülhauſen und erſtreckte ſich den Rhein hinab bis nach Selz. Auf dem rechten Ufer begann es bei Kenzingen und gieng bis an die Dos; auf beiden Seiten dehnte es ſich bis an die Schneeſchleife aus. Der Landfriede ſollte bis zum Martinstage 1345 dauern, wurde aber ſpäter mehrere Male erneuert und erhielt kaiſerliche Beſtätigung.[1]

[1] Strobel, Elſäſſ. Geſch. II, 239—240.

Digitized by Google

Im Jahr 1349, in einem am Sonntag nach St. Ulrich, zu Frankfurt a. M. gegebenen Briefe, befahl Kaiser Karl VI., den „in den Landfriten gehorenten“ Städten Straßburg u. s. w. die Verfolgungen gegen die Juden, „vnser Kamerknecht“ einzustellen.[1]

Den Fehdelustigen war es ferner untersagt kaiserliche oder andere neutrale Burgen anzugreifen, ebenso fremde Häuser. Es war dieß der Burg- und der Hausfrieden.

Der Absagebrief wurde gewöhnlich mit dem Insigel des Zusenders versehen und von ihm und seinen „Helfern“ unterschrieben, in so ferne sie des Schreibens kundig waren. Höchst naiv schließen die Helfer Cunrat Küfer's von Bondorf, auf den wir zurückkommen werden, ihren Absagebrief an die Stadt Mülhausen, vom Montag vor St. Gallen-Tag 1467 mit den Worten: „vnd deß zu urkundt versigelt mit einem Crützer, denn wir nit eigen Insigel haben.“ Auch im zweiten „uff aller Seelentag“ desselben Jahrs gegebenen Briefe heißt es: „vnd zu aller urkunden versiglen wir den (brief) mit einem kritzer vnd wir nüntzmol (nun zumal, jetzt) kein eigen Sigel haben.[2]

Die Absagebriefe, wenn sie von fürstlichen Personen, Rittern, Städten, ausgiengen, wurden durch Herolde, Edelknaben oder deren Boten überreicht. Diese letztern, wie auch Privatleute, begnügten sich oft damit, sie an das Thor, den Grendel oder Thorpfosten zu stecken.[3] So fand man Cunrat Küfers ersten Brief und den ersten seiner Helfer, zu Mülhausen, vor dem

---

[1] S. den Text des Briefes bei Schilter-Königshoven, S. 1051 und 1052; vgl. Alsatia 1860, S. 332—334.

[2] Das Siegel von Wachs mit einem Kreuzer eingedrückt, befindet sich noch am Briefe. S. Math. Mieg, Gesch. von Mülhausen, und das Stadt-Archiv.

[3] Vgl. Elsäss. Samstagsblatt, 157, S. 2.

Digitized by Google

Baſelthore; den zweiten von Küfers Helfern „in Troubachs Capellen vor dem Baſelthore.“ Oswald Franck's Brief fand man, nachdem er Biſchof Albrechts, von Straßburg, Scheunen und Ställe vor deſſen Schloſſe zu Biſchofsheim eingeäſchert, an einer Stange befeſtigt.

Nicht nur Abſagebriefe, auch gerichtliche Vorladungen konnten auf dieſe Weiſe geſchehen. Sind die Gerichtsboten verhindert die Botſchaft gehörig zu verkünden, „ſo mugent ſie, ſagt Wenk in ſeiner Heſſiſchen Geſchichte,[1] den brief an die porten, da dan ſin wonunge iſt, ſtecken und henken oder unter der porten inſtoizen (einſtoßen), und hant damit ir botſchaft recht und redelichen verkundiget.“

Vehmboten durften, während ſonſt alle Ladungen bei Tag[2] geſchehen mußten, ſolche in der Nacht verrichten; ſie ſteckten den Brief mit einem Königspfennig in den Thorriegel,[3] nahmen drei Kerbe aus dem Rennbaum zur Urkunde mit ſich und riefen dem Burgwächter zu, daß ſie ſeinem Herrn einen Brief gebracht und in den Grendel geſteckt hätten.[4]

Bernhard Hertzog gibt in ſeiner „Edelſaſſer Chronik,“ namentlich im fünften Buche, mehrere ſolcher Abſagebriefe oder einzelne Stellen aus denſelben.

Einer der älteſten, die mir aus unſerm Lande bekannt ſind, iſt das Schreiben des bereits erwähnten Cunrat Küfer's von Bondorf an Bürgermeiſter und Rath der Stadt Mülhauſen, das „Anno 1466 Sontag Vor Mariä Empfängniß 8 Decembris vor Baſelthor ſteckend funden worden;“ ferner zwei Abſagebriefe

---

[1] Nr. 298, S. 302, zum Jahr 1325; Citat in J. Grimm's deutſchen Rechtsalterthümern. 2. Aufl. S. 845.

[2] Bei Sonnenſchein; ehe die Sonne untergeht u. ſ. w. heißt es in den Formeln. Grimm, S. 815.

[3] Vgl. Elſäſſiſches Samſtagsblatt 1857, S. 3.

[4] Wigand, Weſtphäl. Archiv, S. 510; Citat bei Grimm, S. 8.

Digitized by Google

von Cunrat's Helfern vom Jahr 1467. Im ersten nennen sich: „Hanns Schluch von Almutt, Cunrat Groß von Vilingen, Caspar von Schwaningen und Hanß Fry von Niedern Baden;“[1] im zweiten erscheinen: „Hans Friedrich von Farnou, Heinrich Meiger, Peter Nyemantsfrint von Zabern, Claus Coler vnd Werlin von Vich, Hanns Betz von Friddingen, Schol von Maßmünster, Diebolz von Sindelfingen, Caspar Fry von Hestet,“ — wie sich's vermuthen läßt, sämmtlich rauf- und beutelustigen Gesellen, die wenig zu verlieren hatten und viel zu gewinnen hofften.

Da die Briefe in Mieg's Geschichte der Stadt Mülhausen Band II, S. 80—82 abgedruckt sind, so genüge hier ein kurzes Wort über die Ursache dieser Fehde, die ein einfacher reisiger Knecht, von feindseligen Rittersleuten gereizt, der Stadt Mülhausen zu machen sich erkühnte.

Kaum war Mülhausen vom Ueberdrange des Vehmgerichts befreit, so fand noch in demselben Jahre 1465, da die Ausgleichung zwischen der Bürgerschaft und dem Adel und den Achtbürgern zu Stande gekommen war, ein unruhiger Ritter, Peter von Regisheim und Herr von Brunnstatt,[2] eine erwünschte Gelegenheit, altem Familiengrolle wider die Stadt Luft zu machen.

Er trat in die Rechte eines Müllerknechtes, Hermann Klee's, der von seinen ehemaligen Meistern Hans Beck und Werner von Tübingen, einen rückständigen Lidlohn von sechs Basler Plapharten begehrte.

Der Bürgermeister, an welchen Klee die Sache brachte, schob die Schlichtung auf. Peter von Regisheim aber nahm sich des Klägers, der der Stadt absagte, an, zog noch andere Adeliche

[1] Baden-Baden, im Gegensatz zu Oberbaden in der Schweiz.

[2] Vergl. Petri, Mieg, Graf; — auch Etterlin's Schweizer-Chronik.

in den Streit und es kam bald zu blutiger Fehde, Plünderungen und Brandstiftungen, die bis ins folgende Jahr fortdauerten.

Hermann Klee wurde in dem, Peter v. Regisheim zugehörigen Raubschlosse Hohen-Egisheim erstochen und letzterer zu einem für Mülhausen ehrenvollen Frieden gezwungen. Er hatte der Stadt für zugefügten Schaden 825 Gulden zu bezahlen; beiderseitige Gefangene sollten ohne Entgelt losgelassen werden.

Unter diesen Gefangenen befand sich Cunrat Küfer, Hans Erhards von Maßmünster reisiger Knecht und zugleich Leibeigener Friedrichs von Münsterol, den mehrere schweizerische Schriftsteller, namentlich Petermann Etterlin, mit Hermann Klee verwechselt haben.

Seine Herren hatten dessen Freilassung noch vor dem Friedensschlusse begehrt, worein jedoch Mülhausen nicht willigen mochte. Jene, sowie die ihnen zugethane Ritterschaft, benutzten diesen Umstand, um der Stadt von neuem Unbill zuzuziehen.

Ein Vorwand war bald gefunden. Sobald Küfer der Haft entlassen, gab er vor, die von Richesche (Rixheim) haben ihm berichtet, Heinrich Hugo von Mülhausen habe von ihm ausgegeben, er wolle ihr Dorf in Brand stecken, „das doch nicht also war." Für die ihm angethane „schand vnd laster," forderte er nun hundert Gulden. Der Rath antwortete ihm, er könne für seine Bürger nicht bezahlen, habe er Recht, so möge er die Sache vor Gericht entscheiden lassen.

Nun sagte Cunrat Küfer den 3. Dezember 1466 der Stadt ab; desgleichen thaten, in demselben Jahre und im folgenden, mehrere „seiner Helfer." Während dieser Zeit wurde die Umgegend von Mülhausen wieder ein Schauplatz blutiger Kämpfe und Plünderungen.

Die östreichische Regierung sammt der Ritterschaft schlug sich auf Küfers Seite; die zu Hülfe gerufenen Eidgenossen,

Digitized by Google

namentlich die Solothurner, halfen der Stadt. Der Krieg nahm immer größere Verhältniſſe an, und erſt, nachdem beide Theile bedeutende Verluſte erlitten, wurde er, durch den Waldshuter Frieden, am Bartholomäustage 1467 zu Ende gebracht.

Von einem der ſüdlichſten Punkte des Landes, von dem in jener Zeit zum elſäſſiſchen Städtebund gehörigen Mülhauſen, führt uns ein ins Jahr 1493 fallender Abſagebrief in das nicht mehr zu uns zählende elſäſſiſche Pfalzland.

Auf der Landauer Straße, etwa anderthalb Stunden vom Städtchen Germersheim, zu deſſen Präfektur es zählte, liegt in einer der äußerſt fruchtbaren Niederungen der Queich, das gegen 2000 Einwohner zählende, ſtattliche Dorf Zeiskam, deſſen Samenhändler den untern Theil des Elſaſſes und die ganze Pfalz mit ihrer Waare durchziehen. In einer Urkunde von 1248 heißt es Zeistenheim; 1364 Zeysenkeim;[1] bei Schöpflin[2] Zeisheim. Vor wenig Jahren noch ſtanden, auf der öſtlichen Seite des Ortes, auf dem katholiſchen Kirchenplatze,[3] die Trümmer der Stammburg der edlen Ritter von Zeiskam; ſie hatten, von Wall und Graben umgeben, nebſt einem Hauptthurm, vier niedliche Eckthürmchen.

Aus dieſer Burg ſchleuderte im vorgenannten Jahre 1493 ein Herr Rudolf von Zeiskam,[4] der, wie es ſcheint, Geldes

---

[1] Mone, Zeitſchr. f. Geſch, d. Oberrheins, VI., 450, 451.

[2] Ueberſ. v. Ravenèz, V, 413.

[3] Mone. — A. Becker, die Pfalz und die Pfälzer. Leipz. 1858. S. 162.

[4] Ein Rudolf von Z., vielleicht derſelbe, erſcheint 1457 als Richter am Probſtei-Kammergerichte zu Weißenburg; er wird als der Probſtei „Lehenmann" bezeichnet. In demſelben Jahre kommen, als Helfer des Grafen Wilhelm von Lützelſtein gegen den Grafen Friedrich von Bitſch, vor: Schaffart von Zeißkam und Engelhardt von Zeißkamm. B. Hertzog, Edelſäſſ. Chronik. Buch V, Fol. 44; andere Ritter von Z. hat derſelbe Chronikſchreiber im VIII. Buche, Fol. 179—186 verzeichnet.

Digitized by Google

bedürftig, Fehdeluſt verſpürte und ſtarker Mithülfe gewiß war, einen Abſagebrief an die Stadt Straßburg, wegen einer „Forderung," die er an ſie zu machen vorgab, ohne dieſelbe näher zu beſtimmen. Bernhard Hertzog[1] hat uns dieſen Brief erhalten; er lautet wie folgt:

„Wißt, Meiſter, Raht, vnd gantze Gemeinde der ſtatt Straßburg, daß ich Rudolph von Zeißkam ewer vnd aller der eweren feind, auch der jenigen ſo euch zuverſprechen zuſtahn, feind ſeind will, mit ſamt meinen gebotten Knechten, vmb ſpruch vnd forderung die ich zu euch habe, vnd wo jhr oder die eweren, oder die euch zuverſprechen zuſtohn, ſolcher vheede (Fehde) einichen ſchaden nembt, es were mit Nome (Wegnahme, Raub), Brandt oder Todtſchlag nichts außgenommen, wolten ich vnd meine Knecht vnſere ehre nach aller notturfft mit dieſem Brieff hiemit genugſamlich bewaret haben, vnnd ob ich oder meine Knecht einicherley bewarung mehr bedörfften, wolten wir hiemit auch gethon haben, vnnd euch, oder jemands von ehren oder Rechts wegen nicht ſchuldig oder pflichtig ſein zu antworten.

„Geben vnder meinem zu der ſchrifft fürgetruckten Inſigel, vff Freytag nach Sebaſtiam Martyris[2] Anno Domini 1493.

Die Stadt Straßburg, welche von einem Guthaben an Rudolf Zeiskam nichts wiſſen wollte, erließ hierauf folgendes Antwortſchreiben:

„Wir Wilhelm Böcklin Ritter, der Meiſter, vnnd der Rath zu Straßburg haben geſehen, wie du Rudolph von Zeißkam vns geſchriben haſt, du wölleſt unſer vnnd aller der vnſeren, vnd die vns zuverſprechen zuſtohn, feind ſein mit ſampt deinen gebotten Knechten, vmb ſpruch vnd forderung die du zu

[1] Edelſ. Chron. B. VIII, Fol. 141 und 142.

[2] 20. Jänner.

uns habeſt, ſollich dein ſchreiben vns an dich befremdet, vnnd können nit verſtohn, das dir ſolches dein fürnemmens erfordert haſt, weder ſchrifftlich noch mündlich. Wie dem ſo begeren wir an dich ſolcher deiner vnbillichen feindſchafft ab zuſtehn, vnnd ob du dann meinen wilt einicherley forderung an vns zuhaben, darumb erbietten wir vns gegen dir zu recht, für unſern gnedigſten Herren von Mentz, für vnſern gnedigſten Herrn den Pfalzgraffen, für unſere gnedige Herren, Hertzog Alexander Graffen zu Veldentz, den Marggraffen zu Baden, den Biſchoff zu Speyr, den Hertzogen von Wirtenberg ahn der ende eine, welches dir gelegen iſt, vnnd begeren deß dein verſchrieben antwort,

„Geben vff vnſer Frawen abendt der Liechtmeß Anno 1493“

Die Chronik ſchweigt über den Ausgang der Sache; wahrſcheinlich kam es nicht zur Fehde, ſonſt hätte es Hertzog, welcher derſelben manche erzählt,[1] ſeinen Leſern nicht vorenthalten. Auch bei andern vaterländiſchen Geſchichtſchreibern geſchieht derſelben keine Meldung.

Einer der heftigſten Abſagebriefe, die vielleicht je geſchrieben wurden, fällt in das Ende des 15. Jahrhunderts. Er iſt von einem Edelknechte, Oswald Franck, an den Biſchof Albrecht von Straßburg, Pfalzgrafen am Rhein und Herzog in Baiern (1478—1506) gerichtet, der ihm angeblich das Seine genommen, „wider got, ere und reht (Recht) vnd one alle anſproch.“

Nachdem der erbitterte Gegner des Biſchofs Scheunen und Stallungen vor deſſen feſtem Schloſſe in Biſchofsheim nebſt einem Theil des Dorfes Samſtags vor Lichtsmeßabend 1494

---

[1] Auch Twinger von Königshovens Chronik gewährt, in vielen Stellen, einen tiefern Einblick in das Treiben des kampfluſtigen, raufſeligen elſäſſiſchen Adels.

Digitized by Google

in Asche verwandelt hatte, fand man an einer Stange folgenden Fehdebrief befestigt:

„Ich Oswalt Franck, des bischoffs von Straßburg vffrechter (aufrichtiger), redelicher, abegesageter vynt, Jme vnd allen den sinen Bekenne vnd tun kunt allen (denjenigen welche) diesen brieff lesen oder hören lesen, das ich han biß dorff verbrant vnd tun verbrennen. Ich tun kunt allen den disen brieff lesen oder hören lesen, das ich nit wil vffhören brennen alle dwile (so lange) das mir der bischoff nit wider git das min das er mir genommen hat wider got vnd ere vnd reht vnd one alle ansproch durch sinen verreter vnd fleischverköuffer vnd strossenröuber, mit nammen (nemlich) durch Heinrich Hunt, vogt zu Gugenheim[1] sinen tochtermann — Vnd darumb lieben fründe, wöllent Jr fürbaß vor größerm schaden vnd costen sin, mögent Jr den verreter vnd fleischverköuffer vnd strossenröuber darzu halten das er mir das min wider gebe das er mir genommen hat wider got, ere vnd reht, one alle ansproch, Jn nammen sins gnedigen herren vnd siner frowen des pfaffen tochter zu hoffieren. Doch spricht man alwegen kein basthart vnd pfaffenkint die tunt selten gut, das sich wohl bewiset an dem basthart vnd pfaffenkint vnd des pfaffen tochterman. Der hertzewige ritt gange sie beide an,[2] und muß Jne nyemer mer abegän biß ich mein gelt wider han —

„Oswalt Franck."

---

[1] Im Kochersberge, Kanton Truchtersheim.

[2] Der Ritt, Ritten, Jaritt, Jähritten, Hertzjaritten u. s. w. wobei unser elsässisches Zeitwort ridere, ridere un zittere, zu beachten, war ein im 14., 15. und 16. Jahrhundert besonders verbreitetes pestartiges Fieber, das die Leute schnell, jäh, ergriff und hinraffte, daher Jähritten, Jahritt, Jaritten, (wie Jähzorn), was Scherz-Oberlin, Glossar, fol. 724 unrichtig erklärt durch « febris quæ annum (Jahr) durat. » Es hatte zwei Hauptstadien und begann gewöhnlich mit Frost, Rittenfrost, Kaltweh (Geiler), Fieberschauer; hierauf folgte Hitze, Rittenhitz. Aus der Legenda

Zum Verständniß einiger in diesem Briefe vorkommender Anklagen wider Bischof Albrecht müssen wir den seiner Kirche treulich zugethanen, aber die Mißbräuche, ohne Ansehen der Person, freimüthig und derb rügenden Priester und Chronikschreiber Matern Berler von Ruffach (wahrscheinlich im Jahr 1487 geb. und etwas nach 1546 gestorben), zu Rathe ziehen. Nach ihm war Albrecht „ein senffmutig, fridsammer und demütiger man," ohne allen Ehrgeiz noch Herrschsucht. Oft äußerte er: er ließe sich gerne den kleinen Finger seiner linken Hand abhauen, wenn er noch Domprobst sein könnte und das Bisthum nicht angenommen hätte, „dan besser wer geregirt werden, dan regiren."[1] Es war ihm ernstlich darum zu thun, die in seiner Diözese eingerissenen Mißbräuche zu verbessern; „er fieng an," sagt Berler, „syn pristerschafft zu visitiren, aber solchs gutt werck ward durch teuffels liest verhindert; — er hielt ein versamlung aller pryster synes bisthumpts, aber solche reformatz was umb sust, niemantz wolt gestrafft syn, das houpt was schwach und hett vil bosser gelider."[2]

Um die von einem seiner Vorgänger, dem hoffährtigen, verschwenderischen und streitsüchtigen Wilhelm von Diest, verpfändeten bischöflichen Schlösser und Güter einzulösen, hatte

---

Sanctorum ad 2 Kalend. Junii, erfahren wir, daß die h. Patronilla dagegen angerufen wurde: «man eret sie gerne für den *ritten*, wan (denn) unser herre tuot viel zeichen durch ihren willen.» — Daß dich der Ritt schütt! (schüttle)" u. s. w. waren in jenen Jahrhunderten, und noch im 18., gemeine Verwünschungsformeln, die in unsern elsässischen Schriftstellern häufig vorkommen. Ich habe deren viele gesammelt aus Twinger von Königshoven, Geiler von Kaisersberg, Johann Pauli, Thomas Murner, Moscherosch und Fischart. S. meinen Aufsatz darüber in: Dr. *Karl Frommann's* Vierteljahrsschrift: die deutschen Mundarten, 1859, S. 1 u. f.

[1] M. Berler's Chronik, im Code diplomatique de la ville de Strasbourg, I, 95.

[2] Ebendas. S. 97.

Digitized by Google

Albrecht vom Papst Sixtus IV., nebst dem Rechte von jeder ledigen Pfründe ein Jahr lang das Einkommen zu behalten, auch die Ermächtigung erlangt, gegen eine verhältnißmäßige Geldsumme[1] den Genuß von Butter während der Fastenzeit zu erlauben. Aus dem Ueberschusse ließ er Büchsen[2] Kanonen, gießen, welche vom Volke spottweise Ankenbüchsen, oder Butterhäfen[3] genannt wurden.

Zwei seiner schwachen Seiten, die auch Oswald Frank in seinem Absagebrief nicht unerwähnt läßt, bestanden, nach Berler, darin, daß er das Geld geliebt und Kinder gehabt habe.[4]

Mit Meister und Rath in Straßburg, sowie mit sämmtlicher Bürgerschaft stand Albrecht im besten Verhältnisse. Man ehrte seine Aufklärungs- und Reformversuche, seine Duldung, die er z. B. dadurch bethätigte, daß er das bischöfliche Gebiet den daraus vertriebenen Juden wieder eröffnete; ferner daß er dem von seinem Vorgänger 1478 ernannten berühmten Domprediger Geiler von Kaisersberg die vollste Freiheit ließ, von der Kanzel herab, die Gebrechen und Mißbräuche der Geistlichen und Laien seiner Zeit zu strafen.

Das gute Vernehmen, in welchem er zur Stadt Straßburg stand, machte auch, daß dieselbe sich seiner annahm wider die heftigen Angriffe des Junkers Franck, der durch einen Rathbeschluß vom Montag nach dem Feste der Geburt Mariä 1494 in die Acht erklärt wurde. Demgemäß ward jedem Bürger, Hintersaß und Zugewandten bei schwerer Strafe verboten, denselben bei sich aufzunehmen, zu speisen, zu tränken oder ihm sonst Vorschub zu leisten. Dieses Verbot wurde der Bürgerschaft

[1] „nach eins idlichen vermuglichkeit." S. 94.
[2] Berler, S. 94.
[3] B. Herzog, Chron. B. IV, S. 114.
[4] vnd hett geld liep. dar zu auß blodikeitt hatt er kynder gehebt." S. 97.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

am nachfolgenden Mittwoch öffentlich bekannt gemacht und ausgerufen. Es lautet also:

„Als ein kneht genant Oswalt Franck, mit unserm gnedigen herrn von Strasburg in offener vehde vnd vintschafft stät, so habent unser herren Meister vnd rät vnd die XXI erkannt, das dehein (keiner) der stat Strasburg burger, hinterseßß oder verwanter, es sient (seien) manne oder frowen, den obgenannten Oswalt Franken husen, hofen, enthalten, etzen oder trencken, oder deheynen fürschup un sol, vnd wer das darüber tete vnd sich das kuntlich erfünde, den wil man an lib vnd gut darumb stroffen. Do wisse sich menglich noch zu rihten. Decretum post nativitatis Marie anno XCIIIIo (1494. Proclamatum quarta post nativitatis Marie.»[1])

Dieses Verbot wurde in demselben Jahre 1494 gegeben, in welchem Kaiser Maximilian I. den zehnjährigen Landfrieden um drei Jahre verlängerte. Allein das um jene Zeit auf das Aeußerste getriebene Faust- und Kolbenrecht, die maßlose Fehdelust der Edelleute, die Frechheit mancher Raubgenossenschaften, die schon früher einige Bundesgenossenschaften, wie den schwäbischen Bund, die St. Georgen- und die Löwengesellschaft hervorgerufen hatten, machte kräftigeres Einschreiten nöthig. Im folgenden Jahre schon errichtete daher Maximilian, auf dem Reichstage zu Worms, den ewigen Landfrieden oder Reichslandfrieden, wodurch jeder, der denselben brach, in die Reichsacht erklärt und außerdem um 2000 Mark löthigen Goldes gebüßt wurde. Das Reichskammergericht zu Speyer hatte über dessen Aufrechthaltung zu wachen. Bis in die Mitte

[1] S. (Ludwig Schneegans) Straßburgische Geschichten, Sagen u s. w. 1855, S. 12 u. 13, wo auch Franck's Absagebrief nach dem im Archiv befindlichen Originale abgedruckt ist.

Digitized by Google

des 16. Jahrhunderts, der eigentlichen Grenze des Mittelalters, dauerten jedoch die Fehden fort und wurden Absagebriefe im Lande hin und her geschickt. Nominell wurde der Reichslandfrieden, nebst dem Reichskammergerichte, erst im Jahr 1806, mit dem deutschen Reiche selbst, aufgelöst.

Digitized by Google

Ueber einige Lieblingsſpiele im Mittelalter

und die

Einführung des Kartenſpiels

in Straßburg.

In ältern Zeiten, wenn äußere Kriege oder innere Händel den Bürgern dazu Zeit ließen, wurde in den Städten vornehmlich mit Würfeln geſpielt, wovon die erſten Anfänge in dem uralten, ſchon in Kleinaſien, Griechenland und Rom bekannten Knöchelſpiel zu ſuchen ſind, das bis in die Gegenwart gedrungen iſt. Chateaubriand ſah es leidenſchaftlich von den Wilden in Nordamerika ſpielen. Daß es ebenfalls höchſt leidenſchaftlich von den alten Germanen geſpielt wurde, iſt bekannt. Auch das Brettſpiel, „da man wiß und ſchwartz inne ſpiehlet," fand zahlreiche Liebhaber; es wird jetzt mehr Triktrack genannt und hieß im Mittelalter Wurfzabel, von Wurf und zabel, althochdeutſch zabal, ein aus dem lateiniſchen tabula, Tafel, verbildetes Wort. Im Renner, einem Lehrgedichte von Hugo von Trimberg, heißt es:

„Wurfzabel ich daz ſpil nenne
Daz vant ein ritter, hiez Alcô,
Vor Troie . . . ." (V. 11, 401.)

Aus dem Oriente — die Chineſen wollen es ſchon zwei Jahrhunderte vor unſerer Zeitrechnung gekannt haben — ſtammt das Schach oder Schachzabelſpiel, das aus den

Digitized by Google

Paläſten und Ritterburgen auch in die Zunftſtuben und bürgerlichen Weinhäuſer, ſowie in die Klöſter drang und von den Mönchen zu Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts ſo eifrig getrieben worden, daß es Odo von Paris (1197, 1208) verbot. Allein der Dominikaner Jakob von Ceſſoles in der Picardie brachte es 1290 wieder zu Ehren, indem er darüber ein Buch ſchrieb, worin er daſſelbe moraliſch ausdeutete. Es führt den Titel: «De moribus hominum et officiis nobilium super *ludo scaccorum*»,[1] das beinahe in alle europäiſchen Sprachen überſetzt wurde. Eine hochdeutſche Uebertragung erſchien im Jahr 1483 zu Straßburg. In freier poetiſcher, d. h. gereimter Form, an 20,000 Verſen ſtark, bearbeitete es, unter dem Namen Schachzabelbuch, (um 1337) der Mönch Konrad von Ammenhauſen, aus Stein im Thurgau, der das Original an moraliſchen und myſtiſchen Ausdeutungen noch weit übertraf und mit einer Menge von Anekdoten aus der kirchlichen und profanen Geſchichte durchſpickte. Sehr ehrenhaft iſt bei dieſen Auslegungen die Tendenz, den Bauern und Handwerksſtand gegen die Ritter in Schutz zu nehmen, zu heben und überhaupt auf Erleichterung und Geltendmachung der mittlern und untern Volksklaſſen zu dringen.

Im Jahr 1507 gab auch „der hochgelehrte Doktor Jakob Mennel zu Konſtanz“ ein höchſt mittelmäßiges Lehrgedicht über den Schachzabel heraus.[2] Ueber deſſen Urſprung läßt er ſich alſo verlauten:

---

[1] Gervinus, Geſchichte der poetiſchen Nationalliteratur der Deutſchen, Bd. II, S. 163 u. f.

[2] Es iſt abgedruckt in J. Scheible's Schaltjahr, Bd. III, S. 353—365, und 504—514; in der letztern Abtheilung befinden ſich auch die Abbildungen der Schachfiguren, wie ſie zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Süddeutſchland üblich waren.

Digitized by Google

„Der Menſchen Weiſ' iſt etwan viel,
Die wähnen, daß diß edel Spiel
Im Krieg vor Troy erfunden wär,
Das iſt doch ganz und gar ein Mähr.

Aber in Chaldea iſt das Spiel erdacht,
Diomedes hats in Gräciam bracht,
Da das die andern Meiſter ſahen
In Griechen, ſie zuſammen jahen,

Das währ fürwohr ein kluger Sinn,
Und übten es faſt unter ihn'.
Darnach bei Alexanders Zeit,
Des Großen, kam es noch mehr weit,

Nemlich über Egyptenland,
Alſo ward es ganz wohl bekannt,
Und auf das in Deutſchland kommen,
Wie ihrs jetzt ſchon wohl haben vernommen."

Als Erfinder nennt er in den nachfolgenden Reimen „den großen Meiſter Xerſes, zubenannt Philometer," der unter „Evimerodach, dem Sohne Nabuchodonoſors" gelebt haben ſoll.

Würfel und Wurfzabel, weniger Schachzabel, wurden meiſtens um Geld geſpielt. Wer das Verlorene nicht gleich bezahlen konnte, mußte einen Bürgen ſtellen oder ein Unterpfand hinterlegen. Spielſchuldenmachen wurde, wie es ſcheint, damals nicht zu den „nobeln Paſſionen" gezählt. Auch legte ſich, für das Wohl ſeiner Bürger beſorgt, ſchon im Jahr 1385 der fürſichtige und wohlweiſe Magiſtrat der kaiſerlichen freien Reichsſtadt Straßburg dergeſtalt in's Mittel, daß er die Erlaubniß zum Brettſpiele erkaufen ließ und damit zum Theil die Ammeiſterknechte beſoldete. In demſelben Jahre beſchloß der

Digitized by Google

ſtets väterlicher geſinnte Rath, daß das Spielgeld ſeinen Abfluß in den öffentlichen Fiskus zu nehmen habe.[1]

Noch ſtrenger waren die Verordnungen in Baſel:

Unverbeſſerliche Spieler, „die da offen und verrucht Riffian[2] ſin wellent und liegent ſtätes uf ſpil und armen varenden döchtern und kleiden ſich köſtlich," die wurden als Spieler den Mitbürgern kenntlich gemacht; ſie wurden dazu verurtheilt, eine Zeitlang einen gelben Kugelhut ohne Zipfel zu tragen, und auf dieſem Hute waren drei ſchwarze Würfel mit großen weißen Augen aufgenäht.[3]

Wenn aber auch erlaubte Spiele in den Weinhäuſern und auf den Stuben geſpielt wurden, Schachzabel und Wurfzabel, ſo mußte Jedermann, ob er auch in einem angefangenen Spiele ſaß, wenn man gegen das Wetter läutete, aufhören, „um daß uns der allmächtig Gott deſter ehe ſin göttlich gnad mittheilen und gut wetter verlihen wölle."[4]

In Straßburg, in das wir zurückkehren, ließ der Magiſtrat im Jahr 1362 folgendes Verbot des Spieles in geiſtlichen Häuſern ergehen:

„Unſer herren meiſter und rat, ſcheffel und amman ſint überein komen, daz nieman in keins pfaffen hof,[5] gewalt[6] oder in irre geſellſchaft, wo ſie bi einander ſint oder wonent, weder walen[7] noch ſpiln ſol noch anders deheinre hande ſpil[8] triben

---

[1] Rathsordnung von 1385, Strobel II, 437.

[2] Sonſt gewöhnlich Ruffian, Ruffianer, ital. ruffo, ruffiano, franz. ruffien, Lotterbuben, Gelegenheitsmacher u. dergl.

[3] Dr. Fechter, in der Schrift: Baſel im 14. Jahrhundert, 1856, S. 52.

[4] Ebendaſ.

[5] Curia claustralis, abgeſchloſſener Wohnſitz.

[6] Immunitäts-Bezirk.

[7] kegeln.

[8] keinerlei Spiel.

Digitized by Google

oder tuon, daz den pfenning treffen[1] oder geſchaden mag, ane alle geverde, wer daz brêche, der beſſert fünf pfunt..."

In früherer Redaktion, aber von ſpäterer Hand durchgeſtrichen, folgte hierauf:

„....wol mag jedermann in ſinre geſelleſchaft da er höret, wurzabel (sic!) oder ſchachzabelſpil tuon umbe einen pfenning verbotten,[2] zwene zuo ſlehten gebotten[3] und nüt höher bi der vorgeſchriben pene. Doch mag jedermann in ſinre geſelleſchaft wol walen und gat das bis gebot nüt an."[4]

Gegen diejenigen, welche in den Spielverboten zu ſtreng verfahren wollen, läßt Johannes Pauli, der Franziskaner Leſemeiſter in Thann, einen Rathsherrn in einer Stadt am Rheine, folgendes ſagen:

„Dye burger kommen ſelten zueſamen, vnd wan ſie zueſamen kommen, was ſollen ſie ſunſt thuon, dann das ſye etwan umb die ürten[5] in dem bret ſpilen, oder inn der karten vmb ein pfenning. Verbieten die groſſen ſpil, vnd die groſſen ſchwür, vnd den wuocher, fürkauf vnd ehebruch, deren jr wol kundtſchafft haben, vnd laſſen die kleinen ſpil die man vmb kurtzweil thuot bleiben..."[6]

Schon fünf Jahre vor gemeldetem Rathsdekret, Anno 1380, waren die erſten Kartenblätter, vom Südwinde getrieben, über Straßburgs Wälle und Thürme geflogen. Die Zigeuner,

---

[1] das den Pfenning betrifft, d. h. um Geld geſpielt wird.

[2] ſetzen.

[3] zu einfachen Einſätzen, enjeu.

[4] Mone, Zeitſchrift für die Geſchichte des Oberrheins, Bd. VII, S. 63 und 64.

[5] Irten, Zeche.

[6] Schimpff vnd Ernſt, Von den ſpilern, Fol. LXX. (Druckort und Jahreszahl kann ich nicht angeben, da in meinem Exemplare das letzte Blatt ausgeriſſen iſt).

Digitized by Google

denen sonst genugsam aufgebürdet wird, sollen auch diese losen Vögel in's Land gebracht haben, deren Eier sie aus Asien oder gar aus Afrika mitgeführt. So lautet die mittelalterliche Sage.

Die ältesten geschichtlichen Nachweise gehen nach Italien, das mit dem Kartenspiele zuerst Deutschland, sodann Frankreich und Spanien beglückte. Im Jahre 1299 sind daselbst die ersten Karten gemalt worden.

Daß sie bereits im Jahr 1300 in Deutschland bekannt waren, sagt ein 1472 gedrucktes Buch, „das Güldin Spiel" betitelt.

In Basel erscheinen die ersten Karten im Jahr 1377.[1]

Nicht in Deutschland erfunden, — wie es der Verfasser eines Aufsatzes über die „Erfindung des Kartenspiels" im straßburgischen Bürgerfreund versichert,[2] — aber daselbst sogleich eingeführt und mit deutschen Namen belegt, wurden die Karten, und als ältestes Spiel erscheint der Landsknecht, der als lansquenet, wie er noch jetzt heißt, nach Frankreich übersiedelt.

In Straßburg wurden die Karten zuerst in den Trinkstuben der Adelichen eingeführt und drangen von da in die Zunftstuben der Handwerker und bis in die untersten Volksschichten. Unsere Vorfahren nannten die Karten Briefe, und noch jetzt hört man manchmal den Ausruf: „Diß sin schlechti Brief!" — „Diß sin schéni Brief!"

Die Sitte wuchs je mehr und mehr, so daß, wie Specklin in seinen chronologischen Aufzeichnungen sagt, die straßburger Maler genug zu thun hatten, Spielkarten zu zeichnen und zu malen; — und zu Ende des 15. Jahrhunderts klagt Seb. Brant im Narrenschiff:

---

[1] Dr. Fechter, l. c.

[2] Bürgerfreund, Straßb. 1776, I. 180. Die vier Farben waren: Schellen (Eckstein), Roth (Herz), Eicheln (trèfle), Grün (pique).

Digitized by Google

„— tag und nacht ſpyelen vnd raſſen
Mit karten, würfflen vnd mit braſſen
Die gantz nacht, vß vnd vß ſie ſäſſen
Das ſie nit ſchlyeffen oder äſſen."

Die Obrigkeit ſah ſich im Jahr 1382 gezwungen, dem Unweſen zu ſteuern und das Kartenſpiel bei ſchwerer Strafe zu verbieten.

Das Vergehen wurde noch ſtrenger geahndet, wenn es an Sonn- oder Feſttagen geſchah. Specklin hat dafür folgende Fälle aufgezeichnet:

Im Jahr 1467 wurde ein Stadthauptmann, weil er es geſchehen ließ, daß zwei ſeiner Untergebenen am grünen Donnerstage Nachts mit Karten um Geld ſpielten, mit den Spielern an das Halseiſen geſtellt, mit der Ueberſchrift ihres Verbrechens.

Im Jahr 1476 wurde ein Weber, Mathias von Wirſchen zum Thurm,[1] weil er am Charfreitag mit Würfeln um Geld geſpielt, an das Halseiſen geſtellt und mit Ruthen zur Stadt hinausgehauen.[2]

Von einem Ritter, der am Charfreitag Brett geſpielt, berichtet Geiler von Kaiſersberg: „Es ſei ihm ein Aug auf's Brett geſprungen."

Verſchiedene Verordnungen der „Herren Meiſter und Einundzwanziger," die in demſelben Jahrhunderte mehrmals erneuert wurden, ſo in den Jahren 1487, 1498, 1499 und 1500 beweiſen, daß die Leidenſchaft des Spiels auch zu jenen Zeiten in Straßburg tief eingewurzelt war und es Noth that, derſelben auf geſetzlichem Wege Einhalt zu thun. Der Beſchluß vom Donnerſtag nach Martini des J. 1487 lautet wörtlich alſo:

[1] Weyersheim zum Thurm, im Kochersberg.

[2] S. Silbermann, Merkwürdigkeiten des ehem. Elſaſſes, S. 89 und 94.

Digitized by Google

„Unſer herren meiſter vnd die XXI haben erkant vnd geordnet:

„Es ſoll fürter nyemans vff deheiner[1] trinckſtuben oder geſelſchafften, deheinerley ſpil thun, noch dem die nünerglock vßgelütet wurt, die man ouch ein vierteil einer ſtunden völliclich lüten vnd vff die zehen vngeuerlich[2] vßgelütet ſin ſol. Und ſol ein yeglicher houptkann[3] durch ſich oder ſin knecht wann man die glock lütet die geſellen vff der ſtuben warnen vnd inen ſagen das man die glock lüte. Vnd wer darüber funden wurde ſpilen, wellicherley ſpile das were, iſt der ein burger, ſo ſoll man ine gedencken[4] vnd der ſol beſſern xxx ſchilling, were er aber nit ein burger, git der ſicherheit[5] für die xxx ſchilling pfennig, wol vnd gut, were des nit ſo ſoll man ine in den turn leigen biß das er die xxx ſchilling pfennig git.

„Ouch ſo ſol dehein houptkanne oder knecht vff deheiner ſtuben oder yemans anders den ſelben ſpilern, noch dem die glock vßgelütet wurt, weder lieht, würffel noch karten geben zu ſpylen by iij pfunt pfennige.

„Were ouch das yemans funden würde ſpilen noch mitternacht, der ſoll beſſern v pfunt pfennige.

„Man wil ouch ernſtlich hut haben daruff war zu nemmen, vnd wa ſie erfindent das hie wider geton wurde, ſollichs zu rügen vnd für zu bringen das ſemlich[6] beſſerungen nyemans faren gelooſſen werde.

„Wann ouch der ſtett kneht oder die, den ſollichs empfolhen wurde, beduhte[7] das vff eynicher ſtuben ſollich ſpile vnd

---

[1] keiner.
[2] ungefähr, etwa.
[3] Wirth auf einer Zunftſtube.
[4] ſtrafen, ſ. *Scherz*, Glossar fol. 489.
[5] So gibt derſelbe Sicherheit, leiſtet Bürgſchaft.
[6] ſolche.
[7] däuchte; wenn er vermuthete.

Digitized by Google

vnordentlich weſen were noch der nüner glocken, vnd man ſie noch irem anklopffen nit in loſſen wollt, do ſollent die ſelbe daran ſchulde hettent, beſſerrn x pfunt pfennige.

„Ouch ſol man die ammeiſters kneht vnd andere der ſtatt knehte beſenden vnd inen ernſtlich beuelhen[1] by iren eiden vff ſemlich dinge war zu nemmen, vnd die zu rügen vnd für zu bringen den ſübenen die abe vnfugen rihtent,[2] vnd ſol inen von der beſſerung[3] von yeder perſonen die gebeſſert wurt, v ſchilling pfennige werden.

„Rete (Räthe) vnd XXI habent dis erkant vnd zu geloſſen quinta post Martini LXXX septimo.“[4]

Ein bis in die neueſte Zeit beliebtes Kartenſpiel iſt das Piket. Ueber deſſen Entſtehung und Bedeutung gibt der obenerwähnte, unbekannte Verfaſſer im Bürgerfreunde folgende intereſſante Aufſchlüſſe:[5]

Im Jahr 1676 wurde eine Komödie in fünf Aufzügen von Thomas Corneille, „der Triumph der Damen“ betitelt, aufgeführt, welche nicht gedruckt worden iſt; die Zwiſchenakte beſtunden aus dem Ballet des Piketſpiels. Zuerſt erſchienen die vier Buben mit ihren Spießen, um Platz zu machen; darauf kamen die Könige und hielten die Damen bei der Hand, denen vier Sklaven die Schleppe trugen: der erſte Sklave ſtellte das Ballſpiel, der zweite das Billard, der dritte das Würfelſpiel, der vierte das Triktrak vor.

---

[1] befehlen.

[2] Den ſogenannten Sieben Züchtern oder Polizeirichtern, die ſolchen Unfug zu ſtrafen haben.

[3] Strafe.

[4] (L. Schneegans) Straßburgiſche Geſchichten, Sagen u. ſ. w. 1855, S. 15.

[5] S. 291 u. f.

Digitized by Google

Die Könige, die Damen und die Buben bildeten im Tanzen Terzen und Quarten, stellten sich nach den Farben, die Schwarzen auf die eine Seite und die Rothen auf die andere, und mischten zuletzt alle Farben ohne Ordnung durcheinander.

Dieses Zwischenspiel scheint nicht neu, sondern nur die Skizze eines großen Ballets gewesen zu sein, das bei Hof unter Karl VI. aufgeführt worden und vielleicht die erste Idee zum Piketspiel gegeben hat; jedenfalls wurde es erst gegen das Ende der Regierung dieses Königs erfunden.

In den Mémoires pour l'histoire des sciences et des beaux arts, Jahrgang 1720 befindet sich eine wissenschaftliche Abhandlung über das Piketspiel. Sie wird dem Père Daniel zugeschrieben, der das Spiel, nach allen Seiten hin: symbolisch, allegorisch, politisch und historisch erläutert, und in ihm wichtige Grundsätze des Kriegs und der Kunst zu regieren findet.[1]

Nach ihm bedeutet das As eine römische Münzsorte, auch Geld überhaupt und Reichthum. Es hat im Piketspiele den ersten Rang, steht über den Königen, um zu zeigen, daß das Geld die Spannader des Kriegs, und der König, der keines hat, sehr schwach ist.

Das Trefle oder Klee, ein auf den Wiesen gemeines Kraut, ermahnt den Feldherrn, nie mit seinem Heere an solchen Orten zu lagern, wo ihm das Futter fehlen kann. Die Piques (Schaufeln, Spieße) und die Carreaux (Eckstein, Raute) deuten auf Zeughäuser, welche immer wohl versehen sein sollen: die Carreaux waren nämlich eine Art starker, schwerer Pfeile, welche man mit der Armbrust abschoß, und deßwegen so nannte, weil sie mit einem dicken viereckigen Eisen beschlagen waren.

---

[1] Bürgerfreund I. c. S. 293—296.

Digitized by Google

Coeur oder Herz zeigt die Herzhaftigkeit der Offiziere und Soldaten an.

David, Alexander, Cäsar und Karl der Große sind an der Spitze der vier Farben, weil auch die tapfersten Truppen kluge und erfahrne Führer nöthig haben.

Wenn man in einer übeln Stellung ist, in einem nachtheiligen Lager, und in der Unmöglichkeit, den Sieg zu erfechten, so muß man trachten, der bevorstehenden Verlust so gering zu machen als möglich ist. So geschieht es im Piket: Wenn unser Hauptspiel schlecht ist, wenn die As, die Quinten und Vierzehne gegen uns sind, so muß man sich vorsehen, und die meisten Blätter zu haben suchen, um Sechziger und Neunziger zu verhüten; man muß die Könige und Damen nicht allein lassen, sondern besetzt halten, um dem Kapot auszuweichen.

Auf den Karten der vier Buben liest man Ogier, Lancelot, zwei Helden aus Karls des Großen Zeiten, La Hire[1] und Hektor (nämlich Galard), zwei berühmte Kriegsleute unter Karl VII. Der Name Knecht, valet, varlet, war im Mittelalter ein Ehrenname, den die vornehmsten Herren trugen, bis sie zu Rittern geschlagen waren. Die vier Knechte oder Buben im Piket stellen also den Adel vor, wie die Zehner, Neuner, Achter und Siebener die gemeinen Soldaten.

Das Anagramm von Argine, wie die Trefledame heißt, ist Regina, nämlich die Königin Maria von Anjou, Gemahlin Karls VII. Die schöne Rachel, die Eckſteindame, war Agnes

---

[1] Da die Engländer Meister von Paris und der Hälfte des Königreichs waren, und Karl VII dem La Hire die Zurüstungen eines Balletz zeigte und ihn um seine Meinung fragte, antwortete derselbe: Ma foi, Sire, je pense qu'on ne peut pas plus gaiement perdre un royaume!

Digitized by Google

Sorel.[1] Das Mädchen von Orleans wurde unter der Figur der keuschen und kriegerischen Pallas, und Isabelle von Baiern unter der Judith, der Herzdame, vorgestellt. Das ist aber nicht die Judith der alten Testaments, sondern die Kaiserin Judith, die Gemahlin Ludwigs des Frommen, deren Lebenswandel sehr viel mit demjenigen Isabellens von Baiern gemein hatte.

Es ist leicht, Karl VII. unter dem Namen des Pique-Königs David zu erkennen. David, nachdem er lange Zeit von Saul, seinem Schwiegervater, war verfolgt worden, kam endlich auf den jüdischen Thron; aber da ihm alles glücklich von Statten ging, empörte sich Absalon gegen ihn: also war Karl VII. von seinem Vater Karl VI. enterbt und in die Acht erklärt worden, hatte hernach sein Königreich erobert, aber zu Ende seines Lebens den Verdruß, durch den schlechten und unbeständigen Charakter seines Sohnes, dem nachmaligen Ludwig XI., beunruhigt zu werden, der ihn mit Krieg angriff und ihm gar den Tod brachte.[2]

---

[1] « Charles VII s'abandonna à l'amour d'Agnès Sorel. On la nommait *Madame de Beauté.* » *Henault*, Abrégé chronolog. de l'hist. de France, T. I. p. 384.

[2] Bürgerfreund, l. c.

Digitized by Google

Die großen Jahrmärkte oder Messen

in Straßburg.

Schon die Römer hatten ihre Wochenmärkte, nundinæ, welche alle neun Tage gehalten wurden. Jahrmärkte kannten sie nicht; diese entstanden erst in der christlichen Zeit, wie es denn auch ihre andere Benennung, Messen, deutlich anzeigt.

Die ältesten waren die Kirchmessen, Kirmessen, Kirchweih- oder Kilchweihfeste, aus welch' letzterm Worte unser oberelsässiches Kilbe entstanden ist. Anfangs kamen jedoch keine Krämer und Kaufleute auf dieselben; es waren religiöse Feste, die sich an ältere heidnische schlossen und sodann für das Volk auch zu Tagen der Freude und Lustbarkeiten wurden. Merkwürdige Belege für ihren Ursprung gibt Gregor der Große, der im Anfange des 7. Jahrhunderts den Missionaren der Angel-Sachsen schreibt:

... „Zweitens, sagt man, diese Völker hätten die Gewohnheit Ochsen zu schlachten und als Opfer darzubringen; dieser Gebrauch muß bei ihnen in eine christliche Feierlichkeit umgewandelt werden; man lasse sie an dem Weihetag die in Kirchen verwandelten Tempel, so wie an den Tagen der Heiligen, deren Reliquien sich in denselben befinden, wie früher, Laubhütten um die Kirche her bauen; dorthin sollen sie ihre Opferthiere bringen, welche sie tödten mögen, nicht als dem Teufel geweihte Opfer,

Digitized by Google

ſondern zu chriſtlichen Mahlzeiten, im Namen und zur Ehre Gottes, dem ſie, nach dem Eſſen, danken ſollen. Indem ihr auf dieſe Weiſe den Menſchen etwas zu einer äußern Freude gewährt, führet ihr ſie um ſo leichter dazu, die innern Freuden zu genießen."

In einer andern Stelle ſchreibt derſelbe Pabſt an ſeine Miſſionare:

„Schaffet die Mahlzeiten nicht ab, welche die Bretonen bei den Opfern halten, die ſie ihren Göttern bringen, verlegt ſie nur auf die Tage der Kirchweihe oder das Feſt der heiligen Märtyrer: damit ſie, durch die Beibehaltung einiger der groben Freuden des Götzendienſtes, um ſo leichter bewogen werden, die geiſtigen Freuden des chriſtlichen Glaubens zu genießen." [1]

Das Wort Meſſe, von missa,[2] wurde ſpäter nur den größern Märkten zur Bezeichnung gegeben, namentlich in den Städten, wo bei den Kirchenmeſſen der Hauptfeſttage eine bedeutendere Menge Menſchen, auch aus der Nachbarſchaft herbeiſtrömten. Dieſer Umſtand zog, bei ſtets wachſenden Bedürfniſſen und ihnen entſprechender Betriebſamkeit in Gewerben und Handel, einen lebhaftern Verkehr an ſolchen Orten und um ſolche Zeiten, nach ſich.

Die erſten welche Meßprivilegien erhielten, waren Aebte und Biſchöfe;[3] erſt im 11ten Jahrhundert geſchieht in Urkunden Meldung von Meſſen, die Weltlichen zugeſtanden wurden.[4]

---

[1] *Aug. Thierry*, hist. de la conquête de l'Angleterre par les Normands, Liv. I, année 601. Paris 1846, V. I, p. 67.

[2] Das franz. foire kommt von feriæ, Feſttage. Ruhetage, her,

[3] Fries, Pfeiffergericht, S. 24 u. f. — *Wenker*, de solennibus in Germania nundinis, p. 9.

[4] Bürgerfreund, Straßb. 1776. S. 411.

Digitized by Google

Die große Pulsader des südwestlichen und nordwestlichen Deutschlands, der Rhein, an dessen Ufern, in uralter Zeit schon, dann durch das ganze Mittelalter hindurch, bis in die Neuzeit, so manche Kämpfe und Schlachten geliefert worden sind; der Rhein, der ob der vielen Bischofssitze und Abteien, die Pfaffengasse genannt wurde, war auch, bereits unter den Römern schon, eine große Handelsstraße. Von italienischen Kaufleuten waren, nebst Gegenständen für Nahrung und Kleidung, auch die ersten eisernen Schwerter, nach Köln gebracht und an Gallier im Oberlande verkauft worden. Diese selbst hatten in Ell, dem alten Hellelus, ausgedehnte Metallfabriken, wodurch jene Stadt so wichtig geworden war, daß, nach mündlicher Ueberlieferung, daselbst alljährlich ein großer Markt, zu Ehren Merkur's, gehalten wurde, worauf sich Kaufleute aus den Rheinstädten, namentlich aus Mainz und Basel begeben hätten. Thatsache ist es jedenfalls, daß der, nach und nach zum Dorfe, Dörfchen und Weiler herabgesunkene Ort noch vor fünfzig Jahren einen großen Jahrmarkt halten durfte.[1]

Straßburg's Lage, in der Nähe des Rheins, an der Straße von Deutschland nach Frankreich, und südwärts nach der Schweiz zu, war von jeher für den Handel günstig. Dazu kam noch das Münzrecht,[2] das Straßburgs Bischöfe, urkundlich seit 873 ausüben durften und das später mehrfach bestätigt wurde.

Der Messen Straßburgs, geschieht zuerst Erwähnung im

---

[1] S. der Hühnerhubel und der Weiler Ell. Mülh. 1859, S. 62. — Schweighæuser, Antiquit. du Bas-Rhin, Art. Ell.

[2] Ludwig der Deutsche verlieh es dem Bischof Ratoldus, in einem von Schilter abgedruckten Dokumente, Scriptores Germ. p. 111; *Schœpflin* III, S. 679 und 680.

Digitized by Google

Jahr 1153, gelegenheitlich derjenigen, die Friedrich I. dem Kloſter Altdorf, im Elſaß, gewährte. Es iſt jedoch unbekannt, wer der Stadt zuerſt das Recht dazu ertheilt habe. Gregor IX. gab es ihr im Jahre 1228, weil ſie ſeine Partei gegen Friedrich II. ergriffen hatte. Schöpflin iſt der Meinung, ſie habe ſich dieſes Rechts nicht bedient, gibt aber keine Gründe dafür an.

Ein von Ludwig dem Bayer 1336 gegebenes Privilegium geſtattet der Stadt Straßburg ihre Meſſe vierzehn Tage vor und eben ſo viele Tage nach St. Martins Feſt zu halten.

Dieſer Freiheit gedenkt Königshoven,[1] mit folgenden Worten, wobei er ſich aber in der Jahreszahl irrt, da er vermuthlich die betreffende Urkunde[2] nicht zu Geſicht hatte:

„Do men zalte noch Gotz geburte M. ccc. lxxxiij. jor da wart mit des Römeſchen küniges wille und gehelle[3] uffgeſetzet und gemacht das men alle jor zu Strosburg ſol haben ein gefrigete[4] meſſe zu koufende und zu verkoufende allerhande. und die meſſe ſoll weren vier wuchen und ſol ſin xiiij. tage vor ſant Martins nacht und xiiij. tage noch. das iſt von aller Heiligen vorfire[5] vntz[6] an ſant Kathrinen tag.“

Ludwigs Freiheitsbrief wurde 1379 durch Kaiſer Wenzeslaus, und 1413 durch Sigismund beſtätigt. Das folgende Jahr (8. Mai) verlegte dieſer Fürſt jedoch die Meſſe auf das Feſt Johannis des Täufers, und zwar auf die Vorſtellung der

[1] Chronik S. 285.

[2] Sie iſt zuerſt von Wenker in deſſen Diſſertation de solennibus in Germania nundinis, S. 22. gedruckt worden.

[3] Erlaubniß, Zugeſtändniß, davon das Beiwort einhellig, einſtimmig.

[4] freie.

[5] Vorfeier, profestum.

[6] bis.

„Erſamen Bürgermeiſter und Räthe und Bürgere gemeinlich der Statt Strosburg: daß Ihnen und auch den Kauflüten die dann die Jormärkte ſuchen und arbeiten, vff Sankt Martins Tag iren Jormarkt zu halten gar unbequem ſeyn, wegen anderer umliegender Stätte Jormärkte willen."

Der Kaiſer der nicht immer gut wirthſchaftete und manchmal in Geldverlegenheit gericht, nahm die zweitauſend Goldgulden, die ihm die Stadt als Zeichen ihrer Erkenntlichkeit gab, willig an; desgleichen der Kanzler zweihundert Goldgulden, für die Ausfertigung des kaiſerlichen Briefes.

Der Magiſtrat Straßburgs, deſſen weiſe und beſorgte Umſicht beinahe zu aller Zeit geprieſen wurde, that nun auch das Seinige, um durch dieſe neue Vergünſtigung der Stadt Nutzen zu fördern und zur Meſſe je mehr und mehr Kaufleute herbei zu ziehen. Er befahl den Wirthen die Fremden höflich zu empfangen, ſie gut zu halten und nicht zu überfordern. Er gab Erlaubniß zum Verkauf aller Waaren und erhob dafür nur geringe Abgaben. Vor allem war die Getreidezufuhr erleichtert. Als ſonſtige Waaren werden namentlich gemacht: Tücher aus Brabant, Flandern und der Lombardei; weiße und graue Tücher aus Mainz, Trier und Köln.

Acht Tage nach dem Johannisfeſte wurde ein Pferderennen angeſtellt, zu welchem jedoch, bei zehn Pfund Strafe niemand mit einem andern als mit ſeinem eigenen Pferde, kommen durfte. Die Sieger erhielten ein Stück Tuch.

Als Meßvergnügen wurden auch mehrere Arten von Spielen zugelaſſen; es geſchah dieß in einem eigens dazu eingerichteten Hauſe, unter der Aufſicht von Stadtknechten. Nebſt Brett- und Kartenſpiel, war es erlaubt den heißen

Digitized by Google

Stein zu spielen und zu waben, worüber ich keine Erklärung zu finden wußte.[1]

Die kaiserliche Willfährigkeit für die getreue Reichsstadt, hatte sich auch darin bekundet, daß Sigismund, auf ihr Begehren, den Rheinzoll erhöhte, was Straßburgs Handel nicht wenig förderte. Dieser Geneigtheit für ihr Wohl, hatte er den glänzenden Empfang zu danken, der ihm den 7. Juli 1414 zu theil ward und wozu Straßburgs Frauen und Jungfrauen, bekannter maßen, das Ihrige geziemend beitrugen.

Nachdem die Kriege der Stadt mit dem Bischofe Wilhelm von Diest, die Messen fünf Jahre lang unterbrochen hatten, erklärte Sigismund in einem 1431 zu Bamberg erlassenen Briefe, daß „solch Anstehn und nicht Haltunge des ehegenannten Johrmerket keinen Schaden (an ihren Freiheiten) bringen soll." Fünf Jahre später, 1436, schränkte er die Dauer der Messe auf acht Tage vor dem Johannisfest, und acht Tage nach demselben ein.[2]

Die Vorliebe des Mittelalters zum Symbol, nicht nur in der Kunst, sondern und vorzüglich im Rechte, prägte sich auch bei der Feier der Johannismesse zu Straßburg aus. Nach uralter Sitte überreichte ein Nürnberger Kaufmann, im Namen seiner Vaterstadt, dem Straßburger Magistrate: ein zweischneidiges Schwert, zwei hölzerne Messer, zwei linke Falkenhandschuhe, deren jeder nur drei Finger hatte, und einen haslenen bis an den Handgriff geschälten Stab. Dagegen erhielt der Gesandte einen Ablieferungsschein,

[1] So hat Strobel, Gesch. des Elsass. Th. III, S. 102—103. Nach Piton, l. c. S. 148, hieß das Haus selbst „zum heißen Stein" u., statt spielen hätte man den Volksausdruck „auf dem heißen Steine sitzen" gebraucht. — Noch jetzt ist derselbe in der Pfandauflösung „hier sitz' ich auf einem heißen Stein, wer mich lieb hat hol' mich heim", übrig geblieben.

[2] Diese Privilegien hat Friedrich III in den Jahren 1441, 1442 und 1452 bestätigt. Wenker theilt sie in der mehrmals erwähnten Dissertation mit.

Digitized by Google

nebst Bestätigung der Zollfreiheit auf ein Jahr. Nach Schöpflin, waren das Schwert, so wie das Messer, Zeichen der damals in Nürnberg blühenden Messerfabriken; die Handschuhe[1] Sinnbilder der kaiserlichen Bewilligung[2]; der Stab, das Zeichen des Richteramtes[3], deutete darauf hin, daß die Stadt Nürnberg selbst der Schwesterstadt jene Geschenke zuschickte.

Dieselbe Sitte, mit Abänderung einzelner symbolischer Zeichen, bestand auch in andern Städten. So erhielt Nürnberg von München und St. Gallen Geschenke; während es solche, außer an Straßburg, auch an Brüssel, Lüttich, München und Mainz gab, und, nebst Worms und Bamberg, an Frankfurt am Main[4]. Von den in dieser seiner Vaterstadt, noch zu seiner Jugendzeit, bei jenen Feierlichkeiten üblichen Ceremonien, hat Goethe[5] ein lebhaftes Bild hinterlassen. Ich wiederhole hier nur, vergleichungsweise, dasjenige was er in Beziehung auf die Geschenke sagt: „Die symbolischen Gaben, welche auf das genauste nach dem alten Herkommen gefordert wurden, bestanden gewöhnlich in solchen Waaren, womit die darbringende Stadt vorzüglich zu handeln pflegte. Der Pfeffer galt gleichsam für alle Waaren, und so bracht auch hier der Abgesandte einen schön gedrechselten hölzernen Pokal mit Pfeffer angefüllt[6]. Ueber demselben lagen ein Paar Handschuhe, wunderlam geschlitzt, mit Seide

---

[1] Ueber deren Bedeutung s. J. Grimm, deutsche Rechtsalterthümer, 2. Aufl. S. 152—155.

[2] Auf dem öffentlichen Hauptplatze, woselbst die Messen gehalten wurden, errichtete man, in ältern Zeiten, ein Kreuz zu Ehren des h. Petrus; an dasselbe wurde ein Handschuh als Zeichen der kaiserlichen Obmacht geheftet. *Piton*, Strasb. illustré, I, p. 146.

[3] Grimm, d. Rechtsalterth. S. 134.

[4] Bürgerfreund.

[5] Wahrheit und Dichtung, Th. I, 1. Buch. (Ausg. 1855), S. 23—25.

[6] Etwas anders erklärt Lehmann in seiner Speyerischen Chronik, S. 318* dieses Sinnbild. Er meint man habe dem Pfeffer, wegen seiner

besteppt und bequastet, als Zeichen einer gestatteten und angenommenen Vergünstigung, dessen sich auch wohl der Kaiser selbst in gewissen Fällen bediente. Daneben sah man ein weißes Stäbchen, welches vormals bei gesetzlichen und gerichtlichen Handlungen nicht leicht fehlen durfte. Es waren noch einige kleine Silbermünzen hinzugefügt, und die Stadt Worms brachte einen alten Filzhut, den sie immer wieder einlöste, so daß derselbe viele Jahre ein Zeuge dieser Ceremonien gewesen."

Im Jahre 1521 wurde festgesetzt die Messe in Straßburg ein- und auszuläuten. Es geschah dieß von Mittag bis 1 Uhr, den 24. Juni und den 8. Juli, mit der großen Meßglocke, die früher Silberglocke [1] und Mordglocke hieß.

Seltenheit, damals den Werth beigelegt als dem Gelde selbst. Daher seien auch viele Zölle in Pfeffer bezahlt worden, und haben deßwegen Pfefferzölle geheißen.

[1] Silberglocke, weil das Volk, im Jahr 1333, da sie gegossen ward, Silberstücke in den Guß warf. Solcher Meinung ist Grandidier; es ist jedoch wahrscheinlicher, wie Piton, S. 447 erzählt, daß dieses Zuwerfen von Silberstücken in den Guß von den auf der Messe anwesenden Kaufleuten herrührte, und im Jahre 1379 geschah. Mordglocke hieß sie, weil man sie anzog bei Bürgeraufläufen und Kriegsnoth. S. Königshoven, Chron. S. 333. — Kleinlawel reimt zum Jahr 1333:

„Die Fewr, vnd Mort glock war diß Jahr
Zu Straßburg auch erfunden,
Das die Burger in aller gfahr
Sich darein schicken kunden."
Straßb. Chronica, 1625, S. 53.

Im Jahr 1379 wurde sie umgegossen und erhielt folgende Inschrift:

O rex gloriæ, Christe, veni cum pace, 1379.
Meinn schall thut kund der statte noth.
Vorm feind bewahr lieber herr goth.

Der regierende Ammeister hatte allein den Schlüssel zu dieser Glocke. *Grandidier.* Essais sur la Cathédrale de Strasb. 1782, p. 243. Eine Anspielung auf jenes Recht, ist bei Königshoven, S. 814 zu lesen.

Digitized by Google

Im Jahr 1611 [1] erhielt Straßburg eine zweite große Messe, die Winter-Johannismesse oder Weinachtsmesse, woraus der noch bis auf unsere Tage fortwährende in letzter Zeit [2] seltsam modernisirte Christkindelsmarkt entstanden ist.

Beide große Messen, zu welchen eine Menge fremder Kaufleute aus den Rheinstädten, aus Bayern, Sachsen, Holland, Italien, der Schweiz und Frankreich strömten, wurden beim Kaufhause und in den benachbarten Straßen, der Großmetzig-Gasse und dem alten Fischmarkt gehalten, woselbst sich, wie noch jetzt in Leipzig und in Frankfurt, sämmtliche Bodengeschosse in Waarenlager umwandelten. Zudem hatten größere Handelshäuser und kleinere Krämer den ganzen ersten Stock der großen Metzig inne, was uns noch wohl im Gedächtniß ist. In der Nähe derselben nahmen zahlreiche Gasthäuser die Fremden auf: das Spanbett, das Schiff, der h. Geist, der neue Thiergarten, das gülden Schaf [3], der Brief. [4]

Im Kreuzgang der Neuen oder Predigerkirche hatten fremde Buchhändler und Bilderhändler, so wie Kunstdrechsler feil.

Außer diesen beiden Hauptmessen, bestanden, in älterer Zeit, noch zwei andere minder besuchte, die beide, ob des dabei verübten Skandals, im Jahr 1481, auf die kräftige Einsprache Geiler's von Kaisersberg abgestellt wurden. Es waren dieß:

Das Kirchweihfest des Münsters, das am St. Adelphustage, dem 29. August, gefeiert wurde. Wegen der stets herbeiziehenden Menschenmenge wurde jedoch auch mehrere Tage

---

Im Jahre 1643 wurde sie abermals umgegossen und hinfort besonders bei großen Feierlichkeiten, Friedensschlüssen, Bischofswahlen, Einzügen gekrönter Häupter u. s. w. geläutet

[1] *Piton*, S. 146.

[2] Dieser Aufsatz wurde im Jahre 1859 geschrieben.

[3] Die genaue Beschreibung derselben Lage gibt Piton, S. 151.

[4] Die spätere Küferstube, wo sich zuerst die Adelichen versammelten, welche kein Bürgerrecht in Straßburg hatten.

Digitized by Google

Markt gehalten. Der Ursprung dieses Festes war wieder rein religiös. In den ersten Zeiten des Christenthums, brachten die Gläubigen oftmals die Nacht in den Tempeln zu, um am Grabe der Märtyrer zu beten; später aber artete diese fromme Sitte in die unbegreiflichsten Unordnungen aus[1]. Wimpheling gibt davon, als Augenzeuge, folgende Schilderung:

„Alle Jahr auf Adelphi Tag, welches das Kirchweihfest des Münsters ist, kam aus dem ganzen Bisthum von Mann und Weib ein großes Volk allhier im Münster als in einem Wirthshaus zusammen; also, daß es oft gesteckt voll war; die blieben, nach alter Gewohnheit, des Nachts im Münster, und sollten beten; aber da war keine Andacht, indem man etliche Fässer mit Wein in Sankt Kathrinen Kapelle legte, die man den Fremden und wer dessen begehrte ums Geld auszapfte, und es sah der Fastnacht, dem Gottesdienst des Bachus und der Venus mehr gleich als einem christlichen Gottesdienst. Wenn Einer einschlief, so stachen ihn die Andern mit Pfriemen und Nadeln; daraus entstand alsdann ein Gelächter, oftmals Zank und Schlägereien.“[2]

Obgleich nun, wie gesagt, vorzüglich auf Geiler's Einreden, Magistrat, Bischof und Domkapitel diesem ärgerlichen Treiben ein Ende machten, so verblieben doch immer noch Spuren davon übrig, und erst in der von Bischof Erasmus im Jahr 1549 gehaltenen Synode von Zabern, ergiengen vollständige Verbote wider dieselben[3].

Der zweite kleinere Jahrmarkt in Straßburg, bezog sich auf die Kirchweihe vom Jungen St. Peter, welche auf den

---

[1] *Grandidier* sagt: «en un affreux libertinage.» Essais sur la Cathédrale de Strasb. p. 74.

[2] *Wimpheling*, Catalog. Episcoporum Argentinensium, p. 119; vgl. D. Schadäus, Münsterbüchlein, S. 84. *Grandidier* setzt hinzu: «Les ténèbres cachaient encore souvent de plus honteux désordres.»

[3] *Grandidier*, l. c.

Digitized by Google

ſogenannten krumben Mittwoch, d. h. den Mittwoch in der Charwoche fiel.

Nach einer im Jahre 1053 zu Mainz gehaltenen Synode, kam der elſäſſiſche Pabſt Leo IX, von vier Biſchöfen und vielen Fürſten und Herren begleitet, nach Straßburg[1]. Es geſchah dieß unter Biſchof Hetzel, einem Grafen von Dagſpurg. Der Pabſt weihte bei dieſer Gelegenheit die neuerbaute Kirche zum Jungen St. Peter ein, „und gap", wie Königshoven, S. 188 ſagt, „großen Jerlichen aplos (Ablaß) an dieſelbe kirche uf die krumbe mitwuche. er gab ouch den Dumherren derſelben ſtift ſine bobeſtliche ſydin cappe[2]. die ſie noch haltent in groſſen eren"[3].

Außer Königshoven, bedienen ſich auch noch andere elſäſſiſche Schriftſteller der Benennung krumme oder krumbe Mittwoch, ſo: Geiler von Kaiſersberg: „Wenn (denn) Judas der ſelb hat in (ihn d. h. Jeſum) hyngegeben und verkoufft an der krum Mitwoch";[4] ebenſo der ſpätere Bernhard Herzog: „Friderich der vierdt wardt zum Schöffen zu Hagenaw erwöhlet..., ſtarb auff den krumen Mitwoch 1482", IX, Fol. 167.

Ueber die Bedeutung dieſes Namens gibt Scherz, Glossar.

---

[1] So erzählt Specklin. Collect. I, S. 113, Hunkler, Leo IX und ſeine Zeit, Mainz 1851, S. 210 und 211 ſagt dagegen: „Der Pabſt begab ſich hierauf im Januar 1051 nach Straßburg, wo er die Kathedralkirche beſuchte, welcher er verſchiedene Abläſſe und Privilegien ertheilte. Auch weihte er die neuerbaute Kirche zum jungen St. Peter, der er ſeinen ſeidenen Mantel hinterließ, den man lange als eine koſtbare Reliquie ehrte, desgleichen die Kapellen zu St. Michael und St. Walburgis."

[2] Wimpheling, Catal. Episc. Arg., S. 45 ſagt dalmatica; es iſt das Oberkleid, das von den Päbſten über der alba stola, bei großen Feierlichkeiten getragen wird.

[3] Daſſelbe wiederholt Königshoven S. 277.

[4] Poſtille, II, S. 40; — in der Paſſion (Marginal) „Am krummen Mitwoch."

Digitized by Google

fol. 835, mehrere Erklärungen, die jedoch wenig genügend erscheinen: krum käme von careme, quadragesima, woraus crome, krum entstanden; oder: a perversis Judaeorum consiliis; oder: von kromen, kramen, kaufen; oder hienge gar mit dem bischöflichen Krummstab zusammen, unter dessen Schutz die Messe gehalten ward. — Scheffer, Jahrzeitungsbuch, S. 229, meint er habe seinen Namen davon „weil es bei der Gefangennehmung Christi krumm hergegangen." Nork, Festkalender, S. 871. — Die Benennung, deren wahren Grund ich vergeblich gesucht, ist jedenfalls eine ursprünglich volksthümliche, die nach und nach in die Kanzel- und in die Rechtssprache aufgenommen wurde; ähnlich sind die noch üblichen vom gumpigen, schmotzigen oder schmutzigen Donnerstag; vom bromigen Freitag; vom schmalzigen Samstag, die zum Theil in Schwaben (Meier, deutsche Sagen u. s. w. S. 376, 377), in der Schweiz und im Sundgau bekannt sind. Den Aschermittwoch nennt Königshoven in seiner deutschen Chronik Schurtag, in der lateinischen, caput jejunii. Scherz. fol. 1455.

Von der Art, wie dieser Jahrmarkt abgehalten wurde, ist wenig bekannt. Er fand auf dem Kirchhofe, das heißt auf dem vor der Kirche gelegenen Platze statt, der auch Häfflins Markt hieß[1]. Es mögen hier namentlich Stein- und Töpfergeschirre feil geboten worden sein, denn das Straßburger Stadtrecht Arch. in ærario publico, fol. 49 sagt: „item an der krummen Mittwoch, so hat ein Schultheiß zum jung St.-Peter die recht zu den krußen, kruigen, glesern, kachlen, karen, schußlen, teller... uff jedem karch zu nemende sin recht".[2]

---

[1] Künast, Beschreibung der Kirchen und Stiftes Straßburgs, S. 120; vgl. J. Ph. Lambs, Die Junge St. Peterskirche in Straßburg, 1854, S. 7.

[2] *Scherz*, Gloss. fol. 835.

Digitized by Google

Aehnlicher Unfug, wie im Münſter, mag auch Nachts in der Kirche zum jungen St. Peter vorgefallen ſein, weswegen der Kirchmeſſe am krummen Mittwoch, im gleichen Jahr 1481 für immer ein Ende gemacht wurde.

Digitized by Google

Die ehemalige Elendenherberge.

Ein Beitrag

zur Geschichte von Straßburgs Wohlthätigkeitsanstalten.

Elendenherbergen hießen in älterer Zeit Häuser in welchen arme Fremden auf ihren Reisen aufgenommen wurden. Elend, ehe es den heute mit dem Wort verbundenen Begriff von Unglück, Noth, hatte, bedeutete die Fremde: ins Elend gehn, im Elend sitzen, Einen ins Elend stoßen oder schlagen, waren ursprünglich hierzu gehörende Ausdrücke; elende Weine, hießen fremde Weine; Elendpriester, solche welche in der Fremde lebten. In des weißenburger Mönches Otfriet althochdeutschem Gedichte der Krist, kommt eli-lenti vor, das er selbst mit: ir andaremo lante, d. h. aus anderm, fremden Lande, erklärt. Im Mittelhochdeutschen heißt es el-lende, ellelende; daher ellent-her-bërge, xenodochium, Pilgerhaus.

Das Gebot: „liebe deinen Nächsten als dich selbst", hat schon in den ersten Zeiten des Christenthums seine praktische Bewährung in der gemeinsamen Pflege der Armen und Kranken gefunden. Stephanus, der erste Glaubensmärtyrer, war Armenpfleger gewesen. In der Folgezeit übten auch die christlichen Gemeinden Handreichung den Bedürftigen und Kranken. Die Kirchen und Klöster, nach und nach mit Stiftungen begabt, öffneten ihre Thore den Nothleidenden und Kranken, sowohl

Digitized by Google

den Einheimischen als den Fremden, den Wandernden, die besonders, nach den Kreuzzügen, sich in größerer Menge einstellten. Die Ursachen, welche diese Wanderungen bedingten, sind verschiedenartig. Rückkehr aus dem gelobten Lande mit Wunden, mit siechem Leibe und in tiefster Armuth, oder Wallfahrten nach besondern Gnadenorten, ausgebrochene Seuchen, Erdbeben, Hungersnoth, Kriegesdrang bewogen zur Auswanderung und forderten von der Mildthätigkeit der Fremde, wenigstens im Vorüberziehen, was ihnen die Heimath nicht mehr zu bieten vermochte.

Außer den Klöstern nahmen auch manche Spitäler arme, namentlich kranke Pilger auf; für diesen letztern Zweck bestanden besondere Stiftungen in den Spitälern. So nahm Kaiser Konrad III, bei seiner Anwesenheit in Straßburg, im Juli 1144, auf Bitten seiner Gemahlin Gertrud und des Bischofs Burchard, das Armen- und Pilgerhospital in seinen Schutz und bestätigte dessen Besitzthümer und Einkünfte. „Dann erst sind wir in Wahrheit Könige," heißt es in der, den 11. Juli genannten Jahres ausgestellten Urkunde, „wenn wir dasjenige, was wir mit dem Munde versprochen, in treulichem Sinne erfüllen; wenn wir nicht erst der Reichen Theilnahme erwartend, das Wehernfen der Armen gnädig erhören." Der Raum des Münsterplatzes, welchen der Kaiser dem Spital zuerkannte, gieng von des Bischofs Küche, zwischen der Mauer und dem Stadtgraben hin, bis an das nächste Thor, auf welchem sich das Gebäude erhob, welches sich demnach noch im Umfang des alten Argentorat, westlich vom Münster, befand.

Bis jetzt hatten die Kirche und deren Diener, mit Hülfe frommer Stiftungen, die Pflicht der Armenpflege beinahe allein übernommen und treulich besorgt. Als aber, in der Mitte des 14. Jahrhunderts, das Volksbewußtsein in den Städten erwachte und das Bürgerthum, welches den eigentlichen Kern

Digitized by Google

der Bevölkerung ausmachte, namentlich im Zunftwesen erstarkte, kam auch die Armenpflege, sowohl für Insassen als für Fremde, in die Hände der städtischen Regierung. Und doch war es, bei diesem wichtigen Uebergange, wieder ein Priester, der sich der armen Pilger in Straßburg annahm.

Da sich deren Zahl stets vermehrte und sie das Spital nicht mehr alle aufnehmen konnte, so gab „her Oettelin,[1] ein priestern zum munster" einen Theil seines Vermögens her und sammelte noch in der Stadt eine Steuer, womit er im Jahre 1360, in der St. Elisabethgasse „eine ellende herberge do men arme Bilgerin inne gehielte" aufbauen ließ. Da aber die Lage derselben, in einem entfernten Stadtviertel für die armen Reisenden unbequem war, so wurde die Anstalt, 1361, an den „Winmerket," dem jetzigen alten Weinmarkt, verlegt, wo vorher die St. Jakobskapelle stand.[2] Von da kam sie, im Jahre 1530, in das aufgehobene Augustinerkloster, bestand noch zwei Jahrhunderte lang, bis sie, den 4. Hornung 1737, ganz aufgehoben wurde. Waren, während jenem Zeitraum, die hülfsbedürftigen reisenden Handwerksburschen, so wurden sie an ihre Zunft gewiesen; fahrende Schüler fanden Unterkommen im St. Wilhelmistift; die übrigen wurden von den Almosenknechten zu St. Marx nach der Elendenherberge gebracht, wo sie gewöhnlich einen und einen halben Tag aufgenommen wurden und einen Zehrpfennig zur Weiterreise erhielten. Die armen Kindbetterinnen, welche früher von den „Elendenhebammen" in der Herberge verpflegt worden, wurden im Spital aufgenommen.

---

[1] Königshofen, Chronik. Ausg. v. Hegel II, 739. — Herzog, Edelss. Chronik nennt ihn „Herrn Ottelin ein bepfründter inn dem Münster," VIII, 167; und Silbermann, Merkwürdigkeiten, S. 188, „Herrn von Uttenheim, Vikarius im Münster."

[2] Nach (Schmidt) Straßb. Häuser- und Gassennamen im Mittelalter, S. 188: „in ein Haus neben dem Gotzhus des Sehsselsheim verlegt."

Digitized by Google

Dies sind, in kurzem, die Wanderungen welche die Anstalt von ihrem Entstehen bis zu ihrer Aufhebung durchzumachen hatte. Von ihrer Thätigkeit sind zahlreiche Zeugnisse vorhanden, die sowohl die Umsicht und Sorgfalt des Magistrats als den Wohlthätigkeitssinn der alten Bürgerschaft im schönsten Lichte erscheinen lassen.

Im Jahr 1495 war eine höchst unwillkommene Schaar von Fremden nach Straßburg gedrungen; es waren abgedankte französische Soldaten, die von der Syphilis oder den Blattern angesteckt, hier Hülfe und Verpflegung suchten.[1] Es waren deren einige hundert, die im sogenannten Blatterhause untergebracht wurden, welches sich da befand, wo das Armenhaus St. Marx steht, später aber auf die von zwei Armen der Ill gebildete Landzunge verlegt wurde, bei den ehemaligen gedeckten Brücken. Sonderbarer Weise erscheint hier Geiler von Kaisersbergs Eintreten in der Sache. Er hatte den 27. Jänner 1501 vor dem Rath und den Einundzwanzigern, auf der Pfalz, 21 Artikel abgelesen, worin er auf Abschaffung von Mißbräuchen und sonstigen Uebelständen in der Stadt in ernsten, oft scharfen Worten, dringt. Im zwölften Artikel, worin er vom Spital handelt, beklagt er sich darüber, daß man die Blatteriche nicht in die Elendenherberge aufnehme, was geschehen müsse, wenigstens wenn sie Nachts verlassen in den Straßen umherirren. Diese Forderung des menschenfreundlichen Doktors und Dompredigers ist um so auffallender, da für die erwähnten Kranken das Blatterhaus schon bestand und er selbst in seiner Postille, III, Fol. 78 das Ansteckende der Krankheit anerkennt, „davon" (deßwegen) sagt er, „seind die blotterechten leute

[1] Im Jahr 1495 hatte das Blatterhaus 100 fremde Kranke aufgenommen; ihre Zahl wuchs aber im folgenden Jahre so heran, daß der Geheilten über 600 waren. Friese, Vaterländ. Geschichte d. Stadt Straßburg, II, 110 u. 111.

Digitized by Google

(schuldig) sich zu entpfremden so wyt, das sie mit irem gebresten nit schaden bringen andern menschen." — Scherz, welcher in seinem Glossar, Fol. 163, diese Stelle anführt, erklärt die Ausdrücke blatterich t, blotterrecht, durch qui morbo gallico laborat. Könnte sich aber das von Geiler gebrauchte Wort blatteriche nicht auf solche beziehen, die mit den weniger schädlichen und schändlichen Masern behaftet waren, eine Krankheit, die allerdings ebenfalls herrschend und ansteckend war?

Die Elendenherberge wurde in den Jahren 1529 und 1530 besonders in Anspruch genommen.

Die Furcht vor den immer weiter vordringenden Türken, die sich schon der Stadt Ofen bemächtigt hatten und Wien belagerten, sowie eine beinahe drei Jahre lang dauernde Hungersnoth brachten ganze Heere von Unglücklichen aus Frankreich und Deutschland nach Straßburg, dessen Erbarmen erflehend. Auch viele elsässische Bauern nahmen der Stadt Hülfe in Anspruch. Die gesunden, zur Arbeit fähigen Fremden verwandte der Magistrat zum stärkern Bau der Festungswerke. Sie erhielten täglich zweimal Suppe, Brod, Gemüse und Fleisch, zur Noth auch Kleidungsstücke. Blos vorüberziehende Fremde wurden nach alter Sitte nur kurze Zeit beherbergt, gespeist und nach erhaltenem Zehrpfennig weiter geschickt.

Da nach einer bekannten Redensart die Zahlen ihre Beredsamkeit haben, so mag hier eine zwar lückenhafte, aber im Ganzen 20 Jahre umfassende Aufzählung der in der Elendenherberge aufgenommenen fremden Pilger folgen. Solche, welche, wie oben bemerkt, längere Zeit zu öffentlichen Arbeiten verwandt wurden, erhielten öfters auch hier Verköstigung. Nach Friese, l. c. II, 204, wurden aufgenommen:

Im Jahr 1529.	18,000
1530.	23,548

Digitized by Google

Nach Silbermann, Merkwürdigk., S. 188—201:

Im Jahr 1581	99,748
1584—1585[1]	14,018
1586	41,058
1587	58,361
1603	7,906
1604	5,784
1605	4,224
1606	3,870
1607	4,790
1608	6,648
1609	14,779
1610	16,843
1611	13,425
1612	16,263
1613	11,700
1617	18,993

Nach einem Extrakt des Schaffners der Elendenherberge, Joh. Erasm. Schad:

Im Jahr 1634	41,244
1635	60,171

Als Gesammtzahl, während dieser zwanzig Jahre beherbergter Pilger, ergibt sich 481,382; im Durchschnitt per Jahr 24,069 1/10. Das schwächste Jahr (1606) betrug 3,870; das stärkste (1581) 99,748.

Daß bei der oft bedeutenden Anzahl von Fremden verschiedenen Herkommens, Geschlechts und Alters seitens der Verwaltung des Hauses Zucht und Ordnung, mit menschenfreundlichem Sinne, nöthig war, ist selbstverständlich. Sowohl

[1] Von einem Johannistag zum andern; demnach nur für ein Jahr zu zählen.

Digitized by Google

die Einlaßstunden als die Stunden des Verlassens der Zufluchtsstätte waren je nach der Jahrzeit bestimmt. Das Ueberwachen derselben, wenn sie sich an den Thoren meldeten und durch die Gassen der Herberge zugiengen, fiel den Bettelvögten oder, wie sie auch hießen, den Faustthämmern zu. In der Herberge selbst war alles zu laute, unordentliche Gebahren verboten; Zanken, Fluchen, Schwören wurde gestraft und hatte bei Wiederholung das Ausweisen der Schuldigen zur Folge. Die Geschlechter waren in verschiedenen Sälen oder in besondern Fällen in kleineren Kammern getrennt, die von außen geschlossen und erst vor dem Morgenimbis wieder geöffnet wurden, nach welchem die Fremden gewöhnlich verabschiedet wurden. Abends vor dem Schlafengehen wurden sie zur Ruhe und zum Gebete ermahnt, jeder nach seiner Religion.

Das Straßburger Stadtarchiv enthält eine die Elendenherberge betreffende reichhaltige Sammlung von Schriftstücken, von welchen die wichtigsten dem Verfasser dieses Versuches, bereits im Jahre 1861, von dem frühverstorbenen, eben so gelehrten als bescheidenen Archivar, A. Schweighäuser, zur Verfügung gestellt wurden und wovon ihm der stets dienstfertige, gewissenhafte, damalige Gehilfe, jetzige Archivar, Hr. J. Brucker, mehrere in Abschrift besorgte. Einige Züge daraus, die in das innere Treiben der Elendenherberge einen nähern Blick gestatten und auch kulturgeschichtlich von Interesse erscheinen, mögen das hier entworfene Bild einer der schönsten Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt beleuchten und beleben helfen!

Die Oberaufsicht der Elendenherberge hatte der Rath und die XXIer; das Bauwesen darin wurde von den Herren XVern besorgt. Außerdem bestanden noch sogenannte Pfleger; zuerst einer von den Constofflern (Adeligen und Patriziern) und einer von den Handwerkern; später einer von den Constofflern und zwei von den Handwerkern. Ihnen war der Schaffner unter-

Digitized by Google

geordnet, dessen Frau den Haushalt besorgte. Die Pfleger hatten sich nach der Reihe, einzeln oder zu mehrern, in die Herberge zu begeben, um nachzusehen, ob die vom Magistrat vorgeschriebene Ordnung genau befolgt werde. Hatte der Schaffner ihre Beihülfe nöthig, so mußten sie sich auf dessen Einladung einfinden. Die auf die Gefälle und Stiftungen bezüglichen Briefe wurden im Gewölbe aufbewahrt, zu welchem jeder Pfleger, sowie auch der Schaffner einen Schlüssel hatte; beim Eröffnen mußte jedenfalls ein Pfleger nebst dem Schaffner zugegen sein und bei ihren Eiden versprechen, nichts daraus zu nehmen, oder, im Falle dies nöthig wäre, dasselbe wieder miteinander hinein zu legen. Wenigstens einmal im Monat hatten die Pfleger des Schaffners Rechnungen zu durchgehn und gutzuheißen. Die Jahresrechnung wurde in Gegenwart zweier Rathsherren geprüft, welche Tag und Stunde dazu festsetzten.

Für seine Mühewaltung erhielt jeder Pfleger:

„Zu S. Martinustag (11. November) vier Kappen[1] und vier Maß Weines.

Item, zu Weihnachten, einen Goldgulden; dessen Hausgesinde erhielt 6 Schilling „zu Handgift.“[2]

„Item, zu Weihnachten, anstatt des früher gegebenen Kottfleisches,[3] ein Pfund Pfennig.

„Item, zur Faßnacht, Jeder, anstatt der Faßnachtfische, 10 β. 6 ₰.

---

[1] Kapaune.

[2] Als Handgabe, Handgeschenk.

[3] Kutteln, Kaldaune. Die zur Metzgerzunft gehörenden Kuttler, in älterer Sprache Kotter, Kütter genannt, betrieben, wie noch in späterer Zeit, allein die Bereitung und den Verkauf des Kottfleisches. Eine Kuttlergasse, rue des Tripiers, besteht noch jetzt in Straßburg; eine Kuttlergasse auf dem Wörth kommt 1340 und 1439 in Urkunden vor. S. (Schmidt), Straßburger Gassen- und Häusernamen im Mittelalter, 1871, S. 109,

Digitized by Google

„Item, Jeder, zu Ostern, anstatt eines Lammes oder der Ostereier, 6 Schilling Pfennig.

„Und dann, in der Messe, für die Schweigkäse, Jeder 9 ß." (Ordnung der Pfleger der Ellenden Herberigenn, auß der allttenn Ordnung gezogenn und erleuttert 1580. 5 S. Folio, Vorderes XIII Gewölb, Lade 62, Fascicul 4.)

Höchst lehrreich zur nähern Wirthschaftskenntniß und innern Einrichtung der Anstalt ist „Des Schaffners Instruktion" aus dem 16. Jahrhundert. Sie verdient ganz mitgetheilt zu werden. Es ist daraus ersichtlich, daß zu jener Zeit die Herberge außer den fremden Durchreisenden auch die Wohnung und Verköstigung der für die Stadtarbeiten angestellten Fremden zu besorgen hatte. Zum bequemern Lesen wird die Wörterschreibung der heutigen näher gebracht, die Wörter und Formen des Originals aber getreulich beibehalten.

„Der Schaffner der Elendenherberge soll, bis auf weitern Bescheid, L. oder xxv lib. den. auf dem Pfennigthurm[1] abholen, wie auch Frucht auf Meiner Herren Speicher. Er wird von H. D. Hartmann, damit man's ihm folgen lasse, einen Zedel empfangen. Die Frucht (soll er) förderlich mahlen auch 1 Viertel Gerst zu Gersten (sic) rollen lassen, auf der Elendenherberge Kosten, auf einem besondern Platz versorgen und behalten. (Er soll) über der armen Werkleuten Einnahme und Ausgabe ein besonderes Register halten.

„Er soll Linsen, Erbsen, Habermehl, Salz, Anken u. a. einkaufen und besonders verwahren. Seine Hausfrau soll daran und darob sein, daß der Pilger Gesinde in der Herbergküche, da der Herd groß genug dazu ist, den armen Werkleuten, deren

[1] Auf dem Pfennigthurm, welcher auf dem ehemaligen Barfüßer-, jetzigen Kleberplatze, links von der Hauptwache stand, wurde der Stadtschatz aufbewahrt.

Digitized by Google

Aufſehern und Aufwärtern recht und wohl kochen und ihnen anders nicht ſein laſſen als wären es Pilger, und wie man vorher den Müſſigen gedient, ſo ſoll man jetzt den arbeitenden Armen dienen und ihnen nach Nothdurft (dieweil ſie werken) zu eſſen geben Supp, Muß (Erbſen), Brod u. ſ. w. Weil das Stadtwerk weit von der Herberge gelegen iſt, ſoll ihnen das Eſſen und Abendbrod in Rückkörben unter die Hütte, ſo man aufſchlagen wird, überſchicken.

„So viel das Nachtgeliger (Nachtlager) anlangt, weil man die Müſſigen in Better gelegt, warum ſollte man die Arbeitenden jetzt in den Stall weiſen? Wenn keine Pilger oder doch wenige da ſind, ſoll man die ſaubern in Better legen, die unſaubern und die in Eiſen erkannt,[1] ins Stroh weiſen. Denn, bevorab in Winterszeit, wäre es gar beſchwerlich im Wind und kalten Regen zu arbeiten und dann in den Stall gewieſen zu werden...

„Damit das Geſinde, weil man ihnen zu Mittag auch kochen muß, deſto williger ſei, ſoll ihnen die Vertröſtung beſchehen, daß man ſie darum bedenken wolle. Doch halte man dafür, die Zahl der Arbeitenden werde nicht ſehr groß ſein, da ſie tapfer ausreißen und da andere durch das Geſchrei nicht mehr herkommen werden.

„In Summa, wenn der Elenden Herberg Schaffner ſammt ſeiner Hausfrau freudig, willig, ernſthaft ſind und das Beſte dabei thun werden, ſo können ſie der Stadt und der Herberg ſelbſt, auch allen andern Almoſen großen Nutzen ſchaffen. Gott gebe Glück, Gnade und Segen dazu!"

Daß dieſe Inſtruktion Tadel über einen gewiſſen, ungenannten Schaffner enthalte, geht genugſam aus dem Texte hervor. Darauf bezieht ſich noch eindringlicher ein anderes beigelegtes Schriftſtück, betitelt: „Ein eiferig Bedengken

[1] Sträflinge welche mit Ketten belaſtet arbeiten mußten, oder wie man auch ſagte, „im Schellenwerk."

Digitized by Google

wider den Schaffner und für die armen werkleute in der Elenden Herbergh. Es heißt darin, am Schlusse:

„...Er, der Schaffner, muß sich eben sein lassen, als wenn alle Nacht 100 oder 150 Pilger kämen, wie dann vor Jahren vielmal geschehen ist, da hat man darum keinen neuen Herd aufgerichtet (wie jetzt geschehn), und sind dennoch gespeist und beherbergt worden.

„Er, der Schaffner, hat sich auch darum, daß er sich einbildet es werde der Elenden Herberg großer Schaden sein, gar nicht zu beklagen oder unwörsch zu sein; denn es wird der Herberg dadurch nicht nur kein Schaden, sondern vielmehr Nutzen bringen; denn dadurch wird er desto mehr Pilger abbekommen. Somit darf er die armen Werkleute nicht von der Herberg erhalten, sondern er soll Frucht und Geld von der Stadt bekommen, bis man vielleicht wieder eine Sammlung anstellen wird.

„Demnach soll sich der Schaffner auch der weitern Arbeit nicht beschweren, sondern Gott, dem Nächsten und der Obrigkeit zu gefallen, gehorsam, geflissen und willig sein: denn ein Schaffner, darum er Schaffner heißt, soll gern schaffen. Solche weitere Mühe, weil sie aus christlicher Liebe und dem Glauben fließt, wird Gott auch alles Gutes, Glück und Segen bescheren, und die Herren (d. h. der Magistrat), wenn das Thun eine (rechte) Einnahme erhält, auch erkennen und wissen zu belohnen; denn ja ein Arbeiter seines Lohnes werth ist."

(Ordnungen und Decrete. Tome XXVI, Allerhand Bedächt von Anno 1521 bis 1634.)

Dieses Stück aus der Geschichte der Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt Straßburg, das auch so mancherlei Züge zur Sitten- und Wirthschaftskunde jener Zeit enthält, sei hiemit dem jetzigen Geschlechte zur Anerkennung dessen was die Väter in frommem, menschenfreundlichen Sinne thaten, bestens empfohlen!

Digitized by Google

Die armen Schüler in Straßburg

während des Mittelalters.

Die Armen- und Krankenpflege überhaupt war im Mittelalter eine Frucht christlicher Nächstenliebe. Sie ging von Privatleuten aus, die zu diesem Zwecke milde Stiftungen machten, welche sodann von Kirchen oder Klöstern verwaltet wurden. Es geschah dieß häufig unter der Bedingung von Seelenmessen an den sogenannten Jahrestagen, d. h. den Todestagen der frommen Stifter.

Kirchenversammlungen und Päbste empfahlen den Klöstern die Verpflegung der Kranken, Armen und Hülflosen ihrer Umgebung, sowie die vorübergehende Versorgung bedürftiger Reisender und Wallfahrer, die in jenen Zeiten schaarenweise aus einem Lande in's andere zogen. Für letztere wurden in vielen Städten eigene Anstalten gegründet, die unter dem Namen Ellenden-Herbergen bekannt sind.

Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, nachdem sich das Städtewesen allenthalben gekräftigt, und die Reformation ihren segensreichen Einfluß geltend gemacht hatte, wurde, wie z. B. in Straßburg, die Armen- und Krankenpflege Sache der Gemeinde. Die bürgerliche Obrigkeit ließ die milden Anstalten: Spitäler, Fremdenherbergen und Waisenhäuser, durch von ihr ernannte Schaffner verwalten, die von einem besondern Rathsausschusse überwacht, demselben Rechenschaft abzulegen hatten.

Digitized by Google

Obgleich diese Stiftungshäuser an das weltliche Regiment übergegangen waren, so durchdrang sie doch immer noch der kirchlich-religiöse Sinn. Die Geistlichen betheiligten sich insofern daran, daß sie Andachtsübungen darin hielten, den Kranken und Sterbenden den Trost der Religion brachten, von den Kanzeln Kollekten verkündigten und die Anstalten der christlichen Liebe ihrer Zuhörer empfahlen.

Unser Gegenstand beschäftigt sich, mit Uebergehung der Krankenpflege, nur mit einer Klasse: der, der Armenpflege anheimfallenden Schüler, pauperes scholares. Sie gehörten zu den ansässigen, den Ortsarmen, welche unentgeltlichen Unterricht in Kloster- oder Kirchenschulen genossen, dazu entweder nur Brod[1] oder ganze Kost erhielten. Sie mußten allerlei niedere Kirchendienste versehen: bei Messen, Festen, Jahrzeiten verstorbener Wohlthäter der Stiftung singen, wogegen sie wieder eine Gabe erhielten, gewöhnlich Brodwecken, cunei; seltener Geld[2]. Solche, die sich auszeichneten, wurden mit der rothen Tunika beschenkt, d. h. unter die Chorschüler aufgenommen. Es waren dieß die Aristokraten unter den armen Schülern, die sich zurück hielten, wenn ihre weniger bevorzugten Genossen in der Adventzeit Lieder vor den Häusern sangen, an die Thüren klopften, um die Ankunft des Herrn zu verkündigen oder Glück zum neuen Jahre zu wünschen.

Sangen in Basel die armen Schüler zur Metzelzeit „um die Wurst“[3], so zogen die straßburgischen am Dreikönigstage herum oder sangen während der Fastnacht „um's Küechel“ ein Gebrauch, der bekanntlich, auch anderswo üblich, bis in die jüngste Zeit herabreicht.

Der große Festtag der Chorschüler am straßburger

[1] Sie hießen daher panenses.

[2] Vgl. Basel im 14. Jahrhundert, S. 70. (Dr. Fechter.)

[3] Ebend. S. 71.

Digitized by Google

Münſter war der 28. Dezember, der Tag der unſchuldigen Kindlein, festum Innocentium, der zur Erinnerung an den bethlehemitiſchen Kindermord gefeiert wurde. Er gehört in die Kategorie der im Mittelalter, beſonders in Frankreich beliebten Narren- und Eſelsfeſte und wurde nicht nur in den Kirchen, ſondern auch in den Klöſtern abgehalten. Zu Antibes, im Var-Departemente, war es, bei den Franziskanern, folgendermaßen veranſtaltet:

„Am Tage der unſchuldigen Kinder [1] kamen der Guardian und die Prieſter nicht ins Chor, ſondern die Laienbrüder nahmen ihre Sitze ein. Sie zogen zerriſſene prieſterliche Kleider an, und zwar umgekehrt; ſie hielten auch die Bücher verkehrt, in denen ſie ſich zu leſen ſtellten, hatten Brillen ohne Gläſer auf der Naſe, worein ſie Pomeranzenſchalen befeſtigten; bliesen die Aſche aus den Rauchfäſſern einander in's Geſicht oder ſtreuten ſie einander auf die Köpfe, ſangen nicht Pſalmen oder liturgiſche Geſänge, ſondern murmelten unverſtändliche Worte und blöckten wie das Vieh [2]."

Von einem ähnlichen Aufzuge in Metz heißt es in der Histoire des duchés de Lorraine et de Bar, etc. [3] von E. A. Bégin.:

« De telles pratiques corrompaient les mœurs et dis-
« créditaient la religion, au point qu'à Metz, le 12 Janvier
« 1444, une bande de jeunes gens, affublés d'aumusses
« et de surplis, ayant des croix et des bannières, se pro-
« menèrent en chantant au milieu des rues: l'un d'eux
« barbouillé de noir et couvert de boue, la mître en tête,

---

[1] Nicht am Neujahrstage, wie Nork im Feſtkalender S. 781 ſagt.

[2] *Neuré*, Querela ad Gassendum, p. 54, bei Flögel, Geſchichte des Groteskkomiſchen, S. 165. 166.

[3] Tome I. p. 374; ſ. Schneegans, S. 28.

Digitized by Google

« la crosse à la main, représentait l'évêque et distribuait « gravement des bénédictions à la foule qui l'entourait. »

Auch in Deutschland wurde das Fest der unschuldigen Kindlein auf ähnliche Weise gefeiert, so in Regensburg. In Franken hieß es der Fitzeltag; an demselben wurden, früh Morgens, die Eltern von den Kindern mit Ruthen aus dem Bette getrieben, gefitzelt. Man nahm dazu Tannen-, Rosmarin- oder Lorbeerzweige. Die Kinder erhielten für diese altherkömmliche Artigkeit den sogenannten Fitzellohn, der aus Geld, Spielzeug und Eßwaaren bestand. In Schwaben sagte man, statt Fitzeln, Pfeffern, woher das Fest der unschuldigen Kindlein dort der Pfeffertag genannt wurde[1].

Des Festes der straßburger Chorknaben geschieht zuerst Meldung in dem von Baldulf, Sänger des hohen Stiftes, um das Jahr 1135 niedergeschriebenen Münster-Rituale[2], welches der Chronikschreiber Fritsche Closener, Präbendar des hohen Chores, im Jahr 1364, auf Verordnung des damaligen Bischofs Johannes von Lichtenberg, unter dem Titel Directorium Chori erneuerte[3].

Am Tage Johannis, des Evangelisten, als am Vorabende des Festes, versammelten sich die Chorknaben und wählten unter sich einen Bischof, episcopus puerorum. Wenn nun der Vespergesang des Magnificat an die Worte deposuit potentes kam, bestieg der Knabenbischof, im feierlichen Ornate, gravitätisch den Thron des Bischofs, verlas daselbst die Gebete

[1] Nork, Festkalender, S. 783. — E. Meier, Sagen u. s. w. aus Schwaben, S. 467, gibt davon eine andere Bedeutung.

[2] Abbé *Grandidier*, Essais sur la cathédrale de Strasbourg, p. 72.

[3] L. Schneegans, in der Zeitschrift für die Kulturgeschichte von Joh. Müller und Joh. Falke, 1858, S. 23. Der treffliche zu früh hingeschiedene Freund gibt dort, in einer seiner letzten Arbeiten, eine nähere Entwicklung über das Fest.

Digitized by Google

und ertheilte den Segen. Die übrigen Chorschüler nahmen die Stühle der Domherren ein und sangen mit heller Stimme die Vorgesänge und die Responsorien. Dasselbe geschah am Tage der unschuldigen Kindlein selbst.

Nach der Kirchen-Ceremonie führten die Chorschüler, die sich verlarvt hatten, ihren Bischof im höchsten Pompe durch die Stadt. Singend und tanzend traten sie in die Kirchen und Klöster und trieben allda den heillosesten Unfug; « ils se comportaient, sagt Grandidier, avec autant d'insolence que de scandale »[1].

Einem, in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts von Peter Schott, Stiftsherrn zum Jungen St. Peter, an den päbstlichen Nuntius Kemel[2] geschriebenen Briefe zufolge, hätte, zu seiner Zeit, jener Unfug der Chorknaben vier volle Wochen gedauert. Nachdem Schott, in jenem Schreiben mehrere andere Mißbräuche gerügt, fährt er fort: „Ebenso wird ins besondere, „von dem Feste des h. Nikolaus hinweg bis zum „achten Tage der unschuldigen Kindlein (ad octavas „Innocentium) ein Knabe mit dem bischöflichen Ornate be„kleidet, welcher dann die Kollekten in der Kirche singt, den „Segen ertheilt und hernach mit seinen Gespielen, von denen „die meisten verlarvt sind, in den Kirchen alles Recht und alle „Billigkeit (omne ius et equum) verkehren„[3].

Erst zu Ende des 15. Jahrhunderts wurde, auf des würdigen Dr. Geilers wiederholte und eindringliche Vorstellungen, das Unwesen abgestellt, nachdem sich vorher schon, jedoch ver-

[1] Essais, etc., p. 73.

[2] Der Pater Peter Emmerich Kemel, Baarfüßer und päbstlicher Nuntius, hatte sich in den J. 1480 u. 1481 in Straßburg aufgehalten. Peter Schott starb im J. 1490, bekanntlich vergiftet. Schneegans, S. 27 u. 29.

[3] *Peter Schott* Lucubraciunculæ, im Jahr 1498, von Jac. Wimpheling, Schott's ehemaligem Lehrer, herausgegeben.

Digitized by Google

gebens, die Kirchenversammlung von Basel dagegen ausgesprochen hatte.

Gelegentlich dieser zügellosen Knabenfeste in Straßburg, an welchen sich, während des Mittelalters, meistens nur die untern Klassen betheiligten, muß auch des, in eine spätere Zeit fallenden Umgangs der armen Waisenschüler gedacht werden.

Die Waisen, welche ursprünglich nebst den Findlingen im Hospitale verwahrt wurden, erhielten im 15. Jahrhundert ein eigenes Gebäude, nebst Hof, in der Uten-, später Magdalenengasse, bei dem Utenthörlin, einem ehemaligen, längst verschwundenen Stadtthore [1]. Beträchtliche Stiftungen waren bald hinreichend für das Nothwendige zum Unterhalte der armen Kinder; allein es sollte ihnen auch, auf zarte, sinnige Weise am Tage des Kinderpatrons, St. Nikolaus, wie andern Kindern, eine freundliche Bescherung werden. Dafür sorgte Hr. Claus Berer von Straßburg, der im Jahr 1517 dem Waisenhaus eine jährliche Gilt von fünf Gulden und sieben Viertel Roggen schenkte unter der Bedingung, „daß jedem Waisenkinde, das selber gehen kann, eine Bescherung St. Niclausen" gegeben werden solle, nämlich: „ein neu Paar Schuh, das indwindig der Knie den Waden wohl bedecket", ferner ein rother Apfel und ein neuer straßburger Pfennig darin [2].

Im Waisenhause selbst war ein Stock aufgestellt, in welchen milde Gaben niedergelegt wurden; überdieß ging in den Häusern eine Büchse herum, die stets reichlich gefüllt zurückkehrte. Außer diesem hielten die Waisenkinder selbst fünfmal im Jahre einen Umzug durch die Stadt: am neuen Jahr, an Ostern und

[1] Die erste Meldung des Waisenhauses ist vom J. 1492. — Aus der Utengasse wurde das Waisenhaus im J. 1536 in das St. Katharinenkloster verlegt und kam zuletzt 1850 in die Gebäude des ehemaligen Magdalenen- oder Neuerinnenkloster, wo es noch jetzt ist.

[2] (Röhrich), das Waisenhaus in Straßburg, 1843, S. 4 u. 5.

Digitized by Google

zur Zeit der drei Hauptmessen. Dabei begleitete sie der „Waisenetten" (Waisenvater) und die „Weisenmyne" (Waisenmutter), nebst einem Knechte, der die Gaben in einem geräumigen Rückkorbe sammelte. Das Geld, welches man zwölf Waisenkindern, die dazu erwählt waren, einhändigte, wurde in die gemeinsame Büchse geworfen.

Am Osterfeste zog aber der ganze Schwarm der Waisen, mit freudig glänzendem Antlitz aus dem Utengäßlein in die Stadt und hielt seinen feierlichen Umgang. „Steuert", riefen sie, den armen Waisenkindern zu Straßburg die Ostereier, die Euch Gott vergelt!"

Bereits zu Anfang des 17. Jahrhunderts waren die fünf Umgänge auf drei beschränkt worden[1], später war nur noch der Umgang an Ostern üblich, der ebenfalls, wegen mancherlei Unfug und Mißbrauch, endlich im Jahre 1633 abgestellt wurde[2]. Der Magistrat führte dagegen eine allgemeine Steuer zu Gunsten der Waisenkinder ein, die in allen Kirchen erhoben werden sollte und in den sieben evangelischen Pfarrkirchen in demselben Jahre 1633 schon 1356 Livres betrug[3].

Von den armen Schülern, welche, wie wir oben gesehen haben, zuerst von den Kirchen und Klöstern, später von den Gemeinden versorgt wurden, verließen oft manche ihre Vaterstadt und zogen in andere Gegenden. Es waren dieß die wandernden oder fahrenden Schüler, vagi scolares, in einem Provinzial-Statut des Erzbischofs von Mainz vom Jahr 1233 auch Everhardini genannt, die, wie es dort heißt, „ein vor Gott abscheuliches Leben" führten: « Deo abhominabilem

[1] So im J. 1609.

[2] (Schneegans), Straßburgische Geschichten u. s. w. S. 130.

[3] Salabin's handschriftliche Chronik, s. Silbermann's Merkwürdigkeiten, S. 97.

Digitized by Google

« vitam ducunt, divinum officium invertunt, unde etiam « laici scandalizantur...» [1].

Diese erhielten nur vorübergehende Gaben in den Stiftungen, wußten sich aber durch Singen auf den Straßen, dramatische Darstellungen in den Schenken und Zunftstuben, wofern es ihnen gestattet wurde, oft reichere Zehrpfennige zu erringen. Dem Landvolke besonders imponirten sie durch lateinische Brocken, mysteriöse Zeichen und Vorspiegelung geheimer Kenntnisse der Natur, und gewannen dadurch Obdach, Speise und Trank. Dieß thaten jedoch mehr die von gelehrten Schulen kommenden Vagierer, vangantes oder Bachanten, von denen die ältern Volksbücher mancherlei Schwänke zu erzählen wissen [2].

Die Zahl der armen Schüler, worunter viele auswärtige, war zu Anfang der sechziger Jahre des 16. Jahrhunderts in Straßburg so sehr herangewachsen, daß sie schaarenweise vor der Bürger Häusern sich versammelten, sangen und bettelten.

Die allgemeine Klage wider diesen Unfug, sowie das Unvermögen der Stadt, die, seit Aufhebung der Klosterstiftungen, für das Fortkommen sämmtlicher Bettelschüler zu sorgen hatte, bestimmte den Magistrat, alle, hundert ausgenommen, aus der Bannmeile zu verweisen.

---

[1] Mone, Zeitschr. Bd. III, S. 141.

[2] „Die Vagierer sind Abentheurer, welche aus Frau Venus Berg „kommen und die schwarze Kunst verstehen. Wenn sie in ein Haus kommen, „so fangen sie an zu sprechen: Hie kommt ein fahrender Schüler, der „sieben freien Künste ein Meister, ein Beschwörer der Teufel „gegen Hagel, Wetter und alles Unheil. Darnach machen sie etliche „Charaktere, zwei oder drei Kreuze und sprechen, wo diese Worte gesprochen „werden, da wird Niemand erstochen, es trifft auch Niemand ein Unglück „und viele andere köstliche Worte. Da meinen dann die Bauern, es sei also, „sind froh, daß sie kommen, und sprechen zu den Vagierern, das und „das ist mir begegnet, könnt ihr mir helfen? Diese aber bejahen es und „betrügen die Bauern." Dr. K. Pfaff, in der Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, Nürnberg 1857, S. 433.

Digitized by Google

Von den hundert beibehaltenen wurden fünfzig „zue Wilhelmern“ gethan, die andern in Bürgerhäuser vertheilt und ihre Namen zu St. Marx[1] aufgezeichnet: so — sagt eine auf der straßburger Stadtbibliothek befindliche Handschrift[2] — „das sie „alle wochen 6 leib brot und 1 ß (Schilling) haben, damit sie „ir brot haben; auch under inen etlich partheyen gemacht, das „einer um den andern in dem münster das gsang gewonlichen „morgens und abends müssen helfen singen. So ist auch auf „der cantzel verlesen worden, dieweil nun die burger kein über„lauf mehr haben vor iren heusern, so soll alle viertel jar in „den kirchen den armen Schülern gesamlet werden.“

Das erste Ergebniß einer solchen Kirchensteuer betrug zum Alten St. Peter, den 27 August 1564, 7 Pfund, 14 ß, 8 den.

Am Neujahrstage 1587 wurde in den sieben evangelischen Pfarrkirchen der Stadt, für die armen Schüler gesteuert wie folgt: im Münster 49 Pfund; zu Sankt Thomä 62 Pfund; zum jungen Sankt Peter 23 Pfund; zu St. Klaus 15 Pfund; zum alten St. Peter 11 Pfund; bei den Wilhelmern 6 Pfund; zu St. Aurelien 4 Pfund. Zusammen 170 Pfund.

Die Steuern für die armen Schüler wurden mit der Zeit abgeschafft; da diese zum Theil durch die Pfarrkirchen, zum Theil durch die Stadt unterstützt, unentgeltlichen Unterricht genossen und noch genießen. Einzig ist, in den protestantischen Gemeinden, nicht nur Straßburgs, sondern des ganzen Elsasses, die Studienstener für arme Theologen übrig geblieben.

---

[1] Im J. 1529 gestiftet aus den Einkünften des ehemaligen St. Marxklosters und der Hälfte desjenigen von St. Arbogast. S. *Herrmann* Notices histor. sur la ville de Strasbourg, II, 256.

[2] Mone I, S. 149 u. f. Der Text ist daselbst vollständig mitgetheilt.

Digitized by Google

Die ersten Luftballons im Elsaß.

(Aus zeitgenössischen Berichten).

Die öffentlichen Blätter haben vor einiger Zeit berichtet, daß in London und Paris, den 5. Juni 1883, das hundertjährige Fest der Erfindung der Luftballons gefeiert werden soll, welche gewöhnlich den Brüdern Jakob Stephan und Joseph Michael Montgolfier, von Annonay im Departement Ardèche zugeschrieben wird. Gleichzeitige Berichte sagen jedoch, daß sich, schon im Jahre 1781, Blanchard in Paris, angeregt durch die Schrift des Engländers Priestley „über die Luftarten" mit der Herstellung eines sogenannten Luftschiffes befaßt habe, daß er jedoch später seine Methode wieder verlassen und seine zahlreichen Luftfahrten nach derjenigen der Montgolfier eingerichtet habe. Diese arbeiteten im Jahre 1782 an ihrem ersten Ballon und ließen ihn, am 3. Juni des folgenden Jahres, auf dem öffentlichen Platze zu Annonay emporsteigen. Dieß wiederholten sie in Paris, Lyon und in anderen großen Städten; sowie auch von Andern, bald glückliche, bald unglückliche Versuche damit gemacht wurden. Von einem der interessantesten, die einer der Brüder Montgolfier, den 10 September 1783, zu Versailles veranstaltete, erzählt ein Pariser Korrespondent der Straßburger Gelehrten Nachrichten (Seite 953) Folgendes:

Digitized by Google

„Der Versuch mit den Luftkugeln ist den 19. September zu Versailles von Hr. von Montgolfier ins große wiederholt worden. Die Gestalt näherte sich einem Zelte, 60 Schuh hoch und 40 Schuhe im Durchschnitte. Die große Maschine enthielt 40 Tausend Kubikschuhe brennbare Luft (Gas) und konnte ungefähr 1200 Pfund mit sich in die Luft heben. Man hat ihr aber nur etwa die halbe Ladung gegeben; die Maschine selbst wog 7 bis 800 Pfunde. Man hatte unten an dieselbe einen Weidenkorb befestigt, worin ein Schaf, eine Ente und ein Hahn war; darunter hieng ein Barometer. Das Emporsteigen dieser großen Maschine verursachte bei den Zuschauern, die in großer Menge zugegen waren, eine Art Bewunderung, die sich auf allen Gesichtern abbildete. Man schätzt die Höhe worauf die Maschine in die Luft geflogen ist, auf etwa 200 Ruthen.[1] Ein Westwind zwang sie einer horizontalen Bewegung zu folgen, welche 27 Stunden gedauert hat. Hierauf fing sie an merklich zu sinken, und fiel in den Wald von Vaucresson, eine halbe Stunde vom Orte des Aufsteigens entfernt, nieder. Der Korb war von der Luftkugel durch einen Holzstoß getrennt worden; die Thiere befanden sich alle wohl, und das Schaf fraß sein Futter. Das Barometer hatte keinen Schaden gelitten. . . ."

In Straßburg beschäftigten sich, schon zu Ende des Jahres 1783, zwei ausgezeichnete Gelehrte mit der neuen Erfindung, theils theoretisch, theils beschreibend. Zur Orientirung für das gebildete Publikum ist die Schrift: „Montgolfier'sche Luftkörper oder aerostatische Maschinen u. s. w. von Friedr. Ludw. Ehrmann, Lehrer für Physik, nebst einer Beschreibung der zwo ersten Luftreisen, und: D. Würz. Gedanken über das Steigen dieser Luftkugeln. Mit 2 Kupfertafeln. Straßburg bei Treutel." Eingehender behandelte den Gegenstand der damals noch junge, in

[1] Die Ruthe von 22 Fuß; also 729 Meter, 20 Centimeter.

Digitized by Google

hohem Alter (1828) verstorbene Professor der Mathematik Christian Kramp, in seinem Werke: „Geschichte der Aerostatik, historisch, physisch und mathematisch ausgeführt. Straßburg in der akademischen Buchhandlung, 1784, 2 Bde. 8°." Der damals, als Physiker und namentlich als Meteorolog berühmte Hofrath, Prof. Böckmann, von Karlsruhe, erklärte Kramp's Buch für eines der gediegensten und zuverlässigsten, die über den Gegenstand verfaßt worden sind. Er hebt des Verfassers „tiefe Kenntnisse in der Analyse und höheren Mechanik" besonders hervor. Böckmann war ein enthusiastischer Liebhaber und Beförderer der Luftkugelreisen und hat in Karlsruhe vielfache Versuche mit dem Steigen kleinerer und größerer Ballons veranstaltet.

Die im April 1784 in Straßburg von Adorn und Enslin gemachten Versuche fielen nicht immer glücklich aus; mehrere Ballons verbrannten; einer fuhr bei einem Arm des Rheins herunter, gieng zum Theil im Wasser über den Rhein und wurde von Fischern aufgefangen und wieder in die Stadt gebracht. Besser gelang es Enslin mit einem Ballon, den er den 13. Juli desselben Jahres, nach 12 Uhr auf dem Paradeplatz hatte steigen lassen. Dieser wurde um halb drei Uhr in dem engen Thälchen Dörrenbach, 2 Stunden jenseits des Badeortes Petersthal und 9 Stunden von Straßburg entfernt, gefunden; er war unversehrt und dünstete noch stark aus. Das Zettelchen, das sich darin befand, wurde dem Hofrath Böckmann in Karlsruhe zugeschickt.

In Mülhausen ließ der Autodidakt Daniel Meyer, dessen meteorologische Aufzeichnungen damals sehr geschätzt waren, mit seinem Freunde Nikolaus Thierry, Lizenziat beider Rechte, mehrere Aerostate aufsteigen; einer derselben, vom Ostwinde getrieben, zog über den Sulzer Belchen dahin.

Von Colmar meldet ein gleichzeitiger Bericht: „Den 13. Junius (1784), wurde auf dem Exercierplatz der hiesigen

Digitized by Google

Kriegsschule[1], Abends um halb 7 Uhr, ein von Hrn. Enslin verfertigter Luftball emporgelassen. Er war von 40 Zoll im Durchschnitt, aus Goldschlagerhäutchen zusammengesetzt, mit einem trefflichen Firniß überzogen und mit prießley'scher Brennluft angefüllt. Er stieg in gerader Richtung so schnell in die Höhe, daß er in wenig Minuten vor den Augen der Zuschauer verschwand. Man hatte die Vorsicht gebraucht, eine kleine blecherne Büchse hinein zu legen, welche einen Zettel verwahrte, worin der Ort, der Tag und die Stunde des Aufsteigens bestimmt war, und zugleich um Nachricht von dem Schicksale der Kugel gebeten wurde. Den 21. und 23. dieses, liefen hier verschiedene Briefe von Stuttgart und aus der Gegend ein, welche einhellig berichteten, daß gedachter Luftball mit der blechernen Büchse Montags den 24. frühe bei dem Dorfe Holzelfingen eine deutsche Meile oberhalb Tübingen am Fuße der schwäbischen Alp gefunden worden. Die Stunde des Niedersinkens konnte man nicht bestimmen. Vermuthlich geschah es in der Nacht und wurde durch ein Gewitter beschleunigt, welches damals in jener Gegend wüthete. Eine der obigen Nachrichten ist von Herrn Vikar Baur von Holzelfingen an eine hiesige Person vom ersten Range gerichtet. Diesem nach, hat der Ball, blos nach dem Vogelfluge zu rechnen, eine Strecke von 36 bis 40 Stundenmeilen zurückgelegt."

Ein sehr gelungener Versuch wurde im Schloß Schweighausen, bei Sennheim, welches dem Grafen Waldner von Freundstein gehörte, den 4. November 1784 gemacht. Es sei dieß, ohne in die nähern Umstände einzugehen, deßwegen erwähnt, weil der Ballon von einem 16jährigen Zögling, Reichard Bach, aus ebenderselben Colmarer Kriegsschule, verfertigt worden war.

[1] Diese zur Kriegsakademie erhobene Schule wurde bekanntlich von dem blinden Fabeldichter Pfeffel gegründet und geleitet. Franz Lerse, Goethe's Jugendfreund, wirkte längere Zeit als Inspektor darin.

Digitized by Google

Anrede und Trinkspruch

dem Mainzer Kirchenmusik-Gesangverein

dargebracht

beim großen elsässischen Sängerfeste

in Mülhausen

14., 15. u. 16. Juli 1860.[1]

Während das offizielle Bankett im großen Börsensale statt fand, tafelten die Mainzer Gesellschaft und der Straßburger Choralverein im Gasthofe zur Stadt Paris, wohin auch die drei Mülhauser Delegirten für die Choralgesellschaft eingeladen worden waren. Beim Nachtische wurde ein Fäßlein des köstlichen Rauenthalers angezapft, den die Mainzer mitgebracht hatten. Ihr Präsident, Herr Gödecker, füllte damit einen prachtvollen Kristallbecher, kredenzte ihn dem Vorstande der Straßburger Gesellschaft, wobei er einige herzliche Worte an diese richtete. Hierauf hielt der Verfasser dieses Büchleins, einer der drei Mülhauser Delegirten, folgende Anrede:

„Daß wir so innig froh, so brüderlich um diese Tafeldecke geschaart sind, und, nach des Liedes vollen Klängen die weinge-

---

[1] Eine ausführlichere Beschreibung dieses Festes findet sich im „Elsäß. Samstagsblatt", 1860, S. 117 ff. Ueber vierzig Vereine, d. h. etwa 1000 Sänger waren zu demselben eingetroffen. Auch der im Titel erwähnte „Mainzer Kirchenmusik-Gesangverein" hatte der an ihn ergangenen Einladung Folge geleistet.

füllten Becher heben, — es ist kein Wunder, meine Herren: lagen doch die Gebiete, denen wir angehören, vor Jahrtausenden schon sammt und sonders, unter einer und derselben Decke! Freilich war es eine blasse, nasse Wasserdecke. Des Binnenmeeres Wellen schlugen an den Ufer bildenden Bergfirnen an und rauschten lustig über dem tiefen Grunde hin, den sie bedeckten. Aber was schlummerte nicht Alles auf diesem Grunde, von Basel bis nach Bingen!

„Ein Paradies erhob sich aus den verlaufenden Fluten — das Rheinthal, unser gemeinsames, schönes, liebes Heimatland, mit seiner thatenvollen Geschichte, und seinen zauberhaften Sagen, mit seiner Fülle von Poesie und Gesang, mit seinen wundersamen ehrwürdigen Domen, mit seinen schmucken Burgen und reichen Städten!

„Am Rhein, „aller Flüsse König," wie ihn mit Recht ein alter Sänger nennt — am Rhein, vom „eisernen Köln" hinauf zum „goldenen Mainz", zum „silbernen Straßburg" bis zum stolzen Basel, erstand ein kräftig Geschlecht, des schönen Landes werth, ein Geschlecht, das in vielfacher Weise der Gesittung und dem Fortschritte sein unvergängliches Gepräge aufdrückte.

„Am Rhein, — wo Gutenbergs Wiege stand; wo der Mönch von Freiburg den Stein der Weisen suchte und dafür das Pulver fand; am Rhein, wo der Nibelungensage schönste Gesänge entstanden; wo Chrimhildens Rosengarten blühte; wo Frauenlob die reine Minne pries; wo Gottfried von Straßburg das Lied von Tristan und Isolte sang; wo Wachsmuot von Mülnhusen und der von Gliers so freudig in die Leier schlugen; am prachtvollen Rheinstrome, dieser Pulsader im Herzen Europa's, da hat sich auch der Männergesang, in unseren Tagen, auf eine Höhe geschwungen, die er früher nie zu erreichen vermocht.

Digitized by Google

„Ihm, dem Männergesange, der die Herzen veredelt, zusammenführt und verbindet, der bald frisch und lieblich zu scherzen weiß, bald wild und mächtig rauscht, dann wie Gebet zum Aether sich erhebt: dem Männergesange haben wir es zu danken, daß wir die edlen Sangesbrüder des „goldnen Mainz," daß wir dessen ruhmbegränzten „Kirchenmusik-Gesangverein" in unsrer Mitte sehn.

„Dank, aus Herzensgrunde, diesem herrlichen Vereine! daß er mit der Fülle seiner Harmonien auch unsre Stadt Mülhausen begrüßt und dadurch unserm Feste einen eigenen Glanz verliehen hat! ihm Ehre und Heil immerdar! und jetzt, beim Klange der gefüllten Becher, ein dreifaches donnerndes: Hoch!"

Digitized by Google

Beilage.

Analytisches Verzeichniß der Schriften
des Verfasser's
über das Elsaß.
1834–1884.

Digitized by Google

I. Archäologie. Geschichte und Landeskunde.

Alsatia. Beiträge zur elsässischen Landes-, Rechts- und Sittengeschichte u. s. w. Mülhausen u. Colmar 1850—1876, 11 Bde in-8°. Mit Abbildungen.

Einige Worte über die zehn ersten Bände der Alsatia, 1850—1874. Mit Gesammtregister derselben. Colmar, 1875.

Neue Alsatia. Einziges Bändchen. Mülhausen 1884, in-8°.

Der Hünerhubel, ein gallisches Hügelgrab bei Rixheim. Mülhausen 1859, in-16.

Die Bürgerlichen Aufstände in Mülhausen, am Ende des 16. Jahrhunderts. Mülhausen 1874, in-12.

Die ehemalige Grafschaft Pfirt. Basel 1848, in-8°.

Die Rechte und Besitzthümer des Klosters Oelenberg im Ober-Elsaß. Mülhausen 1871, in-8°.

Der Kochersberg im Unter-Elsaß. Mülhausen 1857, in-16°.

Das vordere Illthal, mit Abbildung des Schlosses Brunstatt und einem Kärtchen. Mülhausen 1873, in-16.

Aus alten Zeiten. Allerlei über Land und Leute im Elsaß. Mülhausen 1872, in-8°.

II. Sagen. Abergläubische Meinungen. Sittenbilder. Volkspoesie.

Alsabilder. Vaterländische Sagen und Geschichten. Straßburg 1836, in-8°. (Gemeinschaftlich mit Adolf St.)

Elsässisches Sagenbuch. Straßburg 1842, in-8°, mit 12 Stahlstichen von J. Klein, kl. Folio.

Digitized by Google

Die Sagen des Elsasses, nach den Volksüberlieferungen u. den Chroniken. Mit einer Sagenkarte des Elsasses. St-Gallen 1852 u. 1853, in-8°.

Chants et légendes populaires d'Alsace qui se rattachent à la température, etc. Colmar s. a., in-8°.

Zur Geschichte des Volksaberglaubens im Elsaß, im Anfang des 16. Jahrh., nach Geiler's Emeis. Basel 1856, in-8°.

Elsässisches Volksbüchlein. Straßburg 1842, in-8°, 2. Auflage. Mülhausen 1867, in-8°.

Etude mythologique sur les animaux fantômes de l'Alsace. Colmar 1851, in-8°.

(Meister Franck.) Allerlei Merkwürdiges über verschiedene Tage und Feste des Jahreskreises mit besonderer Rücksicht auf das Elsaß. Mülhausen 1877, in-8°.

Curiosités de Voyages en Alsace, tirées d'auteurs français, anglais et allemands, du 16e au 19e siècle. Mulhouse et Colmar, in-12.

III. Sitten. Rechtsgeschichtliches. Strafverfahren.

Cadeaux officiels faits par le magistrat de la République de Mulhouse. 1877, in-8°.

Die Hexenprozesse im Elsaß, im 16. und 17. Jahrh. Mülhausen 1857, in-8°.

Pages inédites pour servir à l'*histoire des pénalités* de l'ancienne république de Mulhouse. Publiées au nom du Comité d'histoire et de statistique pour la célébration du 50e anniversaire de la Société industrielle, les 12, 13 et 14 mai 1876. Mulhouse 1877, in-8°.

Recherches sur le *droit d'asile* de l'ancienne Républi-

Digitized by Google

que de Mulhouse. Nouvelle édition avec un appendice contenant des documents inédits. Mulhouse 1884, in-8°.

Notice sur le Klapperstein ou la pierre des mauvaises langues. Avec une planche. Colmar 1856, in-8°.

Der Klapperſtein und andere Strafen für Fluchen, Gotteslästern u. ſ. w. Mit einer lithogr. Abbildung des Klapperſteins u. des Kopfes des Gotteslästeres. Mülhauſen 1876, in-8°.

IV. Geſchichte der Literatur. Biographieen.

Geſchichte der ſchönen Literatur der Deutſchen. Straßburg 1843, in-8°. — Dieſes Büchlein war beſtimmt als Leitfaden beim Unterricht in den mittlern Schulanſtalten zu dienen und iſt mit beſonderer Rückſicht auf das Elſaß abgefaßt.

Essai sur la vie et les sermons de *Geiler de Kaisersberg*. Strasbourg 1834, in-4°.

Jörg Wickram, Volksſchriftſteller und Stifter der Meiſterſängerſchule zu Colmar, im 16. Jahrhundert. Mülhauſen 1866, in-12.

Jérôme Gémuséus de Mulhouse, philologue, philosophe et médecin. Mulhouse 1881, in-8°.

G. C. Pfeffel. Epiſtel an die Nachwelt, mit Erläuterungen und 24 ungedruckten Briefen. Colmar 1859, in-8°.

Chr. Friedr. Pfeffel, der Hiſtoriker und Diplomat. Colmar 1859, in-8°.

(G. C. Pfeffel.) L'école militaire de Colmar de 1776 à 1779. Notice tirée des mémoires inédits de Chr. Hub. Pfeffel, suivie de lettres inédites du poëte, son oncle. Mulhouse 1859, in-12.

Digitized by Google

G. C. Pfeffel's Verdienste um Erziehung, Schule, Kirche u. s. w., mit ungedruckten Briefen. Straßburg 1878, in-8°.

Der Aktuar Salzmann, Goethe's Freund und Tischgenosse in Straßburg. Mit ungedruckten Briefen an S. Mülhausen 1855, in-8°.

Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim. Mit Briefen von Lenz an Salzmann und einem fac simile von Goethe's Schrift. Basel 1842, in-12.

Joh. Gottfr. Röderer und seine Freunde (Goethe, Lenz, Schlosser, Lavater, Blessig, Haffner, u. a.), mit ungedruckten Briefen. Colmar 1874, in-8°.

Nachtrag dazu. Briefe an Röderer von Lavater, Pfenninger, Schlosser, Wieland, Blessig. Colmar 1874, in-8°.

Notice sur la *Société pour la propagation du bon goût et des belles-lettres à Mulhouse, 1775-1789.* Mulhouse 1882, in-8°. (Avec le portrait de Jean Spœrlin, fondateur de la société.)

Alphonse Coste. Biographische Notiz. Mülhausen 1868, in-8°.

Aug. Michel. Notice biographique, lue à la Société industrielle de Mulhouse, dans sa séance du 29 novembre 1876. Mulhouse 1877, in-8°.

Aug. Michel. Reiseschilderungen und naturgeschichtliche Aufzeichnungen. Mit seiner Biographie, seinem Portrait und einer Ansicht des Unter-Aar-Gletschers. Mülhausen 1878, in-12.

J. G. Stoffel. Lebensbild eines oberelsässischen Gelehrten. Mit dessen Portrait. Straßburg 1881, in-8°. (Ins Französische übersetzt von J. Roesch, Post- und Telegraphen-Direktor zu Belfort.)

Petite revue d'*ex-libris alsaciens*. Avec le facsimile de

Digitized by Google

l'ex-libris de Conrad Lycosthènes, *Wolfhardt*, de Roufach. Mulhouse 1881, in-12°.

Eine verfehlte Vorleſung. Mülhauſen 1875, in-8°. (Als Manuſkript gedruckt.

Phantaſtiſcher Kreuz- und Querzug durch Alſatia. Straßburg s. a. in-8°.

V. Literariſches. Gedichte.

Sundgauer ſpez. Mülhauſer Mundart.

Die burgundiſch Hiſtorie. Reim-Chronik von H. E. Tuſch, 1477. Mit erklärenden Anmerkungen von E. Wendling und Aug. Stöber. Colmar 1876, in-8°.

Erwinia. Ein Wochenblatt zur Belehrung und Unterhaltung. Straßburg 1838—1839, in-4°.

Elſäſſiſche Neujahrsblätter. Mit Fr. Otte herausgegeben. Straßburg 1844; Baſel 1845—1848, 6 Bde in -8, mit Portraits berühmter Elſäſſer.

Fr. Otte. Elſäſſiſches Samſtagsblatt. Mülhauſen 1856—1866, 11 Bde in-4°. Mitredaktion und zahlreiche Beiträge von Aug. St.

Gedichte. Straßburg 1842, in-8°. Zweite Auflage, Mülhauſen 1867, in-8°.

Drei-Aehren. Gedichte. Mülhauſen 1873, in-12. Zweiter Auflage, Straßburg 1877, in-12.

E Firobe im a ſunggauer Wirthshüs. Volksſcenen in 2 Abtheilungen; in Muſik geſetzt von Joſ. Heyberger. Mülhauſen 1865, in-8° (Concert-Libretto); Zweite vermehrte Auflage 1868, in-8°. Aufgeführt im Theater zu Mülhauſen, von dem Geſangverein Concordia, den 27., 29. und 30. April; im

Digitized by Google

Theater zu Colmar, den 13. Juni 1869. Ins französische patois übersetzt von C. Jeanmougin.

D'Gschichte vom milhüser un basler Sprichwort D'r Fürsteberger vergesse. Mit dem Portrait des Verfassers und fünf illustrirten Scenen von Math. Kohler. Mülhausen 1882, in-8°.

Adam Maeder. Die letzten Zeiten der ehemaligen eidgenössischen Republik Mülhausen. Herausgegeben von Aug. St. Mülhausen 1876, in-12.

Elsässer Schatzkästel. Straßburg 1877, in-8°. Mit zahlreichen Beiträgen von Aug. St.

Proben aus einem elsässischen Idioticon. Mülhausen 1846, in-8°.

VI. Kritik. Bibliographie.

Alsatica. Anzeigen und Besprechungen der im Jahre 1872 über das Elsaß erschienenen Schriften. Mülhausen 1873, in-8°.

" " Jahr 1873. Mülhausen 1874, in-8°.

" " Jahr 1874. Mülhausen 1875, in-8°.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst. Straßburg 1840, kl. 8°. Ein auf die zu Straßburg stattfindende Feier der Einweihung von Gutemberg's Statue, bezügliches und von vier Schülerinnen der obern Mädchenschule abgehaltenes Gespräch.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Zueignung.

Vorwort.

Erste Abtheilung.

Biographisches.

Seitenzahl.

1. Johann Georg Stoffel. Lebensbild eines elsässischen Gelehrten. (1819—1880) 1

I. Heimath und Familie. — Erste Jugend- und Lehrzeit. Colmar 1819—1839 1

II. Beamtenjahre im Sundgau. — Geschichtliche, archäologische und topographische Forschungen. — Rückkehr nach Colmar. — Stadtbibliothek. — Krankheit und Tod. — 1849—1880 11

III. Gelehrte Verbindungen. — Briefwechsel. — Schriftstellerische Thätigkeit 19

2. Charakteristische Züge aus Johann Friedrich Oberlin's Leben 30

3. Emil Zipelius, Maler 45

4. Elisabeth Brodbeck, geb. Baldner. Lichtbild einer braven Frau aus dem Volke 52

Zweite Abtheilung.

Landeskunde.

Geschichtliches über die geschilderten Oertlichkeiten.

1. Aus dem Largthal im Ober-Elsaß 57

2. Schloß Wildenstein im St. Amarinthale 67

3. Das Dorf Didenheim im Ober-Elsaß 74

Digitized by Google

Seitenzahl

4. Das Schloß Ollweiler im Ober-Elsaß 81
5. Drei Aehren. Nach Natur, Legende und Geschichte 89
6. Das Städtchen Oberbergheim und sein Asylrecht 100
7. Kreuz- und Querflug durch Alsatia. Eine Wort- und Fantasiespielerei 140

Dritte Abtheilung.

Volksglaube. Sagen. Legenden.

1. Die Bedeutung der rothen Farbe im Volksleben und Volksglauben, mit besonderer Beziehung auf das Elsaß 147
2. Das Laden vor Gottes Gericht ins Thal Josaphat ... 165
3. Das St. Adelphi-Brünnlein bei Neuweiler im Unter-Elsaß, eine Volks-Legende mit erläuternden und vergleichenden Anmerkungen 171
4. Die Legende von St. Gangolf, nebst Bemerkungen über die darin vorkommende Wasserprobe 187

Vierte Abtheilung.

Zur Rechtssymbolik.

Gerichts- und Strafverfahren.

1. Der rothe Thurm und das Rechtssymbol des Seidenfadens im Basler Bischofs- und Dienstmannenrecht 195
2. Strafarten im 17. und 18. Jahrhundert 202
3. Die Faustthämmer in Straßburg 214

Fünfte Abtheilung.

Zur elsässischen Kulturgeschichte.

1. Der Sankt Johannes Segen 223
2. Elsässische Absagebriefe aus dem Ende des 15. Jahrhunderts 226

Digitized by Google

Seitenzahl

3. Ueber einige Lieblingsspiele im Mittelalter und die Einführung des Kartenspiels in Straßburg 241
4. Die großen Jahrmärkte oder Messen in Straßburg ... 253
5. Die ehemalige Elendenherberge. Ein Beitrag zur Geschichte von Straßburgs Wohlthätigkeitsanstalten 266
6. Die armen Schüler in Straßburg während des Mittelalters..... 277
7. Die ersten Luftballons im Elsaß. (Aus zeitgenössischen Berichten) 286
8. Anrede und Trinkspruch, dem Mainzer Kirchenmusik-Gesangverein dargebracht beim großen elsässischen Sängerfeste .. 290

Beilage.

Analytisches Verzeichniß der Schriften des Verfassers über das Elsaß 1834—1884 293

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Mülhausen. — Buchdruckerei Brüstlein u. Comp.

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

11Jan'63LEX

REC'D LD

JAN 23'64-11 AM

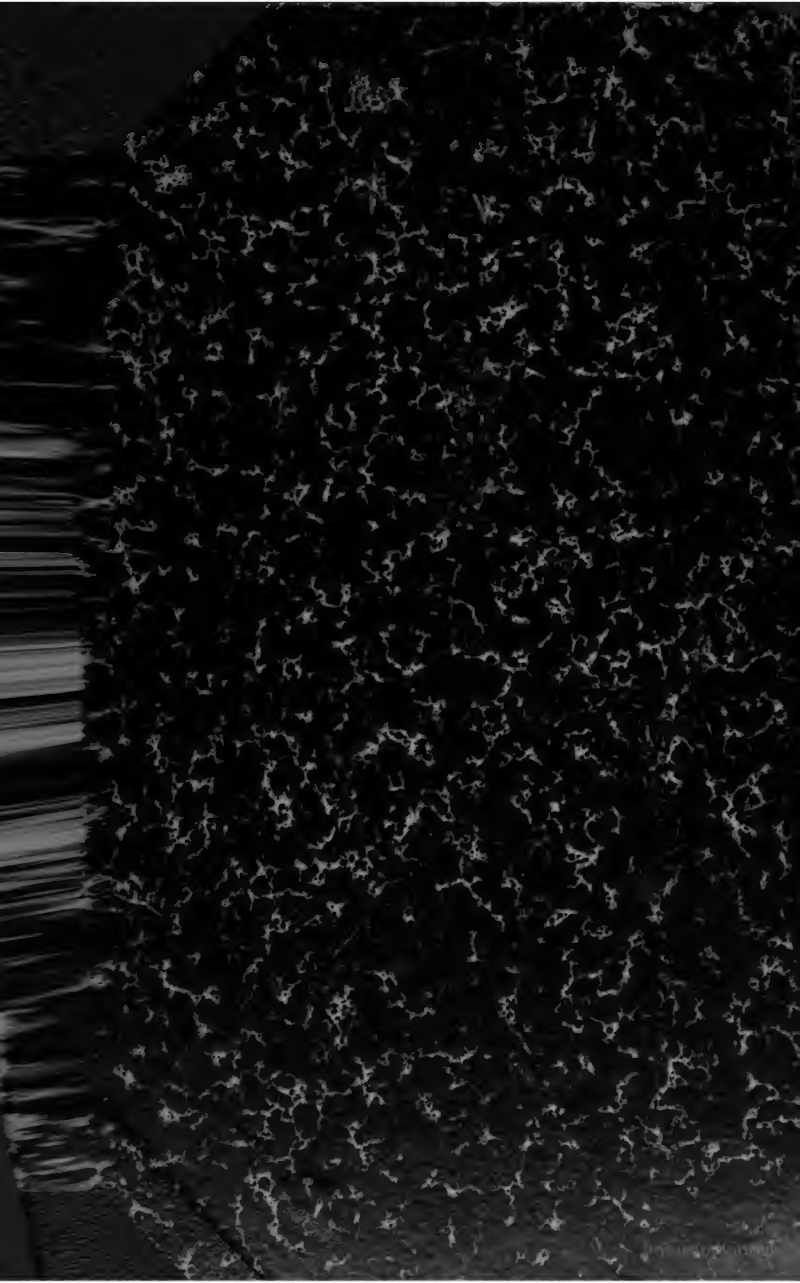
LD 21A–40m-11,'63
(E1602s10)476B

University of California
General Library
Berkeley

Digitized by Google

Alsatia, 1885. A2lA6 Suppl.

Alsatia
188697
DD 801
A21A6
Suppl.

UNIV ARY

Digitized by Google